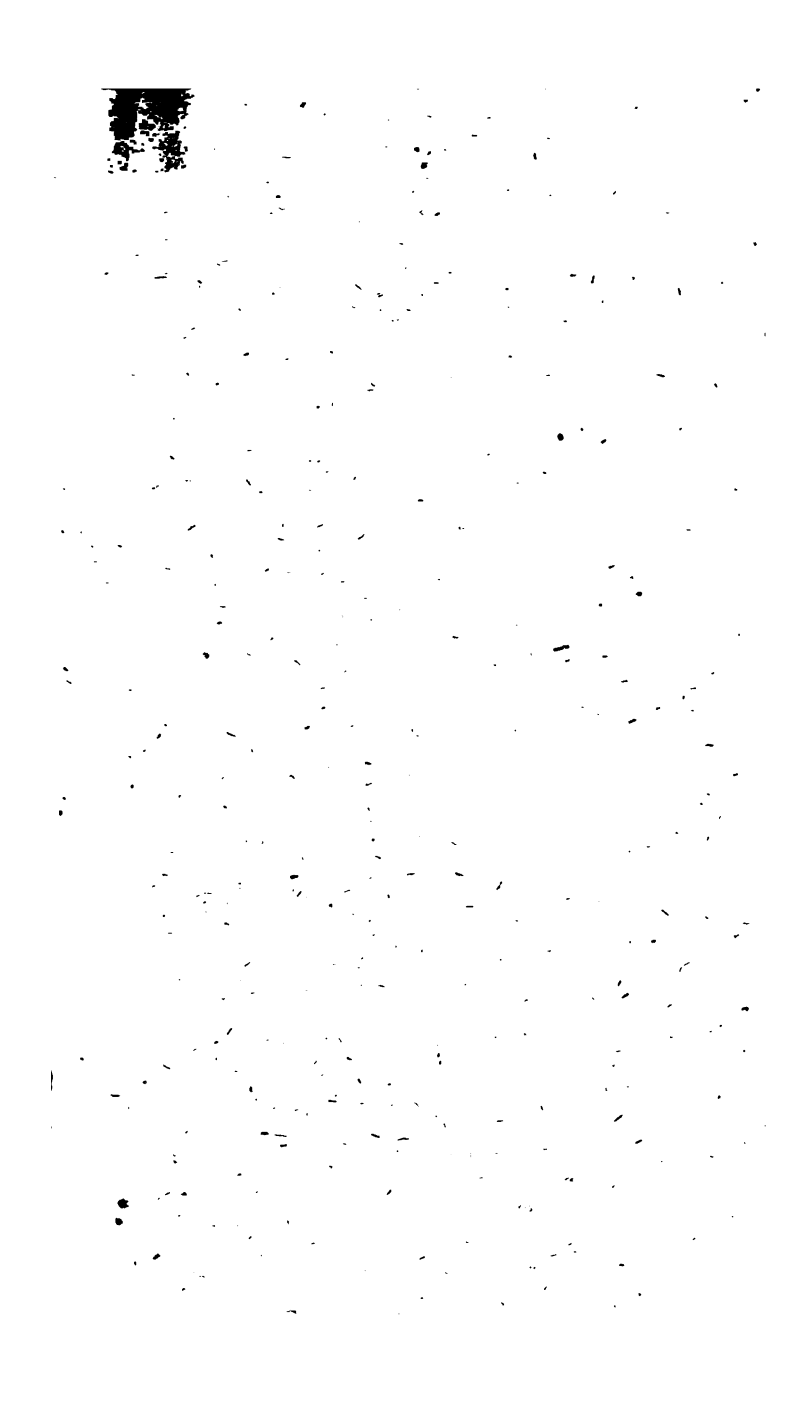
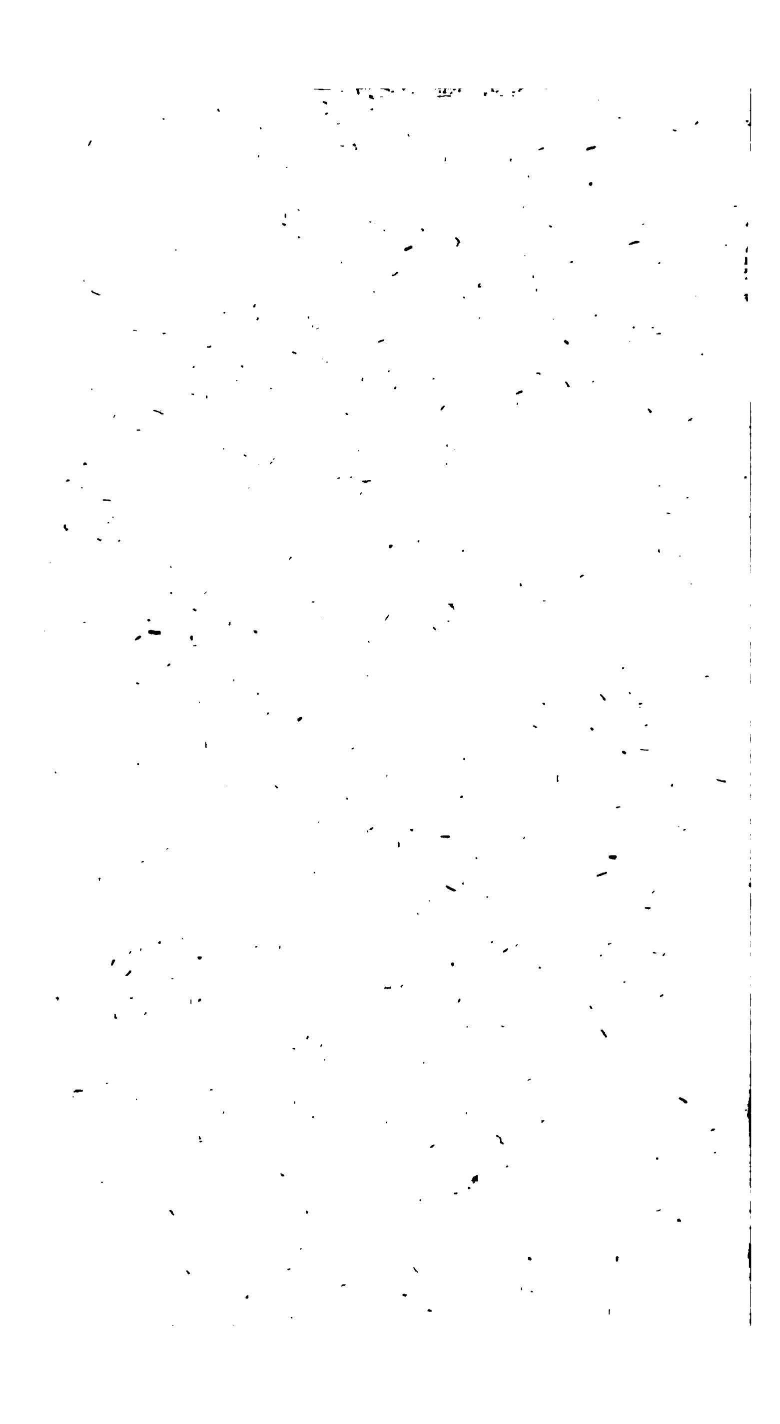
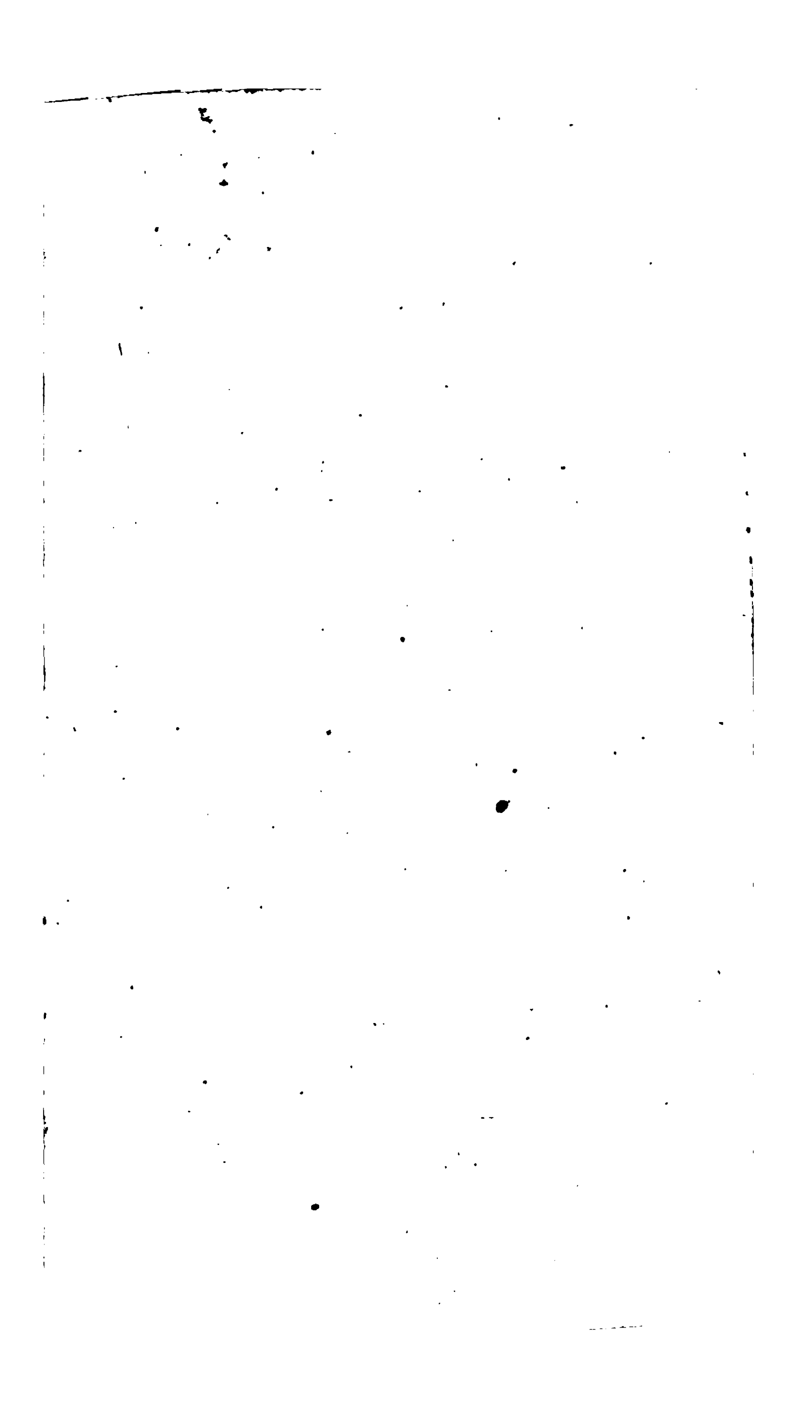



TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA








OPE
MAGUS

Lessingische, unäsopische



Enthaltend
die sinnreichen Einfälle und weisen
Sprüche der Thiere.

Nebst damit einschlagender Untersuchung der
Abhandlung Herrn Lessings von der Kunst
Fabeln zu verfertigen.

Zweyte Auflage.



Bartoli Ant

Zürich, bey Orell, Geßner und Comp. 1767.


TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
20 DEC 1957
OF OXFORD
LIBRARY



Leßingische, unäsopische Fabeln.

Enthaltend die sinnreichen Einfälle und weisen Sprüche der Thiere.



Leßingische Fabeln! Werden die Journalisten mir auch das Lob verzeihen, das ich meinen Fabeln gleich in den ersten Worten ertheilt habe?

IV.

Ich darf es nicht hoffen; aber ich schmeichle mir, daß Herr Lessing es mir vergeben werde. Er wird meine Unhöflichkeit für den Zoll ansehen, den er seinem berühmten Namen abtragen muß. Was darf man sich zu dem Großmüthigen nicht versehen, der mit der liebenswürdigsten Ironie gestehet, daß man von seinen Schriften noch lange nicht so viel böses gesagt habe, als man wol sagen könnte; und der, da man böses davon gesagt, es der Mühe nicht werth geachtet, daß er sie entschuldigte; auch nicht gegen Duschen, so ein leichtes Spiel es ihm gewesen wäre; der sie lieber verworfen hätte, und das gekonnt, ohne daß die Ausführung dieses Entschlusses ihn etwas gekostet hätte; der diesen Entschluß nur aus blosser Nachsicht für die guten Leute nicht vollführt hat, die etwas würdiges darinnen

nen zu sehen geglaubt haben, denen man hätte vorwerfen können, daß sie ohne Geschmak und Einsicht geurtheilt hätten? Sollte der mir den Einfall, meine Fabeln mit seinem Namen auszuschmüken, nicht verzeihen, der Duschen seine Verleumdungen vergeben hat, nachdem er betrachtet hatte, daß der böse Mann sich so seiner Galle an einem Unschuldigen entladen mußte, wenn es ihn nicht töden sollte? Man nenne mir unter den Braunschweigern einen, der solche Bezeugungen nur aus Höflichkeit, geschweige aus Gefühle, von sich gegeben hätte. In meinem Sinne macht das alles Herrn Lessingen mehr Ehre, als ihm alle seine Schriften machen können. -- Ich kann mich nicht enthalten zu bekennen, daß schwere Gedanken über das Verderben der menschlichen Natur bey mir aufgestiegen sind, als ich

las, daß Dusch einen Mann, wie dieser ist, mißhandelt habe, indem er den Menschen von dem Schriftsteller nicht unterschieden hat. Welcher Gedanke, daß der Mensch mit dem Schriftsteller etwas zu thun habe; daß der Mensch es sey, der schreibe! Man sollte es lange bemerkt haben, daß in einer wizigen, nichts als wizigen Schrift nicht der Mensch die Empfindungen seines Herzens redet, oder den Wiz seines eigenen Kopfes denket, sondern daß es Reden, Gedanken, Herz, Wiz, des Autors sind. Wer kann einen Augenblik zweifeln, daß nicht der Mensch, sondern der Poet in den Kleinigkeiten gesagt habe:

Es donnert: Trink, und sieh auf mich,
Sollt Zeus in seinen Nectar schlagen?

* *

Sieh, dort sinket schon ein Haus;
Laß uns noch die Flasche leeren.

Soll

VII.

* *

Soll der Wein mit uns verderben?
Nein, die Sünde wag ich nicht.

* *

Ob ich morgen leben werde rc.

Wer wollte diese profane Sprache dem Menschen zur Last legen? Die Religion, Tugend, und Sitten, sind zu heilig, als daß sie von einem Geiste vom ersten Range so unehrerbietig sollten behandelt werden; Sie sind zu groß, als daß sie nicht auf das Herz eines Genie wirken sollten. [†]

Man muß denn wissen, daß die Flasche, die Mädchen, die Küsse, nichts wirkliches sind; es sind nur Hirngespinnste,

[†] Siehe den XVIII. Brief der vermischten Crit. Briefe von Rostok. 1758. S. 171.

Phantasien, Schwindel, die der Poet für das seinige anspricht; der Mensch hat sie weder mit den Augen gesehen, noch mit den Händen gefühlet, noch mit den Lippen gedrüket.

Ich würde von diesem wizigen Dichter wenig gelernt haben, wenn er in meinen Gedanken nicht eben so unschuldig als wizig wäre; und ich bin eitel, daß ich nur ein Wort zum Schuze eines Mannes sagen mag, der von seiner Unschuld und von seinem Wize ein so lebhaftes Gefühl hat, daß er sich verlästern höret, ohne sich dessen anzunehmen, und der seine eigenen Schriften verurtheilet, ohne zu fürchten, daß man ihn beym Worte fasse.

Das andere Lob, womit ich den Titel meiner Fabeln geschmükt habe, unäsopische

sche

sche Fabeln, ist gewisser Massen eines mit dem ersten, Lessingische: Man nennet äsopische Fabeln, die eine Handlung haben, die so materiel ist, daß sie eine Veränderung des Raumes und des Zustandes erfodert; die das Wunderbare in der Sprache und der Vernunft der Thiere erst suchen, ohne es vorauszusezen; die sich ein Gewissen machen, ihnen andere als die eigene Züge ihres Characters zu geben, oder ihre Werke nicht in eine gewisse Proportion mit ihren Kräften und ihrer Bildung zu sezen. So ängstlich, so unlebhaftig, so unanschaulich, sind meine Fabeln nicht. Nein, ich denke und fühle nicht so mechanisch, daß ich mir nicht bey jeder Leidenschaft, jeder Folge von Gedanken, bey einem bon-mot, einem guten Einfall, meiner Thätigkeit bewußt wäre. Ich nehme das Anschauliche

in den Reden und den Gedanken der Thiere für alles Wunder, und mache meine Fabeln mit einem es war einmal zugleich wirklich und glaublich. Ich schreibe keine Physik, und überlasse das dem Aelianus und Antonius Liberalis. Meine Fabel-Theorie ist diejenige, die Lessing aus den Stoppischen Fabeln abgezogen hat. Ich denke mit dieser Anmerkung meiner Ehrfurcht für Herrn Lessing so wenig Abbruch zu thun, als Aristoteles dadurch kleiner geworden, daß er die Theorie der Epopee aus der Ilias abgezogen hat. Wiewol der angenehme Fabel-Dichter Stoppe seine Begriffe von dem Wesen der Fabel nicht in die Form einer Scienz eingekleidet hat, so sind sie doch in seinen Fabeln deutlich enthalten, und Herr Lessing hat sie mit leichter Mühe darinnen entdeket. Ich habe be-

merket,

merket, daß Herr Lessing nur in einem Stüke von Stoppen abweicht: Stoppe hat die Kürze nicht so sehr für die Seele der Fabel gehalten, daß er nicht gesagt hätte, was er in seinem gedankenreichen Kopfe zu sagen fand, und er hielt die Auszierung nicht für einen Fehler, der die anschauliche Erkenntniß zerstörte. Ich bin zu gering, über diese ungleichen Begriffe der beyden grossen Männer ein entscheidendes Urtheil zu fällen. Ich denke doch, die Lustigkeit, die Stoppe in seine Fabeln gebracht hat, sollte weiter nichts als eine etwanige Schadloshaltung für Schönheiten seyn, die er seinen Fabeln nicht geben konnte, die Herr Lessing nicht nöthig hatte, weil er die Schönheiten hatte.

Ich habe mich mehr an Herrn Lessings Manier gehalten, und bin glüklich, wenn

ich die Schadloshaltung nicht nöthig gehabt habe, die la Fontaine so sehr, und Lessing so wenig vonnöthen hatten. Noch glüklicher würde ich mich halten, wenn unsere erleuchteten Zeiten mir so biegsame Verehrer geben würden, die erwarteten, daß ich sie zum wenigsten nach der Hand recht bekommen liesse, wenn ich künftig so viel Gutes wirklich in meine Schriften hinein brächte, daß sie es schon izo im voraus darinnen bemerket zu haben scheinen könnten. Doch das ist ein Glük, das nur den Männern aufbehalten ist, die in dem neuen saturnischen Alter, von Bley, zu Wortführern der wizigen Welt bestimmet sind.

Aber stimmet es auch mit der Hochachtung überein, die ich mich so laut rühme für Herrn Lessing und seine Fabeln zu haben, daß ich die Widerlegung seiner Fabel-

Theorie,

Theorie, die mir unter der Verfertigung der Fabeln in die Hände gefallen ist, gerade an mein Werk habe druken lassen? Ich hoffe, ja -- denn wiewol diese Einwürfe nicht ohne Erweis vorgetragen werden, (der Verfasser hat diese Dichtungsart in ihrer Natur untersucht), so bin ich doch gewiß genung, daß Herr Lessing mit seiner Gesichts-Mine von Schlüssen, seinen positiven Aussprüchen, seinen wizigen Einfällen, und zulezt mit „Es will mir einmal nicht in den Kopf„ sie munter und lustig genung abfertigen wird.

Er hat in den Zusammenkünften artiger Leute so stark die Oberhand, daß er nicht nöthig hat, die Schriften seiner Gegner aus den Journalen auszutilgen, oder sich anzustellen, daß sie nicht in der Natur vorhanden seyn. Das überläßt er seinem

berühm-

berühmten Rival, der glaubt, wenn er die Augen zuschließt, daß seine Gegner dann blind gemacht seyn.

Nullane projecto fræna injicienda furori?
Si cessant illi, palmæ melioris amore,
Quorum res agitur: saltem intercedat amicus,
Et si quis pulcro est, qui delectetur honesto,
Juris amans rectique tenax, seque offerat ultro
Æqui assertorem defensoremque tacentum.
Causa bona est, & quà possit sibi quisque placere.
Hoc ego confido, & stimulis præstantibus actus
Jam semel ad partes veni turbamque repressi
Exultantem animis nec quidquam tale timentem
Majoresque pati docui & non tollere cristas.
Illa quidem spumas agit ore & sydera pulsat,
Stridore ingenti, sed vox est ista gementum
Hæsuram perhibens alte subiisse sagittam.

Lessin-

Lessingische

Fabeln.

Erstes Buch.



I.

Die neue Fabel-Theorie.

Ich saß an einem murmelnden Bache auf einem glatten Steine, und rief die Muse an, die den Aesopus seine Fabeln gelehrt hatte. Indem kam mit seltsamen Boks-Sprüngen eine Gestalt wie eines Faunus aus dem nahen Walde hervor; er kam gerade auf mich zu, und sagte: Die Muse hört dich nicht, sie ist izo beschäftigt einem Poeten beyzustehen, der den Tod Sauls und Jonathans singt: Ich will statt ihrer dir bey deiner Geburt helfen. Ich bin von dem Gefolge der Musen, und diene den Poeten und Mahlern nicht selten bey ihrer Arbeit; sie nennen mich Capriccio, ich bin jener Geist

— ille ciens animos & pectora versans
Spiritus a capreis montanis nomen adeptus.

Die Deutschen haben mir noch keinen Namen gegeben, und nur wenige von ihnen kennen mich. Ich machte eine tiefe Verneigung, und sagte, daß ich bereit wäre, mit ihm auf die Fabeljagd zu gehen. Diese Mühe, sagte er, können wir uns ersparen; dafür wollen wir im Aelian und Suidas und Antonius Liberalis jagen. Wenn wir ihre Geschichten bald eher abbrechen, bald weiter fortführen, bald einzelne Umstände verändern, bald einen Umstand heraus nehmen, und eine neue Fabel darauf bauen, oder eine neue Moral in eine alte Fabel legen, werden wir an Fabel-Wildbrät niemals Mangel haben. Jede Folge von Gedanken, jeder Kampf der Leidenschaften soll uns eine Handlung seyn. Warum nicht? Wer denkt und fühlt

so mechanisch, daß er sich dabey keiner Thätigkeit bewußt sey? Zu derselben brauchen wir auch die innere Absicht der aufgeführten Personen nicht, es ist genung an unserer Absicht. Nur lasset uns nicht vergessen, unserer Fabel die Würklichkeit zu geben mit dem **Es war einmal.** — Ich erlasse dir auch die kleinen sonderbaren Züge in den Sitten der Thiere. Du hast genung an den allgemein bekannten, und diese magst du erhöhen, so weit du willst, und sie so nahe zur menschlichen Natur bringen, als du willst. Der müßte ein Dummkopf seyn, der deine Fabeln lesen wollte, die Naturgeschichte darinnen zu studieren.

Gewiß, sagte ich, werden wir so Fabeln bekommen, aber es werden wol Stoppische seyn? Um Vergebung, versezte er, nicht Stoppische, sondern Leßingische: In diesen lezten Tagen

ist Lessing den Menschen geschenket worden, Stoppens unverdaute Fabel-Theorie zu verdauen, zu verbessern, und unter die scientifische Demonstration zu bringen. Wir können ihm die Verantwortung überlassen. Er kan sich mit Wiz aushelfen, wenn es ihm an Natur fehlt, und er hat Unverschämtheit übrig, den Mangel an Gründlichkeit zu ersezen.

Lasset uns, sagte ich, das Werk ohne Verzug angreifen. Hilf mir, munterer Capriccio, zu Reimen oder Hexametern, zu Gemählden, zu Zeichnungen der Oerter, der Personen, der Stellungen, zu Gedanken die hervorstechen, zu Anspielungen. Fort mit dem Plunder, versezte er, den können wir gänzlich entbähren. Wozu braucht die Fabel-Anmuth? Willst du das Gewürze würzen? Kurz und truken; mehr verlangt unser Lehrer nicht; gute Prose. --

Ent-

Entschuldige dich dann mit deinem Unvermögen, gieb deine Grillen für Orakel, du wirst weder der Erste noch der Lezte seyn, der das thut. - -

Alles, was er mir sagte, dünkte mich seiner satyrischen Gestalt und seinem boksmässigen Namen zu entsprechen. Indessen folgte ich ihm, und verfertigte auf einem Steine folgende Fabeln.



II.

Sich selbst zur Last seyn.

Eine Dame legte ihr Schooßhündchen an ihre Brust, küssete seinen Mund, und streichelte seine Pfötchen. Ein Scythe sah ihr mit Verwunderung zu, und fragte sie, was sie liebenswürdiges an dem Hunde fände. Sie antwortete: Man muß sich zerstreuen wie man kann, daß man sich nicht selbst zur Last werde. Wer würde nicht lange Weile haben, wenn er bey sich selbst sizen müßte? Bey uns, sagte der Scythe, zärteln die Frauen ihre Kinder, und diese sind ihr Zeitvertreib, womit sie sich beständig zerstreuen, und die Gesellschaft der Hunde nicht nöthig haben.

III.

Der Zufriedene in andrer Zufriedenheit.

Die Thiere und die Vögel beklagten den Phönix. Der Unglükliche, sagten sie, er hat weder Geliebte noch Freunde. Denn er ist der einzige seiner Art. Betrauret mich nicht, versezte er, ich bin zufrieden; und so bin ich glüklich genung. Alle Thiere in der Natur sind meine Freunde; gewiß bin ich der ihre. Ich ergeze mich an ihrem Glüke.



IV. Ich

IV.

Die Leichtgläubigkeit und der Unglauben.

Ich komme aus einem Lande, erzählete der Storch, wo die Sonne sich alle Abende in das Meer taucht, mit den Delfinen und Walrossen das Nachtmahl einnimmt, und, wenn sie sich die Nacht durch abgekühlt hat, folgenden Morgen wieder frisch und munter an den Himmel steiget, und ihre Lampe vom Morgen zum Abend fortträgt.

Welche Lügen, versezte der Reiger, erzähle das den Fröschen und Kröten. Ey doch, Reiger, rief eine Rothgans, strafe den ehrlichen Storch nicht der Lügen. Ich wollte es ihm glauben, wenn er erzählte, daß die Sonne dem Monden durch den Ermel gekrochen wäre.

Meine

Meine Tugend ist, daß ich einem braven Mann Widersprüche glaube. Guter Rothganser, versezte der Reiger, du bist sehr geschikt, ich könnte das um alle Fische der Elbe nicht. Ich fürchte immer, daß ich etwas glaube, das ich nicht glauben sollte. Der Storch sagte: Also muß man sich nicht vornehmen dir eins aufzubinden? Du kannst mir doch glauben, daß in einem andern Lande, wo ich auch gewesen bin, die Sonne nicht einen Fuß von der Stelle kömmt, hingegen die Erde jeden Tag einmal sich auf sich herumdrehet, und jedes Jahr einen Weg von entsezlicher Länge um die Sonne herum läuft. Suche einen andern, rief der Reiger, der die Welt nicht gesehen hat, mich fängt man nicht so. Ich bin in deutschen und in welschen Ländern gewesen, und habe nicht bemerket, daß die Erde den geringsten Schritt vorwärts gethan habe.

IV.

Die Leichtgläubigkeit und der Unglauben.

Ich komme aus einem Lande, erzählete der Storch, wo die Sonne sich alle Abende in das Meer taucht, mit den Delfinen und Walrossen das Nachtmahl einnimmt, und, wenn sie sich die Nacht durch abgekühlt hat, folgenden Morgen wieder frisch und munter an dem Himmel steiget, und ihre Lampe vom Morgen zum Abend fortträgt.

Welche Lügen, versezte der Reiger, erzähle das den Fröschen und Kröten. Ey doch, Reiger, rief eine Rothgans, strafe den ehrlichen Storch nicht der Lügen. Ich wollte es ihm glauben, wenn er erzählte, daß die Sonne dem Monden durch den Ermel gekrochen wäre.

Meine

Meine Tugend ist, daß ich einem braven Mann Wiedersprüche glaube. Guter Rothganser, versezte der Reiger, du bist sehr geschikt, ich könnte das um alle Fische der Elbe nicht. Ich fürchte immer, daß ich etwas glaube, das ich nicht glauben sollte. Der Storch sagte: Also muß man sich nicht vornehmen dir eins aufzubinden? Du kannst mir doch glauben, daß in einem andern Lande, wo ich auch gewesen bin, die Sonne nicht einen Fuß von der Stelle kömmt, hingegen die Erde jeden Tag einmal sich auf sich herumdrehet, und jedes Jahr einen Weg von entsezlicher Länge um die Sonne herum läuft. Suche einen andern, rief der Reiger, der die Welt nicht gesehen hat, mich fängt man nicht so. Ich bin in deutschen und in welschen Ländern gewesen, und habe nicht bemerket, daß die Erde den geringsten Schritt vorwärts gethan habe.

V.

Das unvermeidliche Schiksal.

Eine Maus sah in einiger Entfernung die Kaze. Sie hatte von ihrer Feindschaft gehört, und eine grosse Furcht vor ihr gefaßt. Aber sie beruhigte sich, da sie eine Mausfalle neben ihr stehen sah. Hier, sagte sie, habe ich einen sichern Schirm, wenn die Kaze sich zu mir nähern wollte. Dieses köstliche Werk ist mir zum Schirm hieher gestellt. Ich kann mich augenbliklich dahinein flüchten, und durch einen schlauen Druk die Thüre zuschliessen, so bin ich wie in einer Vestung vor den Klauen aller Kazen bewahrt. Die Kaze that einen Sprung nach ihr, im Augenblike floh die Maus in die Falle und

drükte

drükte sie zu. Die Kaze sagte: Noch bist du mein Raub, du bist dem Schiksal auf dem Wege entgegen gegangen, auf welchem du ihm zu entfliehen gedachtest.



VI. Das

VI.

Das erbetene Unglük.

Ein Hase betrachtete nicht ohne Neid das prächtige Gewehhe des Hirschen, und sagte: O Jupiter, wenn du mir solchen Schmuk der Stirne anerschaffen wolltest, wie wenig würde ich denn hinter diesem stolzen Thiere zurük bleiben! Jupiter erhörte ihn, er sah auf einmal ein Paar vielendigte Hörner von seinem Haupte aufsteigen. Aber nicht lange hernach ward er von den Spürhunden aufgejagt: Er fand im Fliehen, daß das neue Geweyh ihn beschwerte, er machte den Wiedergang und den Absprung nicht mehr mit der vorigen Schnelligkeit. In der Noth, die er hatte, daß er sich herumwendete, damit ihn die Hunde nicht griffen, rief

er:

er: Was für ein Elend ist es, das zu erlangen, was man zwar gebeten hat, das uns aber den Untergang bringet! Jupiter gab mir zur Strafe, was ich als eine Gutthat gebeten hatte.



VII. Die

VII.

Die verschiedenen Vorstellungen.

Eine Grasmüke sang beständig fröhliche Lieder, und hüpfte von Zweige zu Zweige. Eine Turteldaube saß auf einem dürren Ast, und seufzete ohne Aufhören traurige Töne; wie magst du, sagte sie zur Grasmüke, doch so fröhlich seyn? Du bist ganz leichtsinnig. Die Grasmüke sagte: Sollte ich nicht fröhlich seyn, wenn ich gedenke, daß ich aus süsser Freude gebohren bin? -- Warum denkst du nicht lieber, daß du dem Tode gebohren bist, der wird dich in den Staub legen, wenn du wenige Sommer gesungen hast. Das ist es, was mich so traurig machet, und was ich nimmermehr

vergessen kann. Aber die Grasmüke fuhr fort ihr altes Lied zu singen:

Wan ich gedanke an mich nim
Das ich aus frœiden bin geborn
Wirt iemer frœide an mir erkorn.



VIII.

Die Mässigung in dem Genusse.

Eine Biene war in einer Wiese sehr beschäftigt, den Honig aus den Blumen an ihre Füsse zu hängen. Ein Schmetterling sah sie so bemühet, und rief ihr zu: Ey du bist dir selbst auch allzuhart. Du scheinst dein höchstes Gut in der Beschwerlichkeit deines Lebens zu suchen. Glaube mir, wir dörfen unsern Sinnen alles unschädliche Vergnügen schmeken lassen. Komm denn, und flattre mit mir durch die crystallene Luft, wir wollen im Sonnenscheine tanzend einander jagen. Die Biene versezte: Du irrest, wenn du glaubest, daß ich dem Vergnügen feind sey. Aber ich glaube nicht, daß mir erlaubt sey, einige Lustbarkeit, die mich an meinem

eigenen

eigenen Geschäfte hinderte, zu ergreifen. Das ist kein unschädliches Vergnügen, das uns einem bessern Werke raubt. Und das Vergnügen für sich allein als ein Nuzen betrachtet geniesse ich genugsam durch die Arbeiten selbst, die du für Beschwerden hältst, die aber gänzlich in meiner Natur sind.



IX.

Der Werth des Nüzlichern.

Der Sperling rühmete sich, daß er mehr ein Vogel wäre als der Strauß; denn er flöge. Der Strauß antwortete: Es ist wahr, meine Flügel sind nicht gemacht mich auch nur auf ein Dach zu tragen, aber sie geben doch meinem schweren Leib eine ungemeine Leichtigkeit. Ich renne den Pferden, den Strömen, und gar den Winden zuvor. Ich verschlinge den Erdboden unter mir. In der Zeit daß du dich rükweise auf die Balken einer Scheune windest, verschwinde ich aus deinem blöden Gesichte.

X.

Die Verachtung des Guten, das man nicht hat.

Ein Fuchs sprang nach einer Traube, die an einem Geländer hieng, sie stand ihm aber zu hoch, und er konnte sie nicht erreichen. Er sagte ganz verächtlich: Sie ist noch unreif und herbe, ich muß sie den Vögeln zur Beute lassen, die mögen sich damit erlustigen. Ein Rebhun kam, und kostete von der Traube, und fand sie von süssem Geschmake. Es lokete andere seiner Art herbey, und diese lobeten die Süssigkeit der Traube aus einem Munde. Das ist, sagten sie, die niedlichste Traube in dem Weinberge; wir verlangen keine andere, so lang wir von diesem Stoke haben können. Wie frölich, wie gesund würden wir seyn, wenn wir allemal von dieser Art haben könnten!

XI.

Die theure Erkenntniß.

Ein Schwein hatte ein grosses Vergnügen, sich in einer Pfüze zu baden. Der Hermelin rief ihm zu: Du besudelst dich mehr als du dich reinigest, wie unreinlich bist du! Das Schwein gab ihm zur Antwort: Das ist so eine von meinen Lustbarkeiten, die du nicht oder nur von aussen kennest: Komm und nimm Theil daran. Dann magst du die Absichten und Würkungen dieses Bades einsehen, und wissen, was es für ein Vergnügen ist, und wie unschuldig, daß man sich in der Pfüze badet. Der Hermelin versezte: So theuer kaufe ich diese Einsicht nicht, mein reines Fell ist mir lieber als diese Erkenntniß.

XII.

Unempfindlichkeit ist nicht strenge Zucht.

Hast du die drey strengen züchtigen Mädchen noch nicht gefunden, Iris, die ich dir befahl zu suchen, damit ich der Venus Hohn sprechen könnte?

Also fragete Juno die Botschafterin des Himmels. Ich fand sie, antwortete Iris, aber sie waren schon vergeben; Merkurius hatte sie zum Pluto geführt, der sie für Furien brauchen will. Für Furien, diese tugendhaften? sprach Juno. O, versezte Iris, vollkommen strenge; alle dreye hatten den geringsten Funken Liebe in ihren Herzen erstiket, alle dreye haben niemals einer Mannsperson gelächelt. Die Göttinn machete grosse Augen, und versezte:

Du hast mir diesmal einen schlechten Begriff von deinem Verstande gemachet, und deine Morale klingt mir verdächtig, indem du Tugend, Keuschheit und Zucht, mit Menschenhaß und Unempfindlichkeit vermischest. Gellert soll mir die suchen, die ich verlange.



XIII.

Die nüzlichere Arbeit.

Die Nachtigall sagte zur Schwalbe, es muß lange seyn, daß du bey mir im Busche gewohnet, und mit mir in die Wette gesungen hast. Ich kann es mich nicht erinnern, doch muß ich es glauben, weil der gelehrte Mann, der unser Leben geschrieben hat, es bezeuget. Stimme einmal wieder mit mir an; oder hast du in der Stadt zu singen verlernet, und dafür bauen gelernet? Ist es wahr, bist du aus einer Virtuosin zu einer Mäurerinn geworden? Du bist tief gefallen. Die Schwalbe erwiederte: Verachte mich eben nicht, ein Haus ist ein nüzlicheres Werk als eine Composition von Noten. Und bauest du dir dein Haus nicht selbst so wol, als ich?

XIV.

Die verkennte Gabe.

Siehest du, sagte die Ziege zum Stier, Zeus hat mir auf meine Bitte Hörner gegeben, stolze Hörner, du hast nicht so fein gedrehte. Ich sehe es, versezte der Stier, und daß er dir auch einen Bart gegeben hat: -- Schmerzt er dich sehr, der häßliche Bart?

Warum sollte er mich schmerzen, antwortete die Ziege, hat Zeus nicht auch seinem Liebling, dem Menschen, Bart gegeben, und schmerzt er den Menschen? Oder kann er häßlich seyn, da Jupiter ihn uns gegeben?

XV.

Der übelverstandene Dienst.

Ein Wanderer beschalt den Dornstrauch: Wie bist du auf die Vorbeygehenden so böse, daß du jeden angreifest, und ihm die Kleider zerreissest? Du thust mir unrecht, versetzte der Strauch, es ist nicht Bosheit, es ist Freundschaft, die mich gegen die Menschen so anhänglich macht. Ich wollte sie gern in meinem Schatten behalten, und habe keine zärtere Hände, als meine dornichte Klauen sind. Es ist der Leute Schuld, daß sie sich die Kleider so zerreissen. Würden sie auf mein Angreifen stehen bleiben, so geschähe ihnen nichts Böses.

XVI.

Die unverschämte Undankbarkeit.

Die Henne fand einen jungen Fuchs vor Hunger schmachtend und halb todt liegen. Sie hatte mit ihm Mitleiden, und bracht ihm zwey lautere Eyer. So bald er die geschlürft hatte, lebete er wieder auf, und rief der Henne zu: Welcher schändliche Geiz, daß du mir nur zwey schlechte Eyer gebracht hast? Du solltest mir zwey von deinen Küchlein gebracht haben; das verdiente die Freundschaft, womit ich und meine Alten sie dir groß zu ziehen vergönnet haben. Ha! versezte die Henne, was würdest du von mir fodern, wenn du zu mir in den Hünerhof steigen könntest?

XVII.

Der übel vertheidigte Undank.

Ein Landmann fand eine erfrorne Schlange, er stekte sie zu sich und sprach: Sie hat eine schöne bunte Haut, die will ich ihr zu Hause abstreifen. Allein die Schlange hatte sich an seinem Busen wieder erwärmet, und biß ihn in die Brust. Ist das recht, sagte er, daß du deinen Wolthäter beissest? Ist der ein Wolthäter, versezte sie, der mir die Haut abstreifen wollte? Ich hielt dich für todt, erwiederte er, und was sollte der Todten die schöne Haut, wenn sie darinnen begraben würde? Ist der mein Wolthäter, fuhr sie fort, der mir ohne Vorsaz das Leben errettet hat? Allezeit, versezte der Mann, bin ich der, der dir das Leben ge-

rettet

rettet hat, ob es gleich ohne meinen Vorsaz war. Es war doch auch nicht mit meinem Widerwillen; und die Vorsehung, die dich durch mich Unwissenden gerettet, hat dir diese Wolthat gewiß nicht bewiesen, daß du sie an ihrem Werkzeuge schändetest. Du bleibest wahrhaftig die Undankbare.



XVIII.

Die Vorwerfung natürlicher Fehler.

Ein Hase hatte den Schuz des Löwen. Indem er bey ihm saß, und sich mit ihm besprach, belleten von weitem Hunde. Der Hase erzitterte und wollte fliehen. Feiger, sprach der Löwe, fürchtest du dich noch, wenn du den Löwen an deiner Seite hast? Die Hunde, antwortete der Hase, haben so viele von meinem Geschlechte zerrissen, daß mir die Furcht vor ihnen zur Natur geworden ist. Indem krähete ein Hahn, und der Löwe sprang zitternd auf, und rief: Laß uns fliehen Hase, hörest du nicht den Hahn krähen? Der Hase versezte: Zerreissen die Hähne auch Löwen, daß du vor ihrem blossen Gekrächze so erschrickst?

XIX. Die

XIX.

Die Einbildung des Stolzes.

Die Sperlinge wurden aus einer alten Kirche vertrieben, die man niederriß. Eine neue Kirche, prächtig und hoch in der Form eines Tempels, ward auf die Stelle gebauet.

Izt kamen die Sperlinge wieder und sagten: Die Menschen haben für uns nach unserm Wunsch gebauet. Sehet, welch ein grosses Gebäude, wie bequeme, daß wir unsere Wohnungen unter seinem Dach aufrichten!

XX. Der

XX.

Der Schadenfroh.

Ein Haus gerieth in Flammen; indem jedermann zum Feuer lief, begegnete ein Zimmermann und ein Wundarzt einander auf einer Brüke. Der Zimmermann sagte: Siehest du wie meine Saat blühet, ich hoffe eine reiche Erndte zu bekommen: Mit dem Wort entschlüpfst ihm der Fuß, er fiel von der Brüke und brach sich eine Rippe entzwey. Der Wundarzt rief ihm nach: Zimmermann, mir ist meine Erndte schon reif geworden.

XXI.

Die Hand des Meisters.

Ein Herr wollte ein Haus bauen, und dachte bey sich selbst, daß er ein grosses wolfeiler bauen könnte, wenn er statt der Zimmerleute Holzhaker brauchte, die das Holz so gut spalten und bearbeiten könnten als jene. Er könnte denn an dem Aufrichttage die Zimmerleute kommen lassen, das würde die Sache schon thun. In der That zerspalteten und bearbeiteten die Holzhaker sein Zimmerholz so gut sie konnten. Am Aufrichttage hieß er die Zimmerleute kommen, es fand sich aber, daß die Balken gar nicht zusammen passeten, und es war unmöglich sie in einander zu richten. Richtscheit, Bleyschnur, Maaßstab, waren vergessen. Er sah sich genöthiget

thiget anderes Holz zu kaufen, und es zu behauen sich der Zimmerleute zu bedienen, die es ihm mehr als einmal verwiesen, daß er ihnen die Holzhaker vorgezogen hatte.



XXII.

Der Nuzen des Gebrauches.

Ein Bauer hatte ein schönes hartgestählter Beil gekauft, das er ganz sorgfältig in einem leinenen Tuche bey etlichen silbernen Löffeln verwahrete. Er sagte, es müßte etwas recht wichtiges seyn, wenn er es dazu brauchen sollte. Nach langer Zeit fand er in seinem Walde einen vortrefflich gewachsenen harten Baum, den er zur Vertäfelung einer neuen Wand zu fällen sich entschloß. Zu dem Ende suchte er sein wolverwahrtes Beil hervor. Er fand es aber vor Rost ganz unbrauchbar. Wie übel, sprach er, betrogest du mich mit deiner Schneide, und wie undankbar belohnest du die Sorge, die ich für dich hatte! Das Beil schwieg, ich will ihm

die

die Antwort lehnen: Du selbst hast am übel- sten gethan, daß du mich wider meine Natur hast müssig sizen lassen; hättest du mich nur fleissig gebraucht, so wäre ich vor Rost sicher geblieben und hätte dir gute Dienste gethan.



XXIII.

Die Truppen von verschiedenen Nationen.

Ein grosser Herr hatte den Einfall, daß er eine Legion von Tauben haben wollte. Er ließ dieses durch einen von seinen Bedienten lange besorgen. Zu diesem kam ein Taubenhändler, und bracht ihm Dolen, Aelstern, und Kräben; Er sagte, er sollte sie nur immer zu den Tauben mitnehmen, sie würden mit ihnen fliegen, und die Zahl so gut voll machen, als wenn es wahre Tauben wären. Der Herr würde sie nicht leicht unterscheiden.

Der Bediente glaubte ihm, und kaufte sie um einen geringen Preis. Sie thaten gut, so lange man sie mit den Tauben innen hielt und daheim speisete. Einesmals kam der Herr und

wollte

wollte seine Tauben fliegen sehen. Alsobald flogen die Dolen in den Wald, die Aelstern in die Pfützen, die Krähen flogen nach dem Hochgerichte. Ja die Tauben selber blieben nicht in einer Schaar beysammen, sondern flogen mit den fremden Vögeln hier und dort hinaus.



XXIV.

Die Strafe der Bosheit.

Als der Habicht die Philomele unter die Klauen fassete und sagte: Man müßte den kleinen Bissen, den man in seiner Gewalt hätte, nicht für einen entfernten und gehofften, wiewol grössern, fliegen lassen, sah und hörete ihn der Jäger, und rief ihm zu: Das ist eine wahre Habichtslehre. Du möchtest sie unter deinem grimmigen Geschlechte geprediget haben; aber daß du sie so laut und so dreist ausrufest, ist nicht zu leiden. Du könntest von Menschen gehört und dir geglaubt werden. Empfange die Strafe, die einem Verderber der Sitten gehört. Dann schoß er ihn durch den Kopf. Die Nachtigall lebte noch unter seinen Klauen, sie flog in den Busch, und sang die Gerechtigkeit ihres Retters.

XXV. Der

XXV.

Der kindische Held.

Ein blühender Knabe voller Gesundheit, wol gebildet, Sohn eines Königs, rief den Tod, daß er ihn aus diesen Gegenden des Lichtes und Lebens hinnehmen sollte; er versprach, daß er ihm mit offenen Augen ins Angesicht sehen, und seinen kalten Mund küssen wollte. Der Tod kam und sagte, daß ihm verboten wäre, ihn umzubringen, er wäre gewiedmet auf den königlichen Stuhl seines Vaters zu sizen, und ein Reich von Glüklichen zu machen. Der junge Mensch bat ihn, daß er ihm doch einen von seinen Pfeilen geben wollte, daß er damit spielen könnte.

Die Pfeile in meinem Köcher sind nicht zum Spielen gemacht, sagte der Tod; du bittest,

was du nicht kennest. Doch gab er ihm einen. Der Prinz betrachtete ihn mit tiefsinniger Aufmerksamkeit; ein Pfeil des Todes, rief er, in meinen Händen! Er zitterte vor Freuden, er redete den Pfeil an, und sezte sich in eine Stellung, als ob er ihn gegen den Tod schwingen wollte. Aber plözlich stieß er ihn in seine eigene Brust, und sagte höhnisch zu dem Tode: Wußtest du nicht, daß ich den Muth hätte, dein Amt an mir selber zu verrichten? Wenn die Menschen herzhaft wären, so hättest du wenig Arbeit. Ich sterbe vergnügt, nachdem ich meiner Nation einen Original-Charakter gegeben, der zu ihrer Denkungsart das beste Verhältniß hat.

Der Tod versezte: Wenn deine That zu loben ist, so ist sie es darum, daß du dir selbst dein Recht gethan hast. Der ist nicht werth zu leben, der das Leben verschmähet.

XXVI. Das

XXVI.

Das vernünftig gesparte Blut.

Der Pelecan sah aus den Eyern, die er gebrütet hatte, Gukguke hervorkriechen, die ein solcher ihm untergeschoben hatte. Er rief: Hielte man mich für so dumm, daß ich euch für meine Jungen ansehen, und mir die Brust aufrizen würde, euch mit meinem Blute zu erquiken? -- Dann warf er sie aus seinem Neste auf eine Klippe.



XXVII.

Die gewaltthätig genommene Gutthat.

Der Mensch rükete der Biene vor: Du bist kein solcher Wolthäter der Menschen, wie das Schaf. Dieses schenket uns seine Wolle ohne Widerstand, du aber drohest uns mit deinem Stachel, wenn wir deinen Honig haben wollen. Die Biene antwortete: Das Schaf mag es noch für deine Gutthat halten, daß du ihm die beschwerliche Wolle abnimmst. Unser Honig, die Frucht unserer sauern Arbeit muß unser Leben erhalten. Niemals kam uns in den Sinn ihn für dich zu sammeln, oder deine Gutthäter zu werden. Das ist nicht eine von unsern Wolthaten, die man uns mit Feuer und Rauche nimmt. Und wenn du es für eine Gutthat hältest, belohnest du so deine Wolthäter?

XXVIII.

Der menschliche Held.

Ich habe in einer Schlacht zehn Mann erschlagen rühmte sich Thrax, und du? Nicht einen. Es ist wahr, versezte Alastor, ich habe nicht einen umgebracht, aber ich habe einen ganzen Trupp errettet.



XXIX.

Die Verzeihung der Wolthaten.

Ein hungriger Wolf fiel einen Banditen an, der eben einen Menschen plünderte, den er umgebracht hatte. Schone, sagte der Mörder, einem, der so ähnliche Neigungen mit dir hat, und einerley Lebensart treibet. Ich bin deines gleichen. Der Wolf antwortete: Ich habe es dem Kranich verziehen, daß er den Kopf in meinen Hals gestossen hat, und ich habe das Lamm nicht erwürgt, als das Bein in meinem Kragen stekte. Ich verzeihe dem Pferde, daß es mich nicht schlägt, und dem Stiere, daß er mich nicht stößt. Soll ich auch noch die Uebelthaten verzeihen? Dann würde ich für Fleisch

Gras

Gras und Wurzeln essen müssen. Jzt zerriß er ihn; seine lezten Worte waren: Mir geschieht mein Recht, aber von dem, der ein gleiches verdienet.



XXX. Der

XXX.

Der feigherzige Praler.

Eine Maus fand ein öligtes Papier, worauf eine Kaze gemahlet war. Sie erschrak anfänglich und wollte fliehen; als sie aber keine Bewegung bey dieser Kaze gewahr ward, stärkete sie sich, und fieng an, an dem Papier zu nagen. Hernach rief sie den andern Mäusen, und sprach: Kommet hervor, und sehet die erste Maus, die eine Kaze unter sich gebracht und zerrissen hat! Eine alte Maus erwiederte: Ja, wir sehen es, daß du eine gemahlte Kaze umgebracht hast; dein Feind war von Papier.

XXXI.

Der auf das äusserste gebracht wird.

Der Wolf hatte mit dem Schäfer einen Vertrag gemacht, es sollte zwischen seiner Heerde und ihm Frieden seyn, dafür sollte er die verreckten Schafe haben. Als er izt abgelebt und krank war, unterließ der Hirte ihm die todten Schafe zu bringen; der Wolf erinnerte ihn ihrer Artikel und sagte: Ich habe dir in meinen gesunden Tagen Treue und Glauben gehalten. Meine Brüder nennen mich den frommen Wolf, und wenn man meine Geschichte erzählet, so will sie niemand glauben. Es ist nicht recht, daß du mich in meinem schwachen Alter verhungern lässest. Du solltest wenigstens so redlich Wort halten als der Wolf. Der Schäfer sagte:

Ich habe keinen Vertrag mit dem ohnmächtigen Wolfe; der, mit dem ich ihn machte, war mir fürchterlich. So muß ich dir zeigen, versezte der Wolf, daß ein alter Wolf noch immer ein Wolf ist. Dann stahl er sich in seine Hütte, als er bey der Heerde war, und biß ihm sein Kind todt. Ich that es ungern, sprach er, aber der Hunger ist ein böser Rathgeber, und warum hat man mich aufs äusserste gebracht?



XXXII.

Böser Willen ohne Macht.

Als die Schäfer alle Vorschläge des alten Wolfes wegen einer Amnestie verworfen hatten, dachte er bey sich selbst: Sie haben mein Alter und meine ausgebissenen Zähne bemerket, und sie halten meine Sanftmuth und Friedfertigkeit für blosses Unvermögen; ich habe den Wolf zu sehr verläugnet. Wenn ich nicht verhungern will, so muß ich durch eine Wolfswürdige That, die Furcht für mir, die sie verlohren haben, wieder in sie jagen. Ich bin noch nicht so entkräftet, daß ich nicht das fetteste Schaf niederlegen könnte. Er schlich nach den Heerden, und fiel eines von den schwächern an, indem die Hunde entfernet waren. Aber der

Widder, der ihn ohne Zähne und kränk sah, sprang auf ihn zu, und stieß ihm mit seinen Hörnern die Rippen entzwey. Bald kamen die Schäfer, und gaben ihm den Rest. Sie spotteten seiner noch; einer sagte: Izt ist dein Pelz mein, du magst ihn mir vermacht haben oder nicht; er ist sehr abgeschaben, wahrhaftig er ist kein verrektes Schaf werth. Ein anderer: Izt mag es dein Ernst seyn, dich zu bessern, nachdem du nicht mehr böse seyn kannst. Der Wolf sagte die lezten Worte: Nur der Willen war noch stark bey mir, aber es ist um Zorn ohne Macht eine eitele Sache.



XXXIII.

Die wolüberlegte Güte.

Eine Taube erlaubte in einem harten Froste, daß der Sperling sich ihr nähern, und von ihren Körnern sich satt essen möchte. Der Sperling erzählete andern Sperlingen, daß er eine dumme Taube gefunden hätte, die ihr Mittagmahl mit ihm theilete. Er hätte sie, sprach er, sehr zum besten, indem er ihr die vollesten Körner vor dem Schnabel wegschnappete, und ihr die wurmstichigen oder gar die Hülsen überließ. Man sagte der Taube diese schimpflichen Reden wieder, und meinte, daß sie den undankbaren Vogel von sich stossen sollte. Aber sie sagte: Wenn er so boshaft ist, daß er die verhönet, die ihm Gutes thun, was würde er nicht denen thun, die ihn gereizet hätten?

XXXIV.

Der dapfere Besiegte.

Ein Hund fiel einen Löwen an, aber er ward bald von ihm niedergelegt. Dummer Hund, riefen andere furchtsame Hunde ihm zu, der den Löwen angreift und nicht überwindet! Glaubet ihr, rief der sterbende Hund, daß nicht der Angriff, sondern der Ausgang entdecke, ob Muth vorhanden war? Und ist die Niederlage Dummheit?



XXXV.

Die falsche Sanftmuth.

Ein Esel lebte in der Gesellschaft zweyer ansehnlicher Pferde; ihm ward immer mit aller Verachtung von ihnen begegnet, und er war stets die Zielscheibe ihres Spottes. Darum bekümmert sich ein Weltweiser nicht, rief er ihnen entgegen; verachten und sich verachten lassen, ist der Wahlspruch des Weisen; ich bin in edler Gedult und Sanftmuth groß! Ich denke zu erhaben, als daß ich mich an diesen Thieren rächen sollte. -- Indem kömmt der kleine Schooßhund des Herrn ihm in den Weg; -- Du kleiner Unflat, schrie er ihn an, pake dich weg von mir, du bist mir ein Aergerniß. Zugleich gab er ihm mit dem hintern Fuß einen so harten

Streich, daß das arme Hündchen in Ohnmacht dahin fiel. — Ist das die gerühmte Sanftmuth des Weisen, wenn er aus Furcht und Unvermögen dem starken Gegner ausweicht, und sich an dem unschuldigen Schwachen rächet? wieherten ihm die Pferde entgegen.



XXXVI.

Verdienst eines exemplarischen Beyspieles.

Ein Wolf, der von einer Ziege gesäugt worden, war von so mildem Gemüthe, daß er sich von seinen Geschlechts-Verwandten absonderte, er grub sich Wurzeln, aß Kräuter und meelichte Beeren. Zulezt schmeichelte er sich bey den Hunden ein, folgete einem Herrn, und bezeigete sich so fromm, getreu und wachsam, daß er ihn in sein Haus aufnahm, und ihn von den abgetragenen Broken seiner Tafel nährete. Einesmals kam er in den Wald zu seinen Brüdern zurük, rükte ihnen mit grossem Ernst ihren Blutdurst, ihre Unersättlichkeit und ihren Grimm vor, und suchte sie zu bereden, daß sie die Laster ihres Geschlechtes ablegen, und sich mit

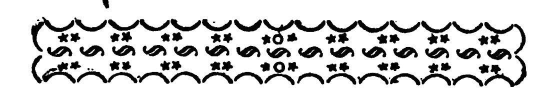
Unterwürffigkeit und Treue die Huld der Menschen erwerben sollten, die sie dafür speisen würden. Allein sie lachten ihn nur aus, nennten ihn den Capellan der Wölfe, der heiliger seyn wollte als ihr Geschlecht von Natur wäre; und nicht mit den andern Wölfen Fleisch von todtgebissenen Thieren essen und ihr Blut saugen dörfte; der nur geschikt wäre zu tadeln, zu predigen und zu beschelten, ohne daß er für ihr Volk etwas nüzliches unternommen hätte. Wie! versezte er, habe ich für das Geschlecht der Wölfe nichts gethan, da ich ihm ein Muster von Sanftmuth und Gehorsam gab, und es lehrte die abscheuliche Lebensregel der Wölfe zu verfluchen, daß man mit den Wölfen heulen, todtbeissen und Blut vergiessen sollte?

Lessin.

Lessingische

Fabeln.

Zweytes Buch.



I.

Die Welten.

Ein Schmetterling flog in der Sonne, dann sezte er sich auf eine Lilie, und sah mit grossen Augen um sich her. Was siehst du so erstaunt, kleiner Freund, rief ihm eine Taube von der Dachrinne zu. Der Schmetterling antwortete: Ich sehe eine Welt von Blumen um mich her, von tausend Farben, tausendfacher Bildung und Anlage. Die Taube versezte: Würdest du mein Auge haben, so würdest du noch eine Welt sehen, lange Kornfelder, Auen, Berge und Thäler, und dazwischen schlängelnde Bäche, fruchtbare Bäume, Wohnungen der Menschen und

der

der Thiere. Ein Knabe hörete sie so reden und rief: Hättest du mein Auge, Taube, so würdest du die aufgehende Sonne, die beschneyten Alpen, das unabsehbare Meer, segelnde Häuser, sehen. Ein artiger Herr sagte: Auch dein Auge ist noch schwach, siehe mit meinem und betrachte eine Assemblee von Damen, die von ihrem Throne, einem Sopha, Geseze geben, von Herren, die sich um sie herum trillen, von Spieltischgen, von Büfets. – Das ist die artige, die grosse Welt.

Ein philosophischer Mensch rief: Ich meine noch mehr von der Welt zu sehen, ich sehe sie nicht bloß mit dem leiblichen Auge, ich sehe sie mit dem innern Auge des Plato, das Myriaden von körperlichen Augen übertrift, und uns die Gedanken, den Entwurf und die Absichten des Schöpfers entdeket, das ganze System

stem der Wahrheiten, die Richtschnur aller Bewegungen unserer Seele, aller Handlungen des ganzen Menschen, die Grundgeseze, durch welche das ganze Wol und Uebel des Menschen, die Thaten und das Schiksal der Könige und der Bürger, der Nationen und der Privatpersonen bestimmet wird.



II.

Der siegende Jupiter.

Als Apollo das Ziel recht in die Mitte getroffen hatte, sprach Jupiter: Ja, das war ein gewisser Schuß. Doch ich bin Jupiter, und ich muß es besser machen. Dann warf er eine bleierne Kugel nach der Seite auf einen Stein, von dem sie aufprellete, und in dasselbige Ziel fuhr, wo sie des Apollo Pfeil mitten durchspaltete, und in seine Stelle saß.

Das wirst du wol ein andermal versuchen, sagte er zu dem Schüzen Apollo.

III.

Die nicht mehr gefühlte Natur.

Ein Reh war in einem fürstlichen Garten erzogen worden, es schlief in einem Zimmer von Gypsarbeit ausgemachet, es wandelte in dem Schatten der Orangen-Bäume, aß von ausländischen Kräutern, und trank aus dem marmornen Beken eines hohen Springbrunnens. Eines Tages fand es die Thüre des Gartens offen, und empfand ein Verlangen, seine Anverwandten in der Wildniß zu besuchen. Es lief gen Holz, und vertiefte sich in einem Thale, an dessen Ende es etliche Rehe fand, die unter den Heken schliefen, oder das frische Gras an einem Bache abweideten, der von einer Klippe herabfiel.

Kommet, sagte es zu ihnen, zu mir in meinen Garten, wo ihr die Natur schöner, zarter, und lieblicher finden werdet. Hier sind nur Copien einer veralterten Natur, die auf einen gesitteten Rehbok keine Würkung mehr thut, und die nur gut ist, einem feinen Kopf Gelegenheit zu tadeln und zu spotten zu geben. Die Rehe antworteten: Wir wissen nicht was das ist, eine veralterte Natur, ein gesittetes Reh. Wir kennen keine andere als die Natur, die wir von dem ersten erschaffenen Rehe her gefühlt haben, und derselben wollen wir getreu bleiben.



IV.

Die Verschönerung der abgelebten Natur.

Ein Gärtner schnitt einen Taxus in die Gestalt eines Hahnes, und einer Eibe gab er die Bildung des Pfauen. Was machest du für seltsame Schnitte in diese Bäume? sagte der Feldmann. Er antwortete: Der Taxus und der Eibenbaum sind schöne Werke einer veralterten Natur, die uns nicht mehr rührt. Ich gebe ihnen eine neue Schönheit, die Augen der artigen und wizigen Welt auf sie zu ziehen.

V.

Die Nothwendigkeit der Complimente.

Eine Wespe, die sich auf die Wange einer Schönen gesezet hatte, ward von ihr gefangen: Töde mich nicht, sagte sie, um diese Freyheit, deine Schönheit hatte mich verführt. Ich sah die Kirschfarbigten Lippen, die blühenden Wangen, für den schönsten Pfersichapfel an. Diese Schmeicheley gefiel der Schönen, sie ließ sie nicht allein fliegen, sondern erlaubte ihr mit ihr Thee zu trinken, und den Zuker aus ihrem Schälchen zu saugen. Wie unverschämt hast du da gelogen, verwies der Wespe eine Müke! Hast du andere Augen als wir? In unsern kleinen Augen erscheinen auf den Lippen und den Wangen der Schönsten von dem Menschengeschlechte

schlechte bartigte Haare, schlammigte Farben, Schuppen über Schuppen, Spälte und Grübchen.

Die Wespe versezte: Ich habe die Augen so fein als ihr andern, ihr möget aufrichtiger seyn, ich bin höflicher. Ihr wisset nichts von dem Ruhm unserer Zeiten, den Complimenten. Das sind Dinge von vortrefflichem Nuzen, welche die Menschen in gewisser Ehrfurcht gegen einander erhalten, und mir haben sie mein Leben errettet. Ich habe lieber eine Betriegerinn scheinen, als die Geseze der Höflichkeit verlezen wollen. Wisse, daß du mit einer Aufrichtigkeit, die die Wahrheit sagt, wo man sie nicht verlanget, und nicht liebet, und wo sie keine Ehre machet, bey den Menschen lächerlich oder gar verhaßt werden würdest.

VI.

Eines um des andern willen.

An einem schönen Sommerabend stolzierte ein Calecutischer Hahn im Garten: Er brüstete sich, erröthete und sprach: Seht Kinder, seht doch, wie schön und prächtig das alles ist, was der Herr dieses Lusthauses uns zur Ergözung und Bequemlichkeit erbauet hat. Diese marmornen Gallerien, diese Corinthischen Säulen, diese bezaubernden Gärten, diese unabsehbaren Alleen und Labyrinthe, alle sind um unsertwillen! Ein Herr, in Scharlach gekleidet, kam mit tiefsinnig-nichts denkender Mine daher, der Hahn glaubte, daß er seinen purpurnen Rüssel nachgeäfft hätte, und rief: Sclavisches Volk der Nachäffer! Indem kömmt

der

der Küchenmeister, ergreift ihn und schlachtet ihn ab; damals (sagt man) habe die Henne ihm zugeruffen: du betrogest dich, mein Freund, nicht alles ist um unsertwillen, sondern eines ist um des andern willen erschaffen.



VII.

Das leckerhafte und das einfältige Leben.

Die Fliege rief von der Tafel eines Wollüstigen der Heuschreke zu: Wie lange willst du in den mossigten Wiesen herum irren und eine armselige Kost suchen? Komm zu mir und siehe hier den Ueberfluß regieren. Hier hat der Mensch mittelst seiner wizigen Künste und seines Fleisses neue Ergözlichkeiten erfunden. Güter, die in andern Sonnen gewachsen, sind hier für uns aufgethürmt. Die Heuschreke versezte: Mangelt mir etwas? Ich bin gern nüchtern, unter einem Geißblatte nehme ich mein Mahl von Spirchen Grases und schlürfe klare Thautropfen, nach Tisch schlafe ich auf dem harten Boden oder hüpfe über Grasstengel empor. Das

ist der Stand der nakenden Natur und meine Tugend. Tugend, erwiederte die Fliege? Einfalt ist es, Verachtung dessen, was du nicht kennest, Unwissenheit. Noch einmal, komm nud versuche die neuen Lekernheiten. Du kannst dich nicht vergreiffen, wenn du die Süssigkeiten geniessest für welche der Schöpfer deiner Kehle so angenehme Empfindungen gegeben hat. Aber die Heuschreke blieb bey ihrer Denkungsart und sprach: Gesezt sie seyn mit Mässigkeit gebraucht nicht schädlich noch verboten, so möchten sie doch von entfernten Uebeln gefolget werden, die ich zu schwach bin vorher zu sehen oder zu verhüten. Die neuen Ergözlichkeiten möchten zu neuen Bedürfnissen werden.

VIII.

Beweis daß man Vernunft habe.

Der Stier sagte zu dem Ochsen: Wir stehen in einem übeln Rufe bey den Menschen, sie sagen öffentlich, daß wir keine Vernunft haben, wenn wir Vernunft hätten, so würden wir uns nicht so von ihnen mißbrauchen lassen und ihnen die Arbeiten thun, die unsere Kräfte augenscheinlich verzehren und unser Leben verkürzen. Damit sie sehen und empfinden, daß wir die Vernunft so gut haben als sie, so lasset uns die Menschen aus den Gefilden und Bergen vertreiben und in Ställe einschliessen; lasset uns gegen einander zu Feld ziehen, Stiere gegen Stiere, und Schlachten liefern; so zu entscheiden, wie viel Land jeder von uns eigenthümlich

und ohne einen Theilhaber besizen solle. Diejenigen von uns, die sich aus Schwachheit oder durch List überwinden lassen, mögen sich mit Geröhr und Binsen speisen, wenn sie nicht verhungern wollen. Lasset uns lernen Fleisch essen und Blut trinken; das ist es, was die Menschen so dapfer machet. Ich dächte daß das Fleisch der Menschen uns nicht ungeschmakter oder ungesunder seyn sollte, als das Fleisch der Ochsen und der Kälber ihnen ist; und das wird wol eine von unsern Dummheiten seyn, daß wir uns noch nicht haben in den Sinn kommen lassen davon zu kosten. — Der Ochse antwortete: Wenn wir unsere Vernunft durch Verfolgungen, durch Schlachten und Siege, beweisen müssen, so bekenne ich, ich habe vor diesen Sachen einen unüberwindlichen Abscheu; lieber will ich in Ewigkeit der dumme Ochse heissen, als daß ich Fleisch von Menschen oder Thieren esse oder ihr Blut trinke.

IX.

Die vortheilhafte Unwissenheit.

Der Fuchs sah dem Leben eines Schafes zu, und sagte: Wie weit übertrift ein Thier das andere? Was hat dieses Schaf, das doch auch auf vier Füssen gehet, wie ich, mehr als ein viehmässiges Leben, ohne einigen Rank, ohne Geschiklichkeit sich in einer Gefahr zu helfen oder seine Begierden zu befriedigen, und wahrscheinlich ohne Begierden? Es ist einzig dem Vermögen des Instinkts überlassen, versenkt in die tiefste Barbarey und Armseligkeit. Das Schaf vernahm sein stolzes Mitleiden und erwiederte: Du darfst dir das animalische Leben nicht so fürchterlich vorstellen, es ist eben nicht der schlimmste Zustand, in welchen wir kommen können. Wahrhaftig, es ist noch besser ein Schaf als ein Bösewicht zu seyn.

X. Die-

X.

Die Beschönigung der Heucheley.

Die Maus zeigete ihren Jungen die Kaze und sagte: Da sehet ihr sie, die Scheinfromme, die Heuchlerinn, mit welcher Mine der Sanftmuth und der Unschuld sie da sizet, wie ihre Augen lachen, wie sie sich die Haare leket, die Pfoten küßt, und sie über die zarten Wangen streicht: Aber in ihrem Herzen sizet mörderische Falschheit, der Grimm eines Tiegers ist unter diesem schönen Scheine verborgen, und unser Leben und Tod ist ihr gleich viel. Der Haushund hörete sie so sagen und rief ihr zu: Wolltest du lieber, daß sie ihre Bosheit offenbar übete? Es zeiget noch innwendige Achtung für das was recht ist, daß sie sich als eine Unschul-

dige

dige anstellet. Laß sie immerhin gleißnen; man hat oft als ein Gleißner angefangen, und die Falschheit ist der Weg zur Tugend gewesen. Daneben sind die Laster, die mit schönem Scheine geschmükt sind, nicht so anstekend für andere, wie sie seyn würden, wenn sie ein wildes Aussehen hätten. Im übrigen hilft ihre Gleißnerey sie wenig, du bist eben so schlau ihre Verstellung zu entdeken, als sie ist sich zu verstellen. Die Maus versezte: Wahrhaftig ich wünschte, daß ihre Bosheit nicht unter dem schönen Aussehen verdeket wäre! wir würden sie sicherer kennen und uns leichter vor ihr hüten. Ich wollte lieber, daß dieser Erbfeind uns offenbar angriffe, als daß er uns aus dem Hinterhalt überfällt. Es wäre genung an der Bosheit, ohne daß noch Betrug dazu kommen müßte.

XI.

Die Gerechtigkeit der Waffen.

Die Pfauen, die Papagoyen, die Indianischen Hühner und andere Vögel klagten dem Löwen, daß der Affe ihnen ihre frischgelegten Eyer nähme und mit grosser Grausamkeit austränke; ja daß er oft die halbgebrüteten Küchlein verschlänge. Das ist eine grosse Ungerechtigkeit, sagte der Löwe, aber er ist auch ein Barbar, der keine Begriffe von Ehre und Tugend hat. Der Affe war nicht weit davon und rief: König Löwe, wie gerecht bist du denn gewesen, als du diesen Wald unter deine Herrschaft gebracht, und seither die sanftmüthigsten und fettesten Thiere darinnen für dein Tafelgut verschlingest? Vollkommene, vollgewachsene,

sene, lebendige Geschöpfe, nicht bloß leblose Eyer, oder Embryone? Wo sind da deine Begriffe von Ehre und Tugend? Der Löwe brummte und versezte: Meinst du daß ein Thier, das solche Zähne hat, solchen Schlund, solche Pfoten, solchen Schwanz, eine Ungerechtigkeit begehen könne?

Wenn die Barbaren Länder verheeret haben, so geschah es, weil sie sehr ungerecht waren, sprach ein gesitteter Mensch! Was waret ihr denn, versezte ein Mexicaner, als ihr mittelst Pulvers, Verrathes und Treubruchs Mexico zu Grund gerichtet habet? Ey doch! erwiederte der Europäer, können Leute, die Canonen haben, Seecarten, und Compasse mit Magnetnadeln, eine Ungerechtigkeit begehen?

XII. Der

XII.

Der sanfte und der strenge Sittenlehrer.

Die Hüner und Enten baten den Haushund, daß er den Fuchs Freundschaft und Sitten lehren sollte. Er nahm das Geschäft auf sich und that ihm sehr starke und sehr ernstliche Vorstellungen. Er sagte ihm seine Wahrheiten mit trukenen Worten, in der Beredung daß die Natur der Sache, Vernunft und Wahrheit für sich allein mächtig genung seyn würden, seinen Vermahnungen bey ihm Eingang zu finden. Allein er betrog sich, der Fuchs sagte: Was ist das nicht für ein unbequemer, störrischer, hochmüthiger Kerl? Wie viel nimmt er sich nicht heraus? Der Verdruß, der sich auf seiner Stirne zeigt, eh er noch zu reden anfängt, belei-

diget schon. Er sucht die Eigenliebe nicht durch eingestreuete Lobsprüche zu bestechen, er sucht das Herz seines Freundes nicht durch freundschaftliche Liebkosungen zärtlich zu machen, und seinen Vermahnungen zu öfnen. Er bittet nicht, er lermt, er stürmt. Hierauf schikten sie die schleichende süßsehende Kaze zu ihm. Diese verkleidete ihre Erinnerungen in Bitten, Schmeicheleyen, allgemeine Anmerkungen, sie nahm der Wahrheit ihre natürliche Gestalt einer Lehre, und gab ihr die Mine einer gefallenden Neigung. Sie bediente sich der Vorreden, Corrective, Vorbehaltungen, Ausnahmen, Bedingungen, der mit Erlaubniß, mit Respect häufig, und so verhütete sie ganz glüklich, daß der Fuchs nicht eine von ihren Vermahnungen auf sich zog.

XIII.

Die gereizte Empfindlichkeit.

Gesegnet seyst du mir mein altes verfallenes Gemäuer, gesegnet ihr dunkeln, schimmlichten Gräber des Todes, daß ihr mich vor dieser bösen Welt verberget, in welcher das Geschlecht der Menschen die Herrschaft hat, das so wenig, so sehr wenig mehr von dem Geiste der Freyheit, der Leutseligkeit, der Redlichkeit, übrig hat, das so nahe zu dem Rande der äussersten Verkehrtheit und Verdorbenheit fortgegangen ist. Niemals möge mich mehr das helle Licht des Tages in den Wohnungen dieser Bösewichte finden, die so mit Vorbedacht unrecht handeln, und so viel Wiz haben ein Verbrechen zu rechtfertigen, oder gar für Pflicht und Recht zu geben!

Also klagte eine Eule in ihrem zusammengefallenen Gewölbe. Ein Mann, der dorten bey den Begrabenen Schäze suchte, hörete sie und sagte darauf: Wie böse bist du auf die Menschen; vormals warest du wol mit ihnen zufrieden. Als die Athener dich zum Vögel ihrer Göttinn weiheten, dich in ihre Wapen und Münzen zu Minerven sezten, und deiner in ihren Lobgesängen gedachten, liessest du dich gern vor ihnen sehen, und wohnetest oftmals ihren Versammlungen bey. Du bist erst so empfindlich geworden, seitdem einer von ihnen dein Weib erwürgt und für einen Vogelscheu an die Gartenwand geheftet hat. Darauf hast du das ganze menschliche Geschlechte in deinem Hasse vermischt; das Licht des Tages selbst hassest du izt. Die Menschen sind nicht so böse, und nicht so im Grunde verderbt, nur werden sie

von der Gewohnheit und den Sitten der Zeiten hingerissen, und verfallen auf einen gewissen Grad des Verderbens, doch ohne daß man sie mit Recht als lasterhafte und unverbesserliche Leute brandmahlen könne, oder daß sie verdienen gehasset, geflohen, und verabscheuet zu werden.



XIV.

Die Wahrheit in dem Munde des Beleidigten.

Die Eule hatte ihre Antwort bereit: Was ist es denn mehr, wenn das Verbrechen, das der Mensch an meinem Weibe begangen hat, mich so gereizet und mir diese aufrichtigen Klagen in den Mund geleget hat? Ist der Charakter, den ich von ihnen zeichnete, darum weniger richtig? Wären sie besser, wenn ich gleich für meine Person die traurige Ursache nicht hätte sie zu hassen, und wenn ich aus Blödigkeit oder Gütigkeit schwiege, oder sie für ihre Laster noch lobete, und ihre Wohnungen und Gesellschaften besuchte? Im übrigen habe ich nicht gesagt, daß sie wirklich auf dem Rande des Verderbens selbst stühnden, ich sagte nur daß sie sehr nahe bis zu dem äussersten Grade gerüket wären.

XV.

Das Blendwerk des Rokes.

Ein Fuchs hatte seine Schliche und Ränke so lange gebraucht, daß man ihn in allen Ställen kennete, und ihm Fallen stellete. Er dorfte sich kaum mehr dem Dorfe nähern, und litt grossen Mangel an Fleischspeisen. In dem nächsten Walde wohnete auf einem Eichbaume eine Krähe, die ihrer Weisheit halber in grossem Ansehn stuhnd. Er bat sie um ihren Rath. Dein rother Balg, sprach die Krähe, verursacht deine Verlegenheit. Du must dich um das Fell eines Schafes umsehen, und es über deine füchsischen Gliedmassen anziehen. Das andere Kleid hat eine Kraft, die machet, daß man dich für einen andern hält. Ich habe Buben gesehen, die

unter einem kurzen weissen Roke, und einem eichlaubenen Kranze für heilig und ehrwürdig gehalten wurden, die unter einem langen, gemeinen, obotritischen Roke für die Bösewichte, die sie waren, wären erkennt worden.



XVI. Das

XVI.

Das Selbst, der Maaßstab der Thiere.

Als die Versammlung der Thiere, die gehalten ward den Rang unter ihnen zu entscheiden, sich zerrissen, sagte der Maulwurf: Ich hatte den Begriff gehabt, es würde gefraget, wer wahre wirkliche Verdienste hätte, wer solche in grössern Grade, und in grösserer Anzahl hätte. Es trift freylich nicht viel an, wenn man nur stritt, wer der erste, der andere, sizen oder stehen sollte. Die Untersuchung sollte uns zur Erkenntniß der wahren Tugenden geführt, und ihren Werth uns selber und andern bekannter gemacht haben. Ich kann nicht die beste Meinung von dem Elephanten fassen, daß er davon gegangen ist, und nicht lieber den Streit in das

rechte Licht gesezt hat. Und es sollte dem Löwen nicht gleich viel gelten wenn er wahre Verdienste hat, daß man sie kenne oder nicht. Der Fuchs, der Tieger, der Bär, das Pferd mögen sich einen Werth einbilden, der mehr in ihrem Gehirne liget. Ich sehe wol, daß sie verachten und verwerfen können, aber können sie auch widerlegen? Ich habe gezweifelt, ob der Mensch die Tüchtigkeit hätte unsern Streit zu entscheiden, und seine Erklärung, daß er sich selbst zum Maaßstabe nehmen wollte, hat gezeiget, daß mein Mißtrauen nicht ungegründet war. Dennoch muste ich der blinde Maulwurf seyn. Der Löwe hat sein Urtheil verworfen, weil er fand, daß es ihn unter den Esel hinabsezte. Er wartete, daß man zur Regel nehmen sollte, wer dem Löwen mehr oder weniger nüzlich wäre, sollte der Würdigste heissen?

XVII.

Die unedeln Ausreden, in der Geschichte des Opfers bey den Bäumen.

In sieben Fabeln.

(1.)

Die Bäume hatten in einer allgemeinen Noth ein Gelübde gethan, daß sie Jovi eine Hecatombe opfern wollten. Sie sagten zu der Ceder: Du bist die Krone des Gebirges, und strekest dein Haupt in die Wolken, eine Verwandtin des Himmels; gieb uns hundert Cedern, daß wir unser Gelübde dem grossen Jupiter bezahlen. Es ist billig, daß er das Erhabenste bekomme. Die Ceder antwortete: Soll ich den Berg seines Schmukes berauben, und soll er geschoren und kahl da stehen, wie ein Greis, dem das Alter die Zierde seines Hauptes geraubet hat.

XVIII.

(2.)

Dann sagten sie zu dem Eichbaume: Gieb du uns hundert Eichen her, sie Jovi zu brennen. Du bist ein heiliger Baum, und hast die Stärke des Riesen. Du bist würdig dem Gott geopfert zu werden. Der Eichbaum versezte: Bäume, ihr gedenket nicht, daß ich euch vor den Sturmwinden bedeke; sollt' ich euch hundert Eichen geben, so würden sie von allen Eken in den Berg einfallen, und die alten Bäume mit den jungen aus der Erde ausreissen. Fodert das Opfer von dem Nußbaume, der mir den Rang nimmt.

XIX.

(3.)

Sie sagten zu dem Nußbaume: Du weichest dem Eichbaume weder an Grösse noch an Stärke, du hast ein feineres Holz, schöneres Laub, und eine edlere Frucht. Laß uns den Gott durch ein Opfer von deinem Stamme ehren. Der Nußbaum erwiederte: Mein Geschlecht ist in geringer Anzahl und sehr dem Untergange unterworfen. Schonet meiner Familie. Aber ich will euch mein Oel geben, daß ihr es in die Flamme giesset.

XX.

(4.)

Sie baten izt den Feigenbaum, daß er sich bequemen wollte, die Opferbäume herzugeben. Deine Süssigkeit, sagten sie, und deine angenehme Frucht wird unser Opfer dem Gott schäzbar machen. Der Feigenbaum antwortete: Der Gott, der Ambrosia speiset, hat meine Süssigkeit nicht nöthig, aber wol die Menschen, denen ich mehr als eine Jahrszeit meine Früchte bringe. Wo ist ein Baum der Frucht vor der Blühte bringet, oder vielmehr, der seine Blühte zu solcher niedlichen Speise giebt? Welche Verheerung von Süssem, wenn hundert Feigenbäume verbrennen sollten!

XXI.

(5.)

Dann redeten sie den Weinstok an: Du bist von einem zahlreichen Geschlechte; hundert Weinstöke hast du bald wieder ersezt. Der Weinstok versezte: Ist es nicht genung, daß ich meinen Wein zum Opfertrank ausgiesse, soll ich noch den Stamm zu der Frucht verlieren? Wie viel Fröhlichkeit muß verderben, wenn hundert Weinstöke verbrennt werden! Mein Holz ist zu morsch und zu kriechend, als daß ihr es dem Gott brennen dörfet.

XXII.

(6.)

Sie sagten: Ein Opfer müssen wir doch haben, und es muß ein freywilliges Opfer seyn, Wachholderstaude gieb du uns deine Bäume, daß wir sie für Brandopfer auf den Altar legen; deine Beeren werden einen angenehmen Geruch vor die Nase des Gottes bringen. Sie antwortete: Ich bin nur eine Staude, der Namen Baum gehört mir kaum; Ihr erzörnet Jovem mehr als daß ihr ihn ehret, wenn ihr ihm nur Gesträuche brennet. Wenn es aber ein Strauch seyn soll, so brennet die Dornheke. Meine Beeren doch möget ihr ihm für Weyhrauch brennen.

XXIII.

(7.)

Nun sagten sie zu der Dornheke: Wenn auch du uns unsere Bitte abschlägst, und unser Gelübde bleibt unbezahlt, so hält sich Jupiter beschimpft, und läßt in seinem Zorne Feuer vom Himmel fallen, das von den Cedern des Libanon bis zu dem Dornbusche verzehrt. Gieb uns hundert von deinen Kindern, daß wir sie Jovi opfern und leben. Der Dornstrauch antwortete: Meine Pflanzen liegen mir so nahe an dem Herzen als einem unter euch die seinen, ob ich gleich ein niedriger und verachteter Strauch bin. Doch weil es die allgemeine Wolfahrt erfodert, so nehmet sie hin. Es soll nicht gesagt werden, daß die Bäume ihr Gelübde gebrochen haben. Was die Ceder nicht erfüllt hat,

das soll der Dornstrauch vollbringen, wenn es nur Jovi gefällt, ein Opfer von geringen und verachteten Händen anzunehmen. Seine willige Ergebung erwarb ihm die Gunst des Gottes, der ihn dafür segnete, daß seine Nachkommen sich über die Erde ausbreiteten, weiter als der Eichbaum und der Nußbaum. Die Bäume selbst fasseten eine solche Hochachtung für ihn, daß sie ihn nicht lange hernach zu ihrem König erwehlten.



XXIV.

Die Kenntniß der Verdienste.

Ein Schooßhund empfieng die Schmeicheleyen der Damen mit innerlicher Zufriedenheit. Er dünkete sich selbst ganz verdienstvoll. Habe Dank, Jupiter, daß du mich in einem Zeitalter und unter einem Volke hast lassen gebohren werden, wo die Artigkeit noch ihre Verdienste hat; wo man Genie und Wiz noch in den Gebehrden erbliket. Meine Vorältern waren unglüklich genung, daß sie in einem denkenden, ernsthaften Zeitalter lebten, wo sie in den Hundestall verwiesen wurden. Aber es fehlete ihnen auch an dem vornehmsten Mittel ihr Genie zu excolieren, an Erkenntniß und Umgang mit der grossen Welt. Hier lernet man mit dem gehörigen

Anstande tändeln, hier nimmt man für die Steife ein ungezwungenes Wesen an, und nimmt sich vor tausend Unanständigkeiten in acht, die auf dem Lande nicht in die Augen fallen. Wenn wir uns vergehen, so sind unsere Vergehungen so angenehm, daß man sie uns leicht verzeihet. Von ungefehr hörete ihn im Hofe der Esel und rief zu ihm hinauf: Du betriegest dich, Hund, daß es Verdienste seyn, es ist nur Milze, Humor, Zeitvertreib, was dich in den Assembleen beliebt machet. Damals kannte man die Verdienste noch, als man deines gleichen in das Hundeloch jagte, und die Esel in Ansehn waren. Grosse Männer hielten sichs für ein Lob, wenn sie mit ihm verglichen wurden. Er war das Fahrzeug königlicher Kinder; man lobete seine Geduld, seine Standhaftigkeit, seinen sanften Gang. Man wußte noch nicht, daß seine

Ohren

Ohren für ihn zu lange wären, so wenig als man izo weiß, daß die Ohren der Pferde zu kurz seyn. Auch war seine Haut und ihre Haare zart, und seine Hufe durfte nicht von Eisen beschuhet werden. Aber böse Zeiten sind gekommen, ein undankbares Geschlecht ist aufgestanden, bey welchem wir in Verachtung gekommen sind, das Tugenden nicht kennet und nicht ehret. Man gehet unmenschlich mit uns um, und wenn die gute Anlage unserer Natur nicht wäre, so wären wir längst verdorben. Zittere, Hund, daß man aufhören werde Tändeley für Artigkeit und Lebhaftigkeit für Wiz zu halten; wenn bald eine ernsthafte Nation kömmt, dann wirst du wieder ins Hundeloch gestossen. Der Schooßhund versezte: Wenn du auch die Worte der Weisheit selbst redetest, so wird man dir nicht glauben, weil der Esel sie geredet hat.

Aber du redest wie einer, der mit der grossen Welt nicht bekannt ist, sonst würdest du wissen, daß der Geschmak an Tändeley, am Leeren und Leichten, so sehr befestiget ist, daß vor zehn Eselsaltern der Zeitpunkt von Ernst, Stelke, Vernunft, nicht kommen wird. Frage den Sosius, den Plato der Assembleen, der wird dir sagen, daß in den Caffeehäusern, in den Cabineten der Leute von Geschmak, man sich mit nichts weniger als Weisheit und Verstand beschäftiget, und das Publicum viel zu bequem ist, als daß es Wiz, Schönheit, Lebhaftigkeit nach Wahrheit beurtheilen sollte. Wahrhaftig ich werde noch lange ein beliebtes und nothwendiges Spielzeug in den Assembleen seyn.

XXV.

Der Stolz auf das Vaterland.

Die Maulwürfe höreten, daß der Boden, in welchem sie wühleten, ein Kirchhof wäre, wo eine Schaar Helden, die in der Beschützung des Vaterlandes gefallen waren, begraben lägen. O, riefen sie, wie günstig hat das Schiksal für unsern Ruhm gesorget, wir wohnen bey Edeln und Helden; die Erde, die wir durchnagen, war einmal Fleisch und Blut in menschlicher Bildung und gehörete den dapfersten der Nation zu, die davon belebet wurden; kann man prächtiger wohnen?

Diese seltsame Prahlerey könnte einen andern Fabeldichter an die Abkömmlinge des Ario-

vißens, des Orgetorix, des Hermanns, erinnern, die sich groß dünken, daß sie den Boden treten, den diese Helden getreten, und von der Erde leben, aus der sie gelebt hatten.



XXVI.

Die Grosmuth.

Als der Löwe die Maus, die in ihrem Spiele unvorsichtiger Weise in seine Klauen gefallen war, wieder in die Freyheit sezte, tadelte der Fuchs seine Gelindigkeit und sagte: Mir hätte die Maus es mit dem Leben bezahlen müssen: Denn wenn sie gleich den Vorsaz nicht gehabt hat, dir Schaden zuzufügen: So hat sie doch ein gefährliches Exempel gegeben, wie man dir in deinem Schlafe auf den Hals springen und dich verwunden könnte. Der Löwe versezte: Du hättest gehandelt wie der Fuchs, aber ich bin der Löwe.

XXVII.

Die unnüzlichen Geschenke.

Eine wolthätige Feye schenkte einem neugebohrnen Prinzen den scharfsichtigen Blik des Adlers, in seinem weiten Reiche sollte ihm auch die kleinste Müke nicht entgehen. Ein elendes Geschenk, sagte eine andere Feye! Es wird ihm dienen, wenn er auf die Mükenbeize gehen will. Ich will ihm die Verachtung geben, die der Adler hat, daß er den Müken nicht nachstelle. Eine dritte Feye sprach: Wahrhaftig ein nothwendiges Geschenke! Hieltest du ihn denn wirklich für so niederträchtig, daß er ohne dein grosses Geschenke den Müken würde nachgestellt haben? Von mir nehme er einen Einsichtsvollen Verstand, das Beste seines Reiches bis in dem kleinsten zu bemerken, und einen feurigen Willen nach demselben zu streben.

XXVIII.

Die Ehrfurcht für die Fehler der Grossen.

Die Taube sagte: Der Pfau hat in der That einen gestirnten Schwanz; wenn er ihn verbreitet, so steht kein gemahlter Luftfächer in der Hand eines Frauenzimmers so schön; aber seine Füsse sind unflätig schwarz, und seine Stimme mordet den Hörer. Der Pfau erzörnte sich über diese Rede, und sprach: Wer erlaubt dir auf meine Füsse zu schauen? Dir kömmt es nicht zu, deine Augen tiefer, als mein Schwanz gehet, zu schiken. Euch kleinen Vögeln gebühret es, nur die Schönheiten an uns zu sehen, und die Augen zu den Fehlern zuzuschliessen. Aber, antwortete die Taube, wenn wir sie nicht sehen oder nicht achten, sind sie denn nicht da?

XXIX.

Die Ehrfurcht für die Beherrscher.

Das Schneehuhn sah es, als der Adler unter guten Worten das Gemsthier von dem Felsen hinunter warf, und rief ihm zu: Das war mörderisch gehandelt; und durftest du noch den heiligen Namen der Freundschaft in den Mund nehmen, und zu der Beleidigung den Spott hinzufügen? Welche Niederträchtigkeit an dem Herrn der Vögel! Wo ich das erzählen werde, wird dein Namen stinkend werden. Der Adler erwiederte: Kennst du den König der Vögel, und du darfst so unehrerbietig reden? Die Ehrfurcht sollte dich hintern, ein Laster oder eine Thorheit an einem gekrönten Haupte wahrzunehmen! Die Pflicht billiget selbst die falschen

Begriffe von einem Beherrscher, weil sie den Gehorsam befödern. Ihr Vögel würdet unglüklich seyn, wenn ihr die Vorurtheile eurer Ahnen ablegen würdet, weil es ein Unglük wäre, wenn ihr diejenigen, die über euch sind, euch gleich schäzetet.



XXX. Der

XXX.

Der königliche Schlachter.

Als der Tieger unter den Klauen des Löwen in seinem Blute schwamm, sagte er: Ist es ein solch Verbrechen, das mit dem Tode gestraft werden muß, zu entdeken, daß du mit offenen Augen schläfst, wie der Hase? Der Löwe versezte: Du hast mich für einen Hasen genommen, und ich mußte dich den Löwen kennen lehren. Der Tieger: Ich habe dich nicht für einen Hasen genommen, sondern nur bemerket, daß deine Art zu schlafen, wie des Hasen, mit offenen Augen geschähe. Darf man auch nicht bemerken, daß du Fleisch und Blut hast, wie der Hase? Aber du hast seine Sanftmuth nicht, noch die Großmuth eines Königes; du bist ein Schlachter, und nicht ein Sieger.

XXXI.

Die Kunst der Tyrannen.

Der Erb eines Königes gieng in dem königlichen Garten herum, und schlug den Mohnblumen und andern von einiger Gestalt, die über die niedrigern empor stiegen, die Häupter mit einer Canne ab. Ein Höfling fragete ihn, warum er das thäte. Der Prinz antwortete: Ich übe mich in der Kunst, Gehorsam zu erhalten.



XXXII.

Der mächtigere Sclave meister des schwächern Herrn.

Ein Hund sagte zu einem Löwen, der seinem Hüter mit gedultiger Sanftmuth folgete, und sich von ihm nach seinem Gefallen berühren ließ: Hast du keine Bewustheit mehr von deiner Stärke, daß du dich von diesem schwachen Manne nicht anderst als wie ein Kind traktieren lässest? Die Natur hatte dich gemachet sein Meister, und nicht sein Gefangener zu seyn. Der Löwe versezte: Ich diene dem nicht, der mir Speise giebt, und mir aufwartet; vielmehr dienet er mir. Denn der Löwe sey wo er wolle, so ist er der Löwe.

XXXIII.

Das Unvermögen der Grossen.

Willst du Adler brüten, sagte der Adler zum Raben, daß du gleich mir ganze dreyßig Tage über deinen Eyern sizest? Glaube mir, du kannst in kürzerer Zeit elende Raben ausbrüten. Der Rabe versezte: Es wäre mir leid, wenn Adler aus meinen Eyern kämen; ich müßte glauben, daß es fremde Eyer gewesen wären. Ich bin zufrieden, daß aus meinen Eyern Raben herauskommen. Und ich fodere dich auf, daß du aus den deinen in dreymal dreyßig Tagen mit aller deiner Macht, und deinem königlichen Stolz einen elenden Raben ausbrüten könnest.

XXXIV.

Der Uneingeweyhte.

Der Fuchs sagte: Ich will, wie der Rabe, von den Opfern leben, so hält man mich auch für ein prophetisches Thier. Dann wollte er den Schenkel eines Lammes vom Altare rauben. Aber der Priester schlug ihn zwischen die Ohren, und sagte: Seze dich zuerst in den Ruf eines heiligen Thieres, dann komm und fodere deinen Theil an den Opfern der Götter.



XXXV.

Die Niedrigen auch in der Höhe niedrig.

Der Strauß hörete, daß der Adler seine Jungen hoch in der Luft erzog, damit sie, erwachsen, sich zur Sonne wagen dörften. Dann bauete er sich sein Nest auf dem höchsten Gipfel des Kaukasus. Aber seine Jungen blieben tief an der Erde kleben, wie zuvor.



XXXVI.

Die verewigte Schande.

Nimm den Drachen wieder vom Firmament weg, sagte Mars zu Minerven, als sie in dem Kriege der Riesen den Drachen, den sie den Göttern entgegen gestellt hatten, an das Firmament geschleudert. Er soll nicht da glänzen, eine solche Strafe wäre beneidenswürdig. Laß ihn da glänzen, versezte Minerva, daß jeder, der ihn da siehet, ihm fluche, als dem Gezüchte der Gottlosen, die sich vorgenommen hatten, die Götter aus dem Himmel zu stossen. Gönne ihm den ewigen Fluch der Götter und der Menschen!

XXXVII.

Der Nationenprediger.

Die räuberischen Thiere, die Löwen, blutige Tieger und Panther, das Schreken der Wälder, die Wölfe, die Füchse, der Adler, der König der Vögel, waren auf den Poeten verbittert, daß er sie strafenden Qualen in der Hölle ausgesezt, bey langsamem Feuer gebraten, an feurige Ketten gefesselt, in glühende Kefichte gesezt hatte. Sie sagten, sie wollten lieber der Zernichtung unterwürfig geblieben als so prostituiert worden seyn. Und wer hat diesen Mann, riefen sie, zum Prediger unserer Nation bestellt? Der Poet verantwortete sich so: Seitdem euer Instinkt zu Verstand erhaben worden, und andere Dichter euch mit der

Freyheit des Willens begabet haben, so war es billig, daß ihr Belohnungen und Strafen empfienget. Auch habe ich die guten und sanftmüthigen Thiere ins Elysium gesezt. Daß ich aber meine Gedanken von euern Sitten eröffnet, das ist, euch geprediget habe, geschah nach einem allgemeinen Rechte, welches die freyen Wesen gegen einander gewohnt sind zu üben. Und ich sagte meine Gedanken von euch insbesondere, weil ich mich bedünken ließ, ich sähe die Fehler ein, die euch drüketen. Eine Menge von eurer Nation erkennet, daß ich recht gesehen habe. Ich erwartete nicht, daß ihr vornehmen Thiere, denen diese Fehler anhängen, mir zustimmen würdet. Wenn es wahr ist, daß die Nationenfehler unter den höhern Ständen entspringen, so möchte ein Volk wol ins Verderben gesunken seyn, bevor ein solcher

Pre-

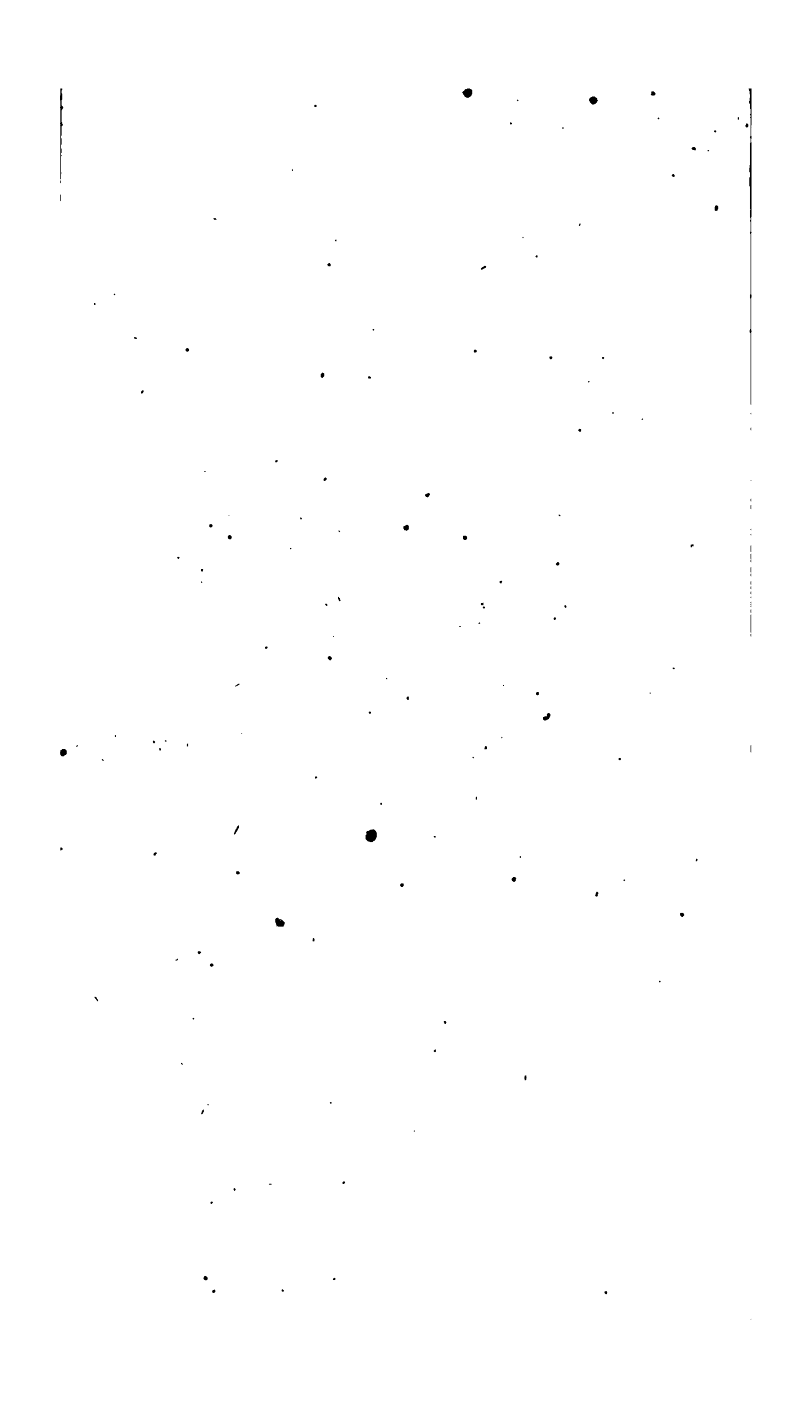
Prediger von ihm in gehöriger Form bestellet worden: Oder wenn es einen bestellt, so vermuthe ich, daß sein System von Sitten und Grundsäzen etwas wunderlich gemodelt, gemustert und eingeschränkt seyn, und eher helfen würde das Uebel zu befödern, als zu heilen.



Lessingische

Fabeln,

Drittes Buch.





I.

Die Aesopische und die Lessingische Fabel.

Vulkanus hatte Minerven zween Spiegel von magischer Arbeit geschenkt. Einer von denselben war so gemacht, daß er dem Menschen, der ihn mit gewaschenen Händen und reinem Herzen betrachtete, die Natur und die Folgen einer Handlung, die er entworfen oder verrichtet hatte, in einer gleichgestimmten symbolischen Handlung einer andern Person, vor Augen mahlete; und mehrerentheils war diese andere Person aus dem Reiche der Thiere. Als Nero den Brittannicus umgebracht, hätte er darinnen den Wolf gesehen, der unten am Bache

das

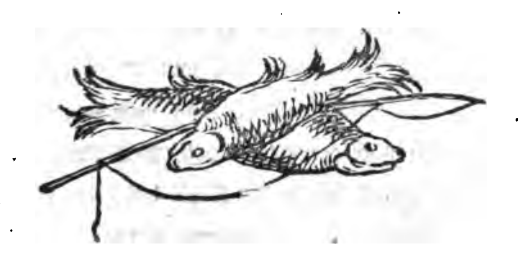
das Lamm zerrissen. -- Der andere verwandelte den, der hineinsahe, wie man nur wollte; er erhöhete einen Menschen in einen Dämon, oder erniedrigte ihn in ein Thier. Ein Genius, der Blike hineinwarf, sah sich darinnen in einer Affengestalt, ein Weiser in einem Schafskopf; ein Poet in der Bildung des Staars. Minerva gab den ersten dem guten alten Aesopus, der noch ein blühender wolgewachsener Jüngling, und nicht an seinen Gliedmassen verstellt war, wie man ihn und seine Fabeln seither verstellt hat. Den andern, als sie sich selbst darinnen mit einem Frazengesichte sah, warf sie im Unwillen wider den Boden, daß er in tausend Stüke brach. Eines von diesen Stüken ward lange hernach von Stoppen gefunden, und izt besizt es Lessing, der es von Stoppen um drey Paralogismen erhandelte.

II.

Der Reiz der Zubereitung.

Cinna der Poet bat Cleandern den lekerhaften Esser auf ein wirthschaftliches Mittagsmahl. Eine Schüssel mit Speisen ward aufgetragen, Cleander aß mit bedachtsamer Mine, und sagte: Das angenehmste Fleisch ist, was nicht Fleisch ist. Hernach kam eine Schüssel mit Fischen; dann sagte er: Der angenehmste Fisch ist, der kein Fisch ist. Cinna gab ihm zu erkennen, daß er diese räthselhafte Sprache nicht verstühnde. Cleander versezte: Soll ein Mann, der den Geschmak nur in der Kehle hat, den hierüber belehren, der ihn in dem Verstande hat? Der Gedanke kann dir nicht fremd seyn, daß die Menschen diejenige philosophische Schrift am

liebsten haben, und mit dem meisten Vergnügen lesen, die nicht philosophisch noch im Ernst geschrieben scheinet. Sie wollen in dem Vortrage und den Vorstellungen eine schmakhafte und niedliche Zubereitung haben. Ich dächte, daß wir dieser Betrachtung deinen Phaeton, deine Verwandlungen, und deine Kaze im Elysium schuldig wären.



III.

Opiz und Buchner gute Freunde.

Ich zwitschere, sagte die Schwalbe zur Nachtigall, und du singest. Laß uns Freunde seyn. Singe du den, der uns beyde gemachet hat, indem ich ihn zwitschere.



IV. Der

IV.

Der sich nicht mit seinen Kräften beräthet.

Eine Dole bemühete sich sehr ihren Athem in eine Flöte zu blasen; sie versuchte oft, daß sie das Mundstük derselben mit ihrem Schnabel fassen und mit ihren Klauen die Löcher bedeken könnte. Die Amsel fragete, was sie damit wollte. Ich will, sagte sie, auf der Flöte blasen, wie der Hirte, und mit dir in die Wette pfeifen. Die Amsel erwiederte: Sie ist nur in dem Munde des Schäfers eine Flöte, in deinem Schnabel ist sie Holz; wenn du die Flöte nicht in der Kehle hast, wie ich, so wirst du nicht eine gute Note herausbringen.

V.

Die allzu ängstliche Ueberarbeitung.

Ein Mann wollte ein recht scharfes Messer haben. Er schliff es lange, und es war ihm nicht fein genung. Er schliff es noch mehr, und schliff es wieder, bis daß es alle Schärfe verlohr, und man es um den Finger winden konnte.

Ich habe Poeten gesehen ihre Lieder verschönern, bis sie keine Kraft mehr hatten.



VI.

Die unschuldigen Küsse.

Callisto, eine von dem Gefolge der Diana, bracht die schönsten Stunden des Morgens vor dem Putztische zu, sie salbete sich, sie kräuselte sich die Haare, sie flatterte in durchsichtigen, fliegenden Kleidern. Ihr Mund war immer voll von dem Lobe des Amors. Sie küssete nicht, aber sie sprach von Küssen, von Umarmungen, mit glühenden Wangen. Die Göttinn verwies es ihr, und gab ihr zu verstehen, daß sie nicht die beste Meinung von ihrer Unschuld hätte. Aber Callisto bat sie, sie sollte von schalkhaften Scherzen nicht auf Werke schliessen. Man könnte zum Küssen auffodern, und scherzen, und gaukeln, und nichtsdestoweniger einen jungfräu-

lichen

lichen Wandel führen. Man könnte vor einem blühenden Angesichte lauschen, und mehr Tugend haben als eine milzsüchtige Trübsinnige. Pallas habe nicht selten ihre jungfräulichen Gliedmassen in einer Schlacht in das dichteste Gemenge von Männern getragen, und sie habe sich dem Paris nakend gezeiget. Diana gab sich damit zufrieden, und neun Monate hernach gebahr Callisto den Arctus.



VII.

Beweis dessen, was man nicht beweisen wollte.

Ein Hirsch rükte dem Ziegenboke vor, daß er stänke. Der Bok beschwerte sich über die falsche Zulage, sprang dem Hirschen an den Hals und küssete ihn. Sagst du noch, fragete er, daß ich stinke?

Ein Kunstrichter warf Stentorn vor, daß seine Finger sich so viel Antheil an seinem Ruhm anmassen könnten als sein Kopf. Stentor ward böse, und schwur, daß er der ganzen Welt zeigen wollte, daß er Gehirn im Kopf hätte; dann gab er Fusten sein Manuale der schönen Geister zu drüken.

VIII.

Die Flüge der Dichter von Kleinigkeiten.

Ein Sänger von unanakreontischen Liedern sahe den Vogel Merops fliegen, und sagte: Wie fliegst du so verkehrt mit dem Schwanze voraus, der Kopf gegen die Erde? Der Merops versezte: Ich fliege doch mit den Schwingen, und mit meinen eigenen. In deinen verliebten Wendungen fliegest du mit dem Kiel einer todten Gans.



IX.

Der Ekel vor der Nachahmung.

Als ein Grundling zum ersten mal den Krebs mit dem Schwanze voraus dem Strome nachschwimmen sah, sagte er: Krebs, woher hast du die Mode, deinen Weg mit dem Schwanze zu suchen? Hast du die Augen im Schwanze? Der Krebs versezte: Ich bin dem Nachahmen so feind, daß ich lieber den Weg verlieren will, als gehen wie die andern Thiere seit dem Anfang der Welt gegangen sind.

X.

Das Urtheil der Freunde.

Der Distelvogel sagte zu der Elster, die auf einem hohen Baum ohne Aufhören plauderte: Hältst du dich zu dem Ende gebohren, daß du mit deinem Geschwäze unsere süssesten Lieder verderbest? Wer kann uns vor deinem ewigen Geplauder vernehmen? Schweige endlich. Nennest du meinen Gesang Geplauder? versezte die Elster. Du selbst magst dein Zwitschern bey den Schwalben gelernet haben. Frage meine Freunde, die Dolen und Krähen, sie werden dir aus einem Munde sagen, daß ich die natürlichsten Lieder singe; und das sagen sie mir alle Tage.

XI.

Die Elendern als Nachahmer.

Kannst du auch gar nichts anders als nachahmen? Seze deinen wunderlichen Kopf auf die Folter, und ersinne einmal in deinem Leben etwas eigenes. So sagte der Fuchs zum Affen. Der Affe sagte: Ist es nicht eigen genung, daß ich den Menschen nachahme, das einzige Thier, das allen andern die Vernunft nimmt? Man beziehet sich auf mich, wenn man die Verwandtschaft der Thiere mit den Menschen beweisen will, und es sind Weise unter ihnen, die mich für fähig halten, bis zum Verstande der Menschen empor zu steigen. Der Fuchs sagte: Man beziehet sich eben so oft auf den Fuchs; ich habe so listige Ränke in der Tasche als irgend ein Mensch.

Mensch. Gieb uns einmal etwas Originales. Ich fliege, sagte der Affe, und sprang von einem Baum auf den andern. Das thut jeder Vogel, sprach der Fuchs. Der Affe: Ich fliege ohne Flügel. – Journalisten verstehet ihr mich?



XII.

Die Furcht vor Scriblern.

Eine Obstwanze hatte sich auf einen schönen Pfersich gesezet, wo sie lange Zeit ungestört saß. Die ekeln Mädchen sagten: Lasset sie immer darauf sizen; wenn ihr sie angriffet, so würde sie einen unerträglichen Gestank von sich geben. Aber ein munterer Knabe sprach: Ich kann nicht leiden, daß sie uns so den schönen Pfersich vorenthalte; der Gestank wird bald in der Luft verflogen seyn. Izt schlug er die Wanze von dem Pfersich und zertrat sie.

XIII.

Die Wahrheit mag sich selbst retten.

Viele Jahrhunderte stand der Esel bey den Menschen in dem Ansehn der Pferde. Er diente Fürsten und Kindern der Könige zum Staate. Man hielt ihn wegen seiner Stärke, seiner Geduld, seines sanften Ganges sehr hoch. Die Poeten brauchten sein Bild in den prächtigsten Gedichten, und es machte einen so edeln Eindruk als des stolzesten Rosses. Nach vielen Altern der Erde griff ihn die Verleumdung mit der ganzen Rüstung ihrer Bosheit an, sie zog seinen Ernst für Mangel an Feuer, seine Stimme für Geheule, seine Geduld für Blödigkeit, seine langen Ohren für Dummheit, seinen Schwanz für haarlos, durch. Sie brachte bald

die

die lustigen und die artigen Leute auf ihre Meinung. Der Kameel vermahnete den Esel oft, daß er der Lästerung Einhalt sollte thun lassen, ehe sie einen allgemeinen Beyfall bekäme. Bitte, sagte er zu ihm, einen ernsthaften, aufrichtigen Menschen, einen Weltweisen unter ihnen, daß er deine Schuzrede schreibe, und das gute Naturell, womit der Schöpfer der Menschen und der Thiere dich begabet hat, in das wahre Licht seze. Laß ihn Einfälle mit Gründen beantworten, und einige male mag er die Lästerworte mit ihren eigenen Waffen, mit Wiz und Gespötte, angreiffen, damit ein Gelächter das andere zernichte. Der Esel versezte: Ich finde das nicht nöthig. Wenn man diese rüstige Schwäzerin einige Jahre ungestört machen läßt, was sie gelüstet, so werden die guten Eigenschaften meines Geschlechtes nichts dabey verlieren;

sie

sie selbst wird sich so bloß geben, daß ich mir die Müh ersparen kann mit ihr anzubinden. Ich wollte ihr nicht gern Anlaß geben zu glauben, daß sie wichtiger wäre als sie ist. Ueberdieß möchte es Hochmuth scheinen, wenn ich den Menschen bäte, daß er meine Verdienste entdekete. Es sind ohnedieß unter den Menschen gerechte und Wahrheit liebende Leute genung, die sich der Unschuld und der Unterdrükten annehmen werden, wenn ich sie gleich nicht anwerbe; die zu viel Eifer für Ernst und Tugend haben, als daß sie schweigen könnten. Und wenn niemand für mich redete, so ist die Wahrheit stark genung sich selbst zu beschüzen. Also begnügete er sich die Lästerungen zu verachten. Indessen nahmen sie ihren Lauf, die gerechten und Wahrheit liebenden Menschen hielten ein bescheidenes oder furchtsames Still-

schwei-

schweigen; niemand fand sich der der Verleumdung die Stirne bot. Dadurch ward sie immer frecher, sie verdoppelte ihr Gespötte, und bracht es in kurzer Zeit dazu, daß der Esel für das dummste Vieh gehalten und sein blosser Namen zu einem verächtlichen Schimpfworte ward. Izt war alles sein Ansehen dahin, ein schlechter Lakay hielt sich geschändet, wenn er ihn reiten sollte. Die Wahrheit für sich allein hatte so wenig Stärke ihn zu retten, daß der Fabulist getadelt ward, der ihn für eine Person brauchte, welcher von dem Urtheile ganzer Nationen unrecht geschehen wäre.

XIV.

Güte und Höflichkeit zum Besten der Dummheit.

Die Alster lag todt auf dem Boden, die Nachtigall wies sie der Taube und sagte: Dieser zweyfarbigte Vogel, den der Maulwurf, unser Todtengräber, im Begriffe stehet, unter die schwarze Erde zu ziehen, war in seinem Leben ein seichter Kopf, ein langweiliger Schwäzer, ein Redner des Unsinns; er dünkete sich groß, wenn er meine Lieder mit seinem Geschnarre verderbte; er war der Falke, der Habicht der kleinen Vögel. Wenn in der Hölle ihm sein Recht gethan wird, so brätet er izt auf einem feurigen Roste. O! er soff uns die Eierchen aus, wenn wir sie erst gelegt hatten,

und

und vertilgete unsere Zucht, ehe sie aus den Schaalen gekrochen war. Die Taube versezte: Was! auch die Nachtigall, dieser schöne Geist, den wir weit über das Schmähen zu seyn glaubeten, läßt sich herab, daß sie sich mit Schimpfen abgiebt! Die Alster sollte nimmer von ihr erwähnet werden; man ärgert sich, wenn sie uns erzählt, was der ganze Wald weis. Lebensart und Höflichkeit verbieten Mißhandlungen Mißhandlungen zu nennen. Man wird sagen, es sey Niederträchtigkeit, daß du so scharfe Blike in das Leben eines Vogels thust, für den es traurig genung ist, daß er grosse Fehler an sich gehabt hat. Er ist doch izt todt, und vielleicht hat eine augenblikliche Veränderung im Tode ihm so ein gutes Gemüthe, und so schönen Wiz gegeben, als die Lerche und die Grasmüke haben.

XV. Der

XV.

Der Trost der Getadelten.

Die Nachtigall sagte: Wie dunkel ist doch die Farbe der Krähe, wie krächzend ist ihre Stimme! Aber wie verdorben ist ihr Geschmak, daß sie so mit Wollust die faulen Aesser speiset! Die Krähe vernahm, daß sie so gesagt hätte, und sprach: Glaubet ihr nicht, es ist lauter Neid, daß sie so böse von mir spricht. Es verdrießt sie, daß sie nicht allein singt. Sehet ob mein Schwarz nicht heller sey als ihre Aschenfarbe!

XVI.

Die geschmaklosen Zuhörer.

Warum schweigst du so hartnäkig, Nachtigall? Ergöze die Vögel und die Menschen mit deinem Gesange. Also rief ein Schaf der Nachtigall zu. Sie versezte: Ich sehe die Heerde und den Hirten mit solcher Wollust dem Gewäsche der Frösche zuhören, daß ich mich nicht erkühnen darf, sie in ihrer Aufmerksamkeit zu stören.



XVII.

Die Bewunderer der Schwäzer.

Ein andrer Fuchs sahe die Maske auch, die der erstere für den Kopf eines Schwäzers ausgegeben hatte. Das ist es nicht, sagte er; ein Kopf ohne Gehirn und so mit offenem Munde war eines dummen Angaffers, und vielleicht eines, der eben den Schwäzer selbst angegaffet hatte. Denn man sagt, daß diese leeren Wizlinge eben so wol ihre bewundernden Angaffer haben als die gründlichsten Redner.

XVIII.

Der Geschmak.

Der Reiger sagte zu dem Storchen: Wie magst du die giftigen Natern und die garstigen Frösche essen; iß lieber Fische und Aale. Der Storch rief der Kuhe zu: Warum issest du das trokene magere Heu, eine fette Schlange, oder ein zarter Frosch nährte dich besser. Die Kuh rief dem Fuchse: Wie magst du Feldmäuse speisen, weissest du nicht wie schmakhaft die Kräuter und Blumen der grünen Auen sind? Der Fuchs sprach zum Marder: Welchen verderbten Geschmak hast du, daß du das schwarze Blut aus den Hennen saugest? Du solltest ihr schmakhaftes Fleisch kauen. Der Mensch verwies dem Fuchse: Du bist nicht lekern, daß du die Henne roh issest; gekocht oder gebraten schmekt sie ungleich niedlicher.

XIX. Der

XIX.

Der verwöhnte Geschmak.

Ein Mädchen aß mit grosser Lust Kreide. Man bot ihm dafür Kirschen und Birnen an, und rühmte, daß sie gesunder und schmakhafter wären. Ich habe, sagte es, so lange der Kreide gegessen, daß ich keinen Geschmak mehr an natürlichen Speisen finde. Kreide zu essen ist mir zur Nothwendigkeit geworden.



XX.

Der Haß des Schönen.

Ich fluche dir Schwan und muß dir immer fluchen. Könnte ich dich vertilgen, so wollte ich es mit Danksagung thun, sagte die Gans, als sie einen Schwan im Geröhre schlafen sah. Was macht dich so böse, redete die Taube sie an, daß du diesem Geschöpfe Gottes so schreklich fluchest? Er beleidiget mich, antwortete die Gans, mit der Farbe seiner Federn, die so weiß sind wie Schnee, und eben so weich; sie blendet mich und verweiset mir meine schwarzen Fleken. Du bist leicht zu erzörnen, sagte die Taube; ohne Zweifel erzörnest du dich auch über den Schnee selbst, der dich eben so wol blendet. Die Gans fuhr fort: Er erzörnet mich noch

mehr

mehr durch sein'en langen schwanken Hals, der wie die Linie der Schönheit empor steigt, und meinen kurzen eingesteckten Hals verspottet, wenn er im Pompe daher segelt. Du bist schwer zu vergnügen, sprach die Taube, wenn dir auch die Linie der Schönheit übel macht. Die Gans erwiederte: Ich wollte ihm dieses alles noch verzeihen, aber seinen Schwanengesang kann ich ihm nimmer vergeben. Er ist eine offenbare Satyre auf mein Schnattern. Gewiß singt er nur darum so lieblich, daß er meine Stimme zuschanden mache. Du könntest, versezte die Taube, mit ihm zufrieden seyn, daß er nicht singt als am Ende seiner Tage, und in der einsamsten Stille, wo ihn niemand höret, so daß die Menschen noch zweifeln, ob er singen könne. Die Gans sprach: Spare nur dein Geschwäze, es ist einmal meine Neigung daß

 ich

ich ihn hasse, und ihm fluche, und ihm Schaden zufüge. Darauf raffete sie mit Schnabel und Flügel und Fusse so viel Schlamm zusammen als sie konnte, und schüttete ihn auf den schlafenden Schwan. Als er erwachte und sich so besudelt sah, tauchte er sich dreymal unter die Fluten und kam wieder so weiß hervor als er jemals gewesen war. Die Gans sah ihn, und wollte bersten.



XXI. Die

XXI.

Die Abneigung gegen Moralisieren.

Der Kukuk dünkte sich groß, daß die Knaben sein Kukuk nachmachten, und rühmte sich deswegen bey der Nachtigall. Diese berief sich auf Damöten und Phillis, die bey ihren Liedern Thränen vergossen hätten.

O, rief sie, Schwäzer, lerne da
Was man erhält, wenn man den Klugen singt.
Der Ausbruch einer stummen Zähre
Bringt Nachtigallen weit mehr Ehre,
Als dir der laute Beyfall bringt.

Der Kukuk hatte noch ein Wort zu sagen, er sprach mit dem alten Wolfe: Ich höre schon, du fängst an zu moralisieren. Lebe wol!

XXII.

Kunst sich gefällig zu machen.

Ein Schwan sang, und weil es sein Sterbensgesang war, sang er sehr ernsthafte Sachen. Unter anderm lautete sein Lied:

Nein, am schattichten Busch, unter Jasminenduft,
Liegt der Endzwek nicht deines Seyns;
Nein, du bist nicht gemacht jegliche Lustbarkeit,
Die du haben kannst, aufzufahn.

Er hatte seine Rede an die artige Welt gerichtet, aber ein lautes Hohngelächter zischete ihm von ihr entgegen. Weh ihm, sagte man, wenn er unsern Beyfall erwartet! Wie hat er sein Bißgen Wiz unter einem Gemengsal von unzeitiger Morale verlohren! Einer von den artigen Leuten rief ihm zu: Schwan, wenn du verlangest,

langest, daß wir dich hören sollen, so must du uns von Mädchen und vollen Bechern singen. Es verdrießt uns, wenn du uns so schwerfällige Strophen singst. – Eine Alster hörete diese Reden, und richtete sich darnach. Sie sang nach ihrer Art auch, oder vielmehr, sie schwazte von Balleten, von festlichen Tänzen, und willigen Schönen. Ich habe die Zeilen behalten:

Freunde, geniesset das Leben und wartet der Küss' und der Tafel;
Wenige Tage, so folgt ein Fasten von Essen und Lieben.
Eine Ewigkeit durch. O fühlt nicht den Tod, eh er da ist.

Ihr Lied bekam einen allgemeinen Beyfall. Der soll unser Poet seyn, sagte man, den wollen wir hören, wiewol er in Hexametern singt. Er kennet unsern Geschmak, unsere Neigungen,

und unsere Denkungsart. Er bekümmert sich auch uns zu gefallen, und er ist nicht so unvorsichtig wie der Schwan, der affektiert jeden Gegenstand aus dem traurigsten Augenpunkt zu betrachten.



XXIII.

Der schädliche Sophist.

Ein starker Stier zersplitterte die Pfoste mit seinen Hörnern, und auf der Erde zertrat er mit jedem Fusse mehr Gras als er mit dem Munde fraß. Wenn du auch noch Milch gäbest, sagte der Hirt, so könnte ich dir die Weide gönnen. Aber so wirst du mir zu schädlich, ich muß dich einschliessen.

Der böse L.. der mit seinen Sophismen so viel Wahrheiten verderbt, und so wenige entdekt hat!

XXIV.

Der gemißhandelte Ernst.

Schike dich nicht so albern zum Tanzen an, Bär, daß die Menschen nicht darüber lachen; vermahnete ein Bärenführer seinen Gefangenen, tanze nach der Musik. Der Bär versezte: Die Natur hat mich nicht zum Tanzen gemachet; ein Bär und Tanz und Musik gehören nicht zusammen. Wenn die Leute lachen, so lachen sie über die Dummheit, daß du ein Thier von so ehrwirdiger Mine zum Tanzen mißbrauchst. Behüte Gott, daß sie nicht über den lachen, der mich nicht zum Tanzen geschaffen hat!

XXV.

Mittel seine Mitbuhler zu unterdrüken.

Die Alster berief die Dole, den Häher, die Krähe und andere Vögel von knarrender Stimme in eine Versammlung, wo sie ihnen den Vortrag that: Die Nachtigall, die Lerche, die Grasmüke sind uns mit ihrem Gesange überlegen. Lasset uns zusammenschwören, wir wollen nimmermehr ihre Namen in unsern Mund nehmen, wir wollen unser Gedächtniß von ihnen entlasten; wenn sie uns begegnen, wollen wir die Augen zuschliessen, wenn ihr Gesang in unsere Ohren fällt, wollen wir diese verstopfen. Das wird schier so viel seyn als wenn wir sie aus der Natur hinauswürfen. Der nicht gesehen, nicht gehört, nicht gedacht wird,

ist

ist als ob er nicht wäre. Wenn sie nicht mehr sind, so sind wir die musikalischen Vögel. – Der Einfall erhielt ihren Beyfall, und sie folgeten ihm eine lange Zeit. Einmal sagte eine Hamadryade zu der Alster: Wie musikalisch ist unser Wald geworden, wie reich an den lieblichen Liedern der Nachtigall, der Lerche, und der Grasmüke! Von wem redet ihr da, antwortete die Alster, das sind keine Vögel, die wir kennen, für die wir Augen und Ohren haben. Sey uns nicht beschwerlich mit ihren Namen, wir haben sie aus unserm Gedächtniß ausgetilget. Was für ein abscheulicher Einfall, sprach die Hamadryade, kann ein solcher selbst einer Alster in den Sinn kommen? Sie wußte nicht, daß Bavius den Einfall vor der Alster gehabt hatte.

XXVI. Der

XXVI.

Der elende Kunstrichter.

Der Esel lobete die Gans, daß sie einen ernsthaften Gang, und das Schwein, daß es einen freyen Umgang hätte; also lobete er alle niederträchtigen Thiere. Die Lerche und die Nachtigall lobete er nicht; diese sagten, der Esel hätte die andern gelobt. Er sprach: Es verdrösse sie, daß er sie nicht nach ihrer hochmüthigen Einbildung gelobt hätte.

Aber, fuhr er fort, was hätte ich von ihnen mehr sagen können, als daß die Lerche so hoch in der Luft singt, daß niemand ihren Gesang hören mag; und daß die Nachtigall mit ihrem Liede die Feyen, die des Nachts in den Wäldern tanzen, erfreuet?

XXVII.

Die Zufriedenheit der Dunse.

Die Gans spreitete die Flügel aus und schnatterte mit heiserm Halse. Ich singe auch Nachtigall, sagte sie. Die Dole fand eine Pfeife, sie blies darein, und brachte einige falsche Töne heraus. Ich kann flöten, Amsel, wie du, sprach sie. Der Affe nahm dem Mahler sein Palet und schmiß die Farben mit den Pinseln gegen eine Wand. Das sind Wolken, sagte er, das ist schlakricht Wetter; ich bin ein Mahler. Ein Violin hieng an der Wand, er nahm es herunter, und strich mit dem Bogen über die Saiten, die verwirrte Töne von sich gaben. Das ist Musik, sagte er, ich bin ein Virtuos. Ein Kind wiegte sich auf einem hölzernen Rosse. Gehabt euch wol, rief es, ich reite von Lande.

Sla-

Salmoneus ritt mit Roß und Wagen über seine eherne Brüke daher, und schrie: Ich donnere. Stentor reimte und sprach: Ich denke. Bavius schrieb die Aucipiade, und rief: Ich dichte.



XXVIII.

Der Betrug der Stimme.

Der Häher machte die Seufzer der Turteltaube so geschikt nach, daß sie dadurch verführt zu ihm auf seinen Ast flog. Du hast mich betrogen, sagte sie izt; ich meinte, daß mein Tauber hier seufzete. Der Häher machte eine kluge Mine, und versezte: Dankest du mir nicht, daß du meinen Ruf doch so lange für wahr gehalten, als ich ihn gethan? Ein Journalist sagte: Man findet in den Briefen, die neueste Literatur betreffend, viel artige Sachen: Und wenn man auch an der Wahrheit desjenigen, was sie sagen, bisweilen zweifeln wollte, so verführet doch ihre heitere Stimme so sehr, daß man alles so lange für wahr hält, als sie es sagen.

XXIX.

Mittel Wiz zu haben.

Eine Gans hatte einen Krug Wein gefunden, sie trank davon mit langen Zügen. Das ist kein Trank für die Gänse, sagten die andern Gänse; unser schwacher Kopf mag den starken Dampf nicht vertragen. Ihr wisset es nicht recht, erwiederte sie, ich trinke Wiz aus dem Kruge; bald wird eine Munterkeit in meine Adern kommen, in welcher ich dichtrische Gedanken aussprechen werde, wenn ihr andere bey Wasser und mit kaltem Blute euch heiser schreyet. Nicht lange darauf drehte sich ihr der Kopf in die Runde, sie wirbelte und schnatterte lange Säze von non-sense; das nennete sie Wiz.

XXX.

Die Nothwendigkeit des widrigen Gesanges.

Die Grille sagte zur Nachtigall: Wenn der Schäfer nicht ganz unachtsam ist, so wird er auch auf meinen Gesang lauschen. Gewiß, wenn mein Gesang aus der Natur geworfen würde, so wäre ein Sommertag auf dem Lande eines süssen Vergnügens beraubet. Wenn aller Klang in der irdischen Natur Melodie der Nachtigall wäre, wie würden die Ohren der Menschen und der Thiere zu leiden bekommen!

XXXI.

Die Unnothwendigkeit der Schaubühne.

In einer Meierey war eine Heerde Schafe. An einem langen Sommertage hatte ein Widder den Einfall, sie wollten zur Zeitkürzung die Geschichte des Schafes spielen, welches der ungerechte Wolf am Bache zerrissen hatte. Ich will, sagte er, die Rolle des Wolfes auf mich nehmen. Dieses Lamm soll das unschuldig zerrissene vorstellen. Die Menschen haben ihren Zeitvertreib die Helfte des Tages, und sind doch so überhäuft mit Pflichten und Geschäften. Spiele sind uns anständiger. Dieses Trauerspiel soll unsere Herzen gegen die Ungerechtigkeit erhöhen und uns für die Unschuld einnehmen. Behüte Gott, rief ein alter Hammel, daß uns nicht

 ein

ein anderer Zeitvertreib nöthig werde, als unserer Weide nachzugehen, unsere Heerde zu führen, und unsre Lämmer zu säugen. Ich habe noch keinen Ekel an diesen Pflichten wahrgenommen und die Stunden sind uns noch nicht überlästig geworden. Ein frommes Schaf sagte: Wie denn! würket nicht die Natur schon stark genung in uns, daß wir den feindseligen Wolf hassen, und lehrt uns nicht der Instinkt die Unschuld lieben? Muß man erst durch Kunst diese Neigungen in uns hervorbringen? Das Unthier machet sich uns in der wirklichen Natur fürchterlich genung; sollen wir so thöricht seyn, und uns selbst mit einer nachgemachten Noth in Furcht und Schrecken jagen?

XXXII. Die

XXXII.

Die Runzeln der Eiferer.

Die Lerche lobte sich gegen den Spaz: Wünsche mir Glük, Spaz, ich bin sehr geehrt worden, der Mensch hat mein Lied in seine Göttersprache übersezet. Höre wie er es gegeben hat:

Die Lerche singt auch dir; Dir, lieber Gott, allein
Singt alle Welt, dir, dir, dir will ich dankbar seyn.

Das ist dir in der That eine Ehre, sagte der Spaz, aber ich theile die Ehre mit dir, der Mensch hat mein Zwitschern auch übersezt; noch mehr, er hat mich über die menschliche Natur hinaufgesezt. Ich war zuerst von seinem niedrigen Menschengeschlechte, einsmals hörete der Mensch in mir auf, ich flog hoch über die Wolken, unter welchen du singest, und ward

ein Spaz an der Venus Wagen. Was ich zwitschere, indem ich den Wagen ziehe, übersezt der Mensch in Reimen oder Prose. Lieber, erwiederte die Lerche, erzähle mir eine Strophe von deinem Gezwitscher, die übersezt worden. Er sprach, ich will dir eine der zärtlichsten sagen;

Nie soll ein artig Kind
Die wilde Strenge lieben;
Nur die nicht artig sind
Laßt Grausamkeit verüben.

Die Lerche sagte: Der Inhalt ist deiner Göttinn werth: Aber ich wollte lieber eine Strophe, die den Schöpfer des Himmels und der Erde lobete. Der Spaz ward böse und sagte: Ich sehe du bist eine von denen Eifrerinnen, die sich durch ihre Runzeln fürchterlich machen. Keine Werke stehen so unbillige Urtheile aus, als

als welche die stillen Entzükungen der Liebe, obgleich der feinern, unschuldigen, Liebe abschildern. Zum Glüke sind es nur Herzen von den gröbsten und niedrigsten Empfindungen, die dadurch beleidiget werden. Guter Spaz, versezte die Lerche: Mich dünkt du selbst machest Runzeln, aber nicht fürchterliche. Man mag dir dein Zwitschern wol gönnen. Es ist in deiner Natur, aber daß du nichts anders als zwitscherst, des Morgens, des Mittags, des Abends, und daß du nur von Venus und Amorn, von Küssen und willigen Schönen zwitscherst, das ist übertrieben, und nur an einem Spaze zu entschuldigen. Der Mensch, der so viel daraus machet, als du, verdienet in den Spaz von den feinen und erhabenen Empfindungen verwandelt und mit dir vor der Venus Wagen gespannet zu werden.

XXXIII. Der

XXXIII.

Der elende Uebersezer.

Das ist meine Ilias, sagte Bavius, ich habe sie mir durch meine Sprache, meine Reime und Ausdrüke eigen gemacht. Freylich, antwortete Cinna, ist sie dein; du hast Homiern heraus gejagt und dich ihrer bemächtiget, wie der Fuchs sich der Höle des Dachses bemeistert hat. Wie war das? fragete Bavius. Cinna sprach: Der Fuchs schlich sich in Abwesenheit des Dachses in seine Höle und erfüllete sie mit seinem übeln Geruche. Als der Dachs zurük kam, konnte er den Gestank nicht ertragen, er eilete aus der Höle und sagte: Du hast sie dir eingeweyht, mir ist sie nicht weiter anständig, ich trete dir alle meine Rechte darauf ab.

XXXIV.

Das süsse Lob.

Die Amsel sprach zu der Nachtigall: Jzt darf ich mir doch schmeicheln, daß mein Gesang rühret. Jenes wolgemachte Thier aus der Verwandtschaft der Pferde, mit den ansehnlichen Ohren, hat mir beständig zugeniket, und mir ein grosses Lob zugetheilet. Ich kenne dieses Pferd, versezte die Nachtigall. Die Menschen haben keine gute Meinung von seinen Ohren, ungeachtet sie so groß sind; ich wollte gerne wissen, wie es dich gelobet habe. Es sagte, antwortete die Amsel, der Polnische Bok tönete nicht so mächtig, und die Disteln, die es auf der Heide fände, schmeketen ihm nicht so süsse.

Es

Es muß ein süsses Ding um das Lob seyn, sprach die Nachtigall, wenn so ein Lob dich kitzeln kann. Ich bin des Lobes nicht so bedürftig, daß ich von dem Esel gelobet seyn wollte.



XXXV.

Der Betrug der Gestalt.

Ein Strauß hörete die Nachtigall im Busche singen. Das muß gewiß ein schöner Vogel seyn, sprach er, der so vortrefflich singt. Sie flog izt hervor, und er rief: Wie betrog ich mich, daß ich von der Stimme auf die Gestalt schloß.

Der Poet der H . . . ade, der so mächtige Helden singt, muß ein grosser Held seyn, sprach Philotas! Dann sah er, daß er ein Fuchsjäger war.

XXXVI.

Die Vereinigung widerwärtiger Dinge.

Es ist nicht artig, sagte die einfältige Taube zur Nachtigall, daß du aus der Stimme der Alster so wenig machest, und sie so öffentlich tadelst. Sie hat sie doch von dem empfangen, von welchem du deine Melodie hast. Gewöhne lieber deine Ohren an ihre Töne und finde sie schön. Man sagt, die frommen Menschen häben viele Schönheiten, die sie dafür aufgenommen haben. Nimm das Krächzen der Alster für Gesang, und gieb damit der Güte deines Herzens Zeugniß. Ich will dann von ihr erhalten, daß sie dich wieder loben muß. Sie soll bekennen in deiner Kehle sey Symphonie. Es geschieht mir recht, wenn ich nicht zwischen

zween

zween so wakern Vögeln Freundschaft und Frieden machen kann. Die Nachtigall sagte: Ich bin der Alster nicht feind, und du wirst niemals gesehen haben, daß ich sie hake, wie sie mich haket, wenn ich sie nicht meide. Das ist wahr, ihre Stimme habe ich allemal ein krächzendes Knarren gescholten, und das würde sie bleiben, wenn ich sie Musik nennte. Soll ich nicht aus Gutherzigkeit auch den Raben schneeweiß und den Gukguk taubenfreundlich nennen? Soll ich mit dem Sperber Freundschaft halten, mein gutes Herz zu zeigen, und willst du der Mittler zwischen uns seyn?

XXXVII.

Werth der Kunstwesen in der Fabel.

Die Dachrinne, der Bratenwender, und die Kleiderbürste, wurden von den Werken der Kunst zu dem neuen Fabulisten abgeschikt, daß sie sich bey ihm beschwerten, daß er in seinen Fabeln keine Person von ihrem Range habe auftreten lassen. Sie sagten: Wir stehen ja auch auf der Leiter der Wesen, wiewol etwas nieder. Aber wir haben doch sehr allgemein bekannte Charakter. Durch unsere blossen Benennungen schildern wir uns in der Einbildungskraft. Was fehlet uns zu der Beständheit der Charakter? Wo ist ein Mensch, der nicht vollkommen dasselbe von uns denket, daß die Rinne das Wasser abführet, der Bratenwender sich von einer

Seite auf die andere kehret, die Bürste puzet und reiniget? Dein Vorfahr, der grosse Stoppe, hat uns nicht so verworfen. Wir halten dich für verständiger, als daß du uns aus der Fabel verweisen wollest, weil es unwahrscheinlich sey, daß wir denken und empfinden und sprechen. Es kann ja vorausgesezt und angenommen werden, daß wir Sprache und Vernunft haben, und das soll nichts weniger als wunderbar seyn. Das ist so begreiflich, sollten wir meinen, daß wir uns schämen müßten es zu beweisen.

Der Fabulist fand ihre Vorstellungen so stark in der Natur der Sache gegründet, daß er bekannte, er hätte ihnen unrecht gethan; Er versprach, daß er sein Versehen bessern wollte, und schrieb die Fabel von dem Springer im Schachspiele.

XXXVIII.

Die dummgewählten Personen.

Zween Knaben, die Schach spieleten, höreten den Springer mit den Bauren reden; sie erschraken, und sagten: Was mag das wol bedeuten, wenn Holz und Schnizwerk redet? Nichts geringeres als Dummheit und Barbarey. Als sie in Ramnlers Gedichte vom Schachspiele schwazeten, so folgeten darauf Heinrich der Vogler und die Walpurgisnacht.



XXXIX.

Aufrichtigkeit und Lügen.

Die Seife und die Schminke stritten um den Vorzug. Die Seife sagte: Ich tilge die Flecken, ich stelle die natürliche Gestalt wieder her, ich mache aus Schwarzem Weisses.

Die Schminke sprach: Ich thue mehr als herstellen, ich verschönere. Ich bringe Schönheiten auf ein Antliz, das keine hatte. Ich mache aus Gelbem Rothes. Sie baten die Briefe von der neuesten Literatur um den Ausspruch. Diese sprachen: Die Schminke verdienet den Vorzug in dem Masse als Erschaffen wichtiger ist, denn Erschaffenes herstellen. Die Seife giebt uns nur die Natur, die da gewesen und schon veraltert war. Die Schminke liefert alle Morgen eine neue Gestalt.

Dieses Urtheil gefiel der Seife nicht; sie berief sich auf den Crito, eine Zürcherische Monatschrift, dieser sagte: Der Streit kömmt darauf an, ob der Aufrichtigen oder der Lügnerin der Vorzug gebühret. Die Seife stellt ein Angesicht in seiner eigenen Gestalt dar, die Schminke überzieht es mit einer Maske.



XL. Die

XL.

Die nothwendige Schärfe.

Ein Vogelsteller hatte seine Garne aufgestellet und dazwischen von dem besten Weizen ganz dicht gesäet. Die kleinen Vögel hatten diese Speise bemerket und waren in grosser Anzahl herbey geflogen. Schon trippelten sie in voller Sicherheit zwischen den Garnen und thaten sich gütlich von den Körnern. Der Vogelsteller war izt im Begriffe die Garne zusammenfallen zu lassen, als ein Häher auf einem nahen Baume ihre äusserste Gefahr sahe, und ihnen aus vollem Halse zuschrie: Ihr dummen Vögel habet ihr denn den Verstand in dem Kropfe, daß ihr den Untergang, der über euch hängt, nicht sehet?

Eine viehische Freßgier hat euch bezaubert, und ihr erlustigt euch unter der Schlinge des Todes. Sie flogen im Todesschreken auf und entgiengen kåumerlich dem Garne. Als sie sich wieder erholet hatten, klagten sie den Håher an; Warum, sprachen sie, hast du uns so grobe Worte zugerufen, du konntest deine Warnung wol mit hôflichern und anståndigern Reden gethan haben. Der Håher versezte: Ihr müßtet aufgewekt und erschüttert werden. Das konnte nicht wol durch ehrerbietige Vorstellungen geschehen. Sanfte und liebliche Tône håtten nichts ausgerichtet. Es mußten starke und heftige Streiche seyn, wenn ihr sie fühlen solltet. Ich mußte nicht allein laut schreyen, sondern euch nicht schonen. Würde ich stille geschwiegen oder nur leise gerufen haben wie die furchtsame Taube, die neben mir auf dem Aste saß, so würdet ihr mir izo diese Verweise nicht geben kônnen.

XLI. Die

XLI.

Die getadelten Kühnheiten.

Nathan der Sohn Kaleb gieng mit Ner dem Sohne Aleph durch den Wald hin, als eine Nachtigall durch ihren musikalischen Gesang sie nöthigte, stille zu stehen. Nathan, der sich rühmete, daß er die Sprache der Vögel verstühnde, sprach: Die Symphonie ist vortrefflich, aber noch schöner der Inhalt. Ich wollte doch gern wissen, sagte Ner, was sie sang? Der Sohn Kaleb versezte: Sie sang von Zulmana der Tochter Jareds aus dem Stamme Mesech, diese Worte:

Honig treufelt ihr von den Lippen, und unter der Zunge
Sprudelte Milch; sie war ein wolbewahreter Garten;
Eine verschlossene Quell', ein Engelversiegelter Brunnen.

Sollte das schön seyn, erwiederte Ner? Wer würde nicht mit Mitleiden sehen, daß einem Frauenzimmer Honig von den Lippen treufelte, und Milch unter der Zunge hervorsprudelte? Welch ein abentheurlicher Anblik? Und was für lustige Ideen erweken der wolverwahrte Garten, die verschlossene Quelle, der versiegelte Brunnen?

Nathan versezte nichts darauf. Indem hörten sie einen Häher, der nach seiner Art ein spöttisches Gelächter erhob. Gewiß weissest du auch, sprach Ner, worüber dieser Vogel so artig lachet? Er lachet, sprach Nathan, daß du deine Unwissenheit und Kurzsichtigkeit so sehr verrathen hast, indem du eine feine und edle Stelle tadeltest. Es war nicht der Nachtigall Wiz, was du so auszischetest; Salomon der Sohn Davids hat so in seinen königlichen Liedern gesungen.

Zum

Zum ersten Buche.

XXXVII.

Die Verantwortungen.

Die Thiere schikten das Reh zu dem König der Götter, den Wolf zu verklagen daß er Schafe und Ziegen, den Fuchs daß er Gänse und Hüner, den Löwen daß er Menschen und Thiere zerreisse. Diese Angeklagten bekamen einen Fürsprecher an dem Gott Mars, der sie so vertheidigte: Ich kann erweisen, sagte er, König der Götter, daß der Wolf sich wolauf und bey guten Leibeskräften befindet, daß der Fuchs grosse Geschiklichkeiten besizt, und daß der Löwe einen königlichen Staat führt.

Zum ersten Buche.

XXXVIII.

Das bequeme Aergerniß.

Ein Marder ward über einem Hünermorde ertappt und zum Tode verurtheilt. Als man ihm den Strik um den Hals knüpfete, rief er: Ha! wollet ihr der Welt das Aergerniß geben, und mich aufhängen? In der That, versezte sein Blutrichter, ein Uebelthäter am Galgen ist ein sehr anstössiges Ding; und es wäre eine bequeme Sache für die Schelmen, wenn man die Sittensprüche, die man gegen das Aergerniß geben auskramet, nach dem Buchstaben befolgete. Man müßte sich dann verrathen, bestehlen, umbringen lassen und niemanden darum abstrafen.

Untersuchung
von
Herrn Lessings
Abhandlungen.



I.

Herrn Leßings Theorie von den Fabeln.

Herr Leßing hat das Gebiet der Aesopischen Fabeln über seine bisherige Grenzen merklich ausgebreitet, indem er demselben einige nahe gelegene Provinzen unterwürfig gemacht. Diese

Er.

Eroberung hat ihn einen Zug der Feder gekostet, wodurch er die Erklärung der Fabel auf alle Arten Vergleichungen erweitert hat; so daß sie nun allen lehrreichen, aber sinnlichen Vorstellungen, gerecht ist, und dieselben als so viel verschiedene Arten der Vorstellung unter sich begreift. Auf diese Erklärung hat er eine ganz neue Theorie von der Aesopischen Fabel aufgeführt und sich den Weg gebahnet, auf den Ruin aller vorhergehenden Erklärungen der Fabel, der seinigen vorzüglich Credit zu machen, um so viel mehr als diese erweiterte Erklärung allen dichtrischen Ausschweifungen, welche die ungeschikten oder unglüklichen Nachahmer des phrygischen Sittenrichters unter dem Namen der Fabel verkauft haben, das Wort redet. Diese neue Theorie empfiehlt sich noch durch einen andern wichtigen Vortheil, indem sie nicht allein die abentheurlichsten

lichsten Erzählungen Stoppens, Trillers und anderer, gegen alle Censur in Sicherheit stellet; sondern auch die Kunst Fabeln zu machen so sehr erleichtert, daß nicht viel Kopfbrechens mehr zu dieser Arbeit erfodert wird: Und es läßt sich mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß die starken Sammlungen von Erzählungen, Exempeln, Apophtegmen, schnäkischen Einfällen, und bons mots &c. durch den leichten Kunstgriff, den die Leßingische Theorie an die Hand giebt, nach und nach in lauter Fabeln werden verwandelt werden. Dadurch wird die Verleumdung eines Planudes, der den phrygischen Weisen in einen abgeschmakten Lustigmacher metamorphosiert hat, ein solches Ansehn erhalten, als die Beredung von seiner abentheurlichen Figur durch die öftere Vorstellung des Mahlers erhalten hat.

Ich schmeichle mir, die Menge von Freunden und Jüngern dieses neuen Aesopus der

Deutschen, die sich täglich vermehrt, werde es mit Dank und Lobpreisung erkennen, wenn ich die wichtigsten Kunstgriffe zusammen lese, durch welche die Verfertigung der Fabeln nach dieser neuen Theorie so sehr erleichtert wird; man wird sich freuen, sie wie in einer kleinen Tabelle, die man auf einmal übersehen kann, vor dem Gesichte zu haben.

Die Kunstrichter haben bisher das Wesen der Fabel darinnen gesezt, daß eine allgemeine Lehre unter der Allegorie einer ähnlichen Handlung sinnlich vorgestellt wird. Nach dieser Meinung wird zu einer Fabel eine Handlung, hiemit Wahl und Absichten bey denen Personen, die eine Handlung vornehmen; die Allegorie oder ein ähnlicher Fall; das Wunderbare und desselben Verbindung mit dem Wahrscheinlichen erfodert. Und die Absicht der Fabel ist,

einen moralischen Saz sinnlich und lebhaft vorzustellen. Von aller dieser mühsamen Arbeit entladet die neue Theorie den Fabeldichter auf einmal: Oder macht dieselbe so leicht, daß es um eine kleine Wendung des Ausdrukes zu thun ist, um der Fabel ihre wesentliche Gestalt zu geben. Von der Handlung lehret unser Verfasser Bl. 145. u. f. die Fabel fodre nicht nothwendig eine Handlung, es sey denn daß man durch eine Handlung jede Veränderung des innern Zustands eines vernünftigen Wesens, von dem Range der Menschen, verstehe: Wenigstens könne die Handlung der Fabel ohne Endzwek oder Absicht seyn.

Bl. 153. sagt er: „Die Handlung der „Fabel braucht ausser der Absicht, welche der „Dichter damit verbindet, keine innere Ab„sicht, und sie ist vollkommen genung, wenn „nur der Dichter seine Absicht damit erreichet.„

Bl. 154. „ Der Fabulist hat es allein mit „ unserer Erkenntniß zu thun. — Und diese „ Absicht sucht er nach Maßgebung der Wahr„ heit, durch die sinnliche Vorstellung einer „ Handlung, bald mit, bald ohne Absichten „ zu erhalten. „

Bl. 157. Eingestanden, daß dem Sprachgebrauche nach eine Handlung einen Vorsaz und Absichten erfodert; sezt er ganz hönisch hinzu: „ Wem der Sprachgebrauch so gar heilig ist, „ daß er ihn auf keine Weise zu verlezen wagt, „ der enthalte sich des Worts Handlung, in „ sofern es eine wesentliche Eigenschaft der Fa„ bel ausdrüken soll, ganz und gar. „

Und Bl. 158. „ Freylich kömmt die Hand„ lung der Fabel bloß vernünftigen Wesen zu; „ aber nicht deßwegen, weil es ein Unterneh„ men mit Absicht ist, sondern weil es Frey„ heit

„ heit voraussezt. Denn die Freyheit handelt
„ zwar allezeit aus Gründen, aber nicht allezeit
„ aus Absichten. „

Was ferner die Allegorie betrift, so will er
Bl. 120. dieses fremde Wort aus der Erklärung der Fabel gänzlich verbannt wissen: Und
zwar, wie er sich Bl. 127. erklärt, „ nicht
„ bloß als ein müssiges überflüssiges Wort, son-
„ dern als ein höchstschädliches Wort, dem
„ wir vielleicht eine Menge schlechter Fabeln zu
„ danken haben. „

Er kann auch das Analogische bey der Allegorie nicht verdauen: Er erläutert seine Meinung durch ein Exempel, welches ich um zwoer
Ursachen willen hier anführe: Einmal darum,
weil es deutlich zeiget, wie sehr er das Gebiet
der Fabel erweitert habe; hernach auch, weil
es einen leichten Kunstgriff an die Hand giebt,

 wo-

wodurch ein Beyspiel im Augenblike durch Veränderung einer einzigen Sylbe zur Fabel wird.

Er giebt Bl. 121. als die Lehre den Erfahrungssaz: **Der Schwächere wird gemeiniglich ein Raub des Mächtigern.** Den besondern Fall sezet er Bl. 122. also: **Der Marder frißt den Auerhahn; der Fuchs den Marder; den Fuchs der Wolf.** Und fügt folgendes hinzu: „ **Er** frißt? Er frißt vielleicht auch nicht. Das ist mir noch nicht „ gewiß genung. Ich sage also: **Er fraß,** „ und siehe, mein Saz ist zur Fabel geworden!

Ein Marder fraß den Auerhahn;
Den Marder würgt ein Fuchs; den Fuchs des Wolfes Zahn.

„ Was kann ich nun sagen, daß in dieser Fa„ bel für eine Allegorie liege? „

Noch

Noch entscheidender redet er von der Allegorie Bl. 124. „Ich fasse alles zusammen und „sage: Die Fabel als eine einfache Fabel kann „unmöglich allegorisch seyn.„

Und Bl. 129. „Was läßt sich nicht alles „allegorisieren? Man nenne mir das abgeschmakte Mährchen, in welches ich durch die „Allegorie nicht einen moralischen Sinn sollte „legen können!„

Was drittens das Wunderbare und die Verbindung desselben mit dem Wahrscheinlichen angehet, darüber erkläret er sich Bl. 180. „Aber „wozu alle diese Umschweiffe? Was sich auf „einmal umreissen läßt, braucht man das erst „zu erschüttern? — Darum kurz: Daß die „Thiere, und andere niedrigern Geschöpfe, „Sprache und Vernunft haben, wird in der „Fabel vorausgesezt; es wird angenommen;

„ und soll nichts weniger als wunderbar seyn.
„ – Der Fabulist will nichts Wunderbares er-
„ zählen, sondern vielmehr etwas, das zu der
„ Zeit, die er mit Erlaubniß seines Lesers an-
„ nimmt, dem gemeinen Laufe der Natur voll-
„ kommen gemäß war. Und das ist so begreif-
„ lich, sollte ich meinen, daß ich mich schämen
„ muß, noch ein Wort hinzu zu thun!„

Bl. 187. „ Es kömmt mir sehr sonderbar
„ vor, wenn man es einem zum Ruhm ma-
„ chen will, daß der Schwan in seinen Fa-
„ beln nicht singe, noch der Pelikan sein Blut
„ für seine Jungen vergiesse. – Als ob man
„ in den Fabelbüchern die Naturgeschichte stu-
„ dieren sollte!„

Und wiederum Bl. 188. „ Der Fabulist
„ läßt sich selten in dem Pflanzenreiche, noch
„ seltener in dem Steinreiche, und am aller-

„ selten-

„ seltensten vielleicht unter den Werken der Kunst
„ finden. Daß dieses deswegen geschehen sollte,
„ weil es stuffenweise immer unwahrscheinlicher
„ werde, daß diese geringern Werke der Na-
„ tur und Kunst empfinden, denken, und spre-
„ chen könnten; will mir nicht ein. — Die Fa-
„ bel von dem ehrenen und dem irdenen Topfe
„ ist nicht um ein Haar schlechter oder unwahr-
„ scheinlicher als die beste Fabel. „

Noch näher erklärt er sich über das Wahr-scheinliche der Fabel Bl. 208. wo er die Frage aufwirft: „ Wie weit der Fabulist die Na-
„ tur der Thiere und andrer niedrigern Ge-
„ schöpfe erhöhen, und wie nahe er sie
„ der menschlichen Natur bringen dürfe?
„ Ich antworte, sagt er, kurz: So weit und
„ so nahe als er immer will. — „

Bl. 209. „ Haben wir ihnen einmal Frey-
„ heit und Sprache zugestanden, so müssen

 „ wir

„ wir ihnen zugleich alle Modificationen des
„ Willens und alle Erkenntnisse zugestehen, die
„ aus jenen Eigenschaften folgen können, auf
„ welchen unser Vorzug vor ihnen einzig und
„ allein beruhet. „

Herr Lessing gehet noch weiter und behauptet, der einzelne Fall, aus welchem die Fabel bestehet, müsse nicht bloß als wahrscheinlich oder möglich, sondern als wirklich vorgestellt werden: Er erläutert es Bl. 159. durch ein Exempel, welches wieder zeiget, wie leicht es sey, eine jede Parabel in eine Fabel umzuschaffen; er sagt: „ Ich lese bey dem Aristoteles:
„ Eine Oberkeitliche Person durch das Loos er-
„ nennen ist eben als wenn ein Schiffsherr,
„ der einen Steuermann braucht, es auf das
„ Loos ankommen liesse, welcher von seinen
„ Matrosen es seyn sollte; anstatt daß er den

„ aller-

„ allergeschiktesten unter ihnen dazu mit Fleiß
„ aussuchete.„ Aristoteles selbst heißt dieses
eine Socratische Parabel. Aber wenn es,
fügt er Bl. 160. hinzu, so hiesse: „ Ihr
„ wollt euern Magistrat durch das Loos ernen-
„ nen? Ich sorge es wird euch geben wie je-
„ nem Schiffsherrn, der, als es ihm an einem
„ Steuermanne fehlete ꝛc. Das verspricht doch
„ eine Fabel? – Und warum? Welche Ver-
„ änderung ist damit vorgegangen? Man be-
„ trachte alles genau, und man wird keine
„ finden, als diese: Dort ward der Schiffs-
„ herr durch ein NB. als wenn eingeführt,
„ er ward bloß als möglich betrachtet, und
„ hier hat er die Wirklichkeit erhalten; es ist
„ hier ein gewisser, es ist jener Schiffsherr?

Diese schöpfrische Kraft gehöret gar nicht
unter die ausserordentlichen Gaben der Genien;
sie

sie wohnet auch den Wärterinnen bey: Es braucht mehr nicht als die zaubrische Formel: Es war einmal; so gehet der mögliche Fall aus dem Stande der Möglichkeit in den Stand der Würklichkeit über.

Von der Absicht und der Kraft der Fabel redt er leztens sehr zweifelhaft: Bald sagt er: Bl. 149. „ Eine Fabel ist vollkommen, „ wenn sie nicht den geringsten Zug mehr oder „ weniger enthält, als den Lehrsaz anschauend „ zu machen nöthig ist.„ Bald rühmt er, daß sie die Stelle einer Demonstration vertreten könne, wie Bl. 150. Und Bl. 154. sagt er ausdrüklich: „ Der Fabuliste will uns „ von irgend einer einzigen moralischen Wahr„ heit lebendig überzeugen.„

Nun will ich die ganze Fabeltheorie Herrn Lessings ins Kurze fassen: In dieser Absicht darf

ich

ich nur zwo Stellen unverändert anführen: Die erste Bl. 159. „Wie weit bin ich? Huy! daß „mir meine Leser alles, was ich mir so müh„sam erstritten habe, selbst geschenkt hät„ten! – In der Fabel wird nicht eine jede „Wahrheit, sondern ein allgemeiner morali„scher Saz; nicht unter die Allegorie einer „Handlung, sondern auf einen einzeln Fall; „nicht verstekt oder verkleidet, sondern so „zurük geführet, daß ich, nicht bloß einige „Aehnlichkeiten mit dem moralischen Saze „in ihm entdeke, sondern diesen ganz an„schauend darinn erkenne. – Und das ist das „Wesen der Fabel? Das ist es ganz er„schöpft? – „.

Die zweyte Stelle ist auf der 171. S. „Und „nunmehr glaube ich meine Meinung von dem „Wesen der Fabel genugsam verbreitet zu ha„ben.

„ ben. Ich fasse daher alles zusammen und
„ sage: Wenn wir einen allgemeinen mo-
„ ralischen Saz auf einen besondern Fall
„ zurükführen, diesem besondern Falle die
„ Wirklichkeit ertheilen, und eine Geschichte
„ daraus dichten, in welcher man den all-
„ gemeinen Saz anschauend erkennt: so
„ heißt diese Erdichtung eine Fabel. „

Diese Definitio genetica begreift die ganze Lehre eine gute Fabel zu machen; ich will sie deswegen zum Behuf derjenigen, die etwas langsam sind eine Definitionem geneticam zu analysieren, in die Formel eines Recepts bringen:

Willst du eine gute Fabel machen, so nimm einen allgemeinen moralischen Saz; 2.) führe denselben auf einen besondern Fall zurük; 3.) diesem besondern Falle theile die Wirklichkeit mit; 4.) dichte eine Geschichte daraus,

die

die den allgemeinen Saz zur Intuition darstellet. -- So hast du eine Fabel!

Oder umgekehrt (denn so hat Herr Lessing wahrscheinlich seine Fabeln erfunden,): Nimm einen besondern Fall. 2.) Bringe denselben in eine Geschichte. 3.) Erzähle ihn als ob er wirklich geschehen wäre. 4.) Ziehe daraus einen allgemeinen moralischen Saz. -- So hast du eine Fabel.



II.

Daß diese Theorie ganz neu sey.

Dieses zu erweisen, berufe ich mich erstlich auf Herrn Lessings eigenes Geständniß. Er erinnert auf der 114. S. selbst, daß Aesopus in Erfindung seiner Fabeln in einen ganz andern Weg eingeschlagen, als seine Nachfolger.

„ Aesopus machte die meisten seiner Fabeln „ bey wirklichen Vorfällen. Seine Nachfolger „ haben sich dergleichen Vorfälle meistens er„ dichtet, — oder auch wol an ganz und „ gar keinen Vorfall, sondern bloß an diese „ oder jene allgemeine Wahrheit, bey Verfer„ tigung der ihrigen, gedacht.„ Die Personen, die der phrygische Sittenrichter durch seine Fabeln belehren oder bestrafen wollte, befanden

sich

sich jedesmal in einem gewissen determinierten Falle: Und die Kunst des Fabulisten bestuhnd darinnen, daß er durch die Erzählung eines ähnlichen, aber fremden Falls, die Leute zwang, über ihre eigene Thaten ein unparteyisches Urtheil zu fällen; welches sie nicht eher merkten, als nach einer nachgeholten Betrachtung, daß sie sich in einem ganz ähnlichen Falle befänden. Socrates hat dem phrygischen Fabeldichter diesen Kunstgriff abgelernt, und durch Einführung ähnlicher Beyspiele, die unter ein Geschlecht gehörten, seine Schüler so lange eingetrieben, bis sie ihm dasjenige zugestehen mußten, was er haben wollte. Die Nachfolger des Aesopus aber haben diesen Weg verlassen; sie nahmen sich vor eine historische Sittenlehre zum Unterrichte der jungen Leute zu schreiben, und ihnen die Maximen und Regeln auf eine sinnliche und

lebhafte Art beyzubringen, nach welchen sie in mancherley Vorfällen dieses Lebens sich klüglich zu verhalten hätten. Zu diesem Zweke hatten sie nichts weiter nöthig, als einen allgemeinen moralischen Saz durch ein besonderes Beyspiel sinnlich vorzustellen. Daher kam es, daß man bey veränderterm Zweke Emblemen, Apophtegmen, sinnreiche Einfälle, und Exempel, für Aesopische Fabeln verkaufte, und so die Gränzen der Aesopischen Mythologie ungemein erweiterte. Da nun Herr Lessing von dieser ganz neuen Art von Fabeln, die mit der eigentlich sogenannten Aesopischen Fabel nichts gemein haben, als daß sie mit ihr unter einem Geschlechte begriffen sind, seine Theorie abstrahierte, so mußte nothwendig eine neue Fabel-Theorie herauskommen, und die Definitionen und Erklärungen, die man bisher von der Fabel gegeben hatte, waren nicht mehr zureichend, den ganzen Umkreis des so

sehr

sehr erweiterten Gebiets der Fabel zu erschöpfen. Ich vermeine auch, daß ich ihn hier noch über einer kleinen Tüke erwischt habe. Er schikt seiner Theorie von dem Wesen der Fabel eine ganz neue Eintheilung in einfache und zusammengesezte Fabeln voraus: Und zwar eine Eintheilung, die nicht auf einer wesentlichen Verschiedenheit der Fabel beruhet, und die nach seinem fernern Geständnisse Bl. 117. ganz neu ist, „ von welcher die Lehrbücher der Dicht„ kunst ein tiefes Stillschweigen beobachten, „ ungeachtet ihres mannigfaltigen Nuzens in „ der richtigen Bestimmung verschiedener Re„ geln. „ Ich konnte mich anfänglich in den Paralogisme nicht wol finden, daß er seine Abhandlung von dem Wesen der Fabel mit einer Eintheilung der Fabel, wovon er doch noch keine Erklärung gegeben hatte, anfieng; noch

weniger konnte ich begreiffen, wie er diese willkürlich vorausgesezte Eintheilung zur Untersuchung und Bestimmung des wahren Wesens der Fabel anwenden könnte. Bald aber nach einer kleinen Ueberlegung merkte ich, daß er mit dieser Eintheilung schon zum voraus den erweiterten Begriff von der Fabel fest gesezt, und denselben als einen Grundsaz gebraucht, alle bisher gegebenen Erklärungen der Fabel als unzureichend und mangelhaft zu verurtheilen: Daß er folglich erschlichen und angenommen hat, was er zuerst hätte erweisen sollen. Dieses ist also die kleine Tüke, daß Herr Lessing unter dem Namen der einfachen Fabel die bisherigen Gränzen der Fabel um eine ganze Art weiter zurük sezet.

Einen andern Beweis für die Neuheit dieser Theorie leite ich daher, daß Herr Lessing

in seiner Abhandlung alle von des Aristoteles bis auf Batteux Zeiten erfundene Fabeltheorien mit seiner erschlichenen Eintheilung über einen Haufen wirft, und auf die Ruinen derselben sein neues Fabeltheater aufbauet. Er läßt in dem ersten Abschnitte den la Motte, Richer, Breitinger, Batteux, der Ordnung nach auftreten, und verurtheilt ihre Erklärungen von der Aesopischen Fabel; und damit zugleich (aber unwissend) die Erklärung, welche Plutarch, Strabo, Philostrat, Scaliger, und Bossü davon zuerst gegeben haben, von welchen der leztere ausdrüklich sagt: La fable est un discours inventé pour former les mœurs par des *instructions déguisées* sous les *Allegories* d'une *action*. Was er von Gottscheds, Stoppens, Trillers rc. Fabeltheorien urtheile, das bleibt uns ein Geheimniß. Noch mehr, er führt in

 dem

dem dritten Abschnitte auch eine ganz neue Eintheilung der Fabel ein, nachdem er zuerst des Aphtonius, Breitingers und Wolfens verbesserte Aphtonische Eintheilung verworfen, und zwar mit Unwillen verworfen hat; denn er kann sich nicht entbrechen, dem deutschen Philosophen im Vorbeygang, aber mit Seufzen, eins anzuhängen, da er sagt: „Wolf war „ein guter Dialectiker, aber leider! kein „Mann von Geschmak.„ Es bleibt also dabey, daß Herr Lessing seine Fabeltheorie, ohne Vorgänger, aus seinem erfindungsreichen Kopfe so gewiß hervorgesponnen, als gewiß es ist, daß Stoppe und Triller die Muster zu ihren Fabeln nicht von dem wahren Aesop entlehnt haben; man wollte denn sagen, daß er vielleicht von der Sekte des Eratosthenes wäre, von der beym Strabo im I. B. dieses Be-

kennt.

kenntniß angeführt wird: Τὴν ποιητικὴν γραώδη μυθολογίαν ἀποφαίνει, ἣ ἥδονται πλάττειν φησὶν ὃ ἂν αὐτῇ φαίνηται. Das wird er ohne einen Dolmetschen wol verstehen!

Mein dritter Grund für die Neuheit dieser Lessingischen Fabeltheorie ist ganz entscheidend, und beweist, daß dieselbe vor dem Jahre 1739. in welchem der leztere Theil von des Herrn B. von Wolf Philosophia practica universali zuerst ans Licht getreten, von niemand hätte können erfunden werden. Denn man muß wissen, daß diese neue Theorie gröstentheils auf dieses grossen Dialectikers Lehre von der anschauenden Erkenntniß gegründet, die aber erst in diesem erwehnten Buche gründlich ausgeführt ist. Herr Lessing kann sich daher nicht genung verwundern, daß Herr Breitinger nicht auf diese neue Theorie gefallen ist, da ihm, nach seiner

Rechnung, das oben erwehnte Buch hätte bekannt seyn können. Er sagt in einer Anmerkung Bl. 143. „Ich kann meine Verwunderung „nicht bergen, daß Herr Breitinger das, „was Wolf schon damals von der Fabel ge„lehrt hatte, auch nicht im geringsten gekannt „zu haben scheinet. Wolfii Philosophiæ pra„cticæ universalis pars posterior, §. 302-„323. Dieser Theil erschien 1734. und die Brei„tingerische Dichtkunst erst das Jahr darauf.„

Es ist aber diese erst 1740. erschienen, ungeachtet sie schon lange vorher fertig lag; also wird man anstatt 1734. lesen müssen 1739. Diese ausrechnende Anmerkung gehört zu folgender Stelle: „Ein „Breitinger hätte es den schön vernünftelnden „Franzosen überlassen sollen, sich mit einer figürlichen Erklärung aus dem Handel zu wikeln; und „ihm würde es sehr wol angestanden haben, „wenn er uns mit den troknen Worten der

„Schule

„ Schule belehrt hätte, daß die moralische Lehre
„ in die Handlung weder versteckt, noch ver-
„ kleidet, sondern durch sie der anschauenden
„ Erkenntniß fähig gemacht werde. Ihm
„ würde es erlaubt gewesen seyn, uns von der
„ Natur dieser auch der rohesten Seele zukom-
„ menden Erkenntniß, von der mit ihr ver-
„ knüpften schnellen Ueberzeugung, von ihrem
„ daraus entspringenden mächtigen Einflusse auf
„ den Willen, das nöthige zu lehren. Eine
„ Materie, die durch den ganzen speculativi-
„ schen Theil der Dichtkunst von dem grösten
„ Nutzen ist, und von unserm Weltweisen
„ schon genugsam erläutert war! — Was Brei-
„ tinger aber damals unterlassen, das ist mir
„ itzt nachzuholen nicht mehr erlaubt. Die phi-
„ losophische Sprache ist seit dem unter uns
„ bekannt genung." Ich sollte fast glauben,
daß die anschauende Erkenntniß, und die

sinnliche Vorstellung nur den Worten nach unterschieden, und daß der leztere Ausdruk wol eben so verständlich als der erste wäre. Aber zu einer neuen Theorie schikt sich jener besser als dieser, weil er weniger abgenuzt ist.



III.

Ob der Fabel eine Handlung zukomme?

Da die Fabel nur mit moralischen Säzen zu thun hat, so ist die Frage auch hier nur von moralischen Handlungen: Demnach von solchen Handlungen, die bloß vernünftigen Wesen zukommen; und die als Exempel den Erfolg guter oder böser Handlungen der anschauenden Erkenntniß darlegen. — Vernünftige Handlungen geschehen niemals ohne Wahl und Absicht: Und die Handlungen, die von dem blossen Instinkt erzeuget, und lediglich durch einen Mechanismus ausgeführt werden, haben keine Kraft den freyen Willen zu lenken und können nicht als Exempel von moralischen Säzen gebraucht werden. Auf das höchste dienen sie als Emblemata

mata und Sinnbilder eine moralische Handlung sinnlich vorzustellen und abzubilden. Man ist daher genöthigt gewesen, den Instinkt der Thiere in der Fabel zur Vernunft sittlicher Wesen zu erhöhen, damit ihre Handlungen als tüchtige Exempel zu moralischen Säzen bequem gemacht würden.

Es scheint ganz überflüssig zu seyn, hier anzumerken, daß durch das Wort Handlung nicht bloß eine Thätigkeit des Körpers, die eine Veränderung des Raums erfodert, müsse verstanden werden. Dergleichen materielle Begriffe kann keiner als ein unlogicalischer Kopf sich einfallen lassen. Nicht weniger überflüssig ist die sorgfältige Mühe, die sich Herr Lessing gegeben, einen Unterscheid zwischen der Handlung der Fabel, und der Handlung der Epopee oder des Drama fest zu sezen. Und er hat es nicht zum

glüklichsten getroffen, wenn er der Handlung der Fabel die innere Absicht völlig abspricht, und sie für vollkommen achtet, wenn nur der Fabulist seine Absicht damit erreichet: Denn wenn die Handlungen der Thiere in der Aesopischen Fabel ohne Absichten seyn dürfen, so wird man keinen tüchtigen Grund mehr angeben können, warum man nöthig gehabt den Thieren einen solchen Grad der Vernunft beyzulegen. Auch wird niemand im Ernste behaupten, daß die Handlung in der Fabel eben so ausführlich und vollständig seyn müsse als in der Epopee, oder dem Drama; wenn schon Herr Lessing diese Meinung in vollem Ernste widerleget.

Aber man würde auch auf die andere Seite sehr ausschweifen, wenn man die Erklärung der Handlung so weitläuftig machen wollte,

daß

daß dadurch aller Unterscheid zwischen der Fabel und dem Räthsel, den Apophtegmen, Emblemen, Gleichnissen, Parabeln, und Exempeln gänzlich aufgehoben würde. Das hiesse dem Sprachgebrauche ohne Noth Gewalt anthun und ganz verschiedene Dinge mit Fleiß verwirren. Herr Lessing giebt zwar den Rath, man solle anstatt Handlung sagen der einzelne Fall: Allein die blosse Verwechslung der Wörter ändert darum die Begriffe nicht. Seine Fabeln geben davon überall den Beweis. Die achte Fabel im zweyten Buche Bl. 45. ist wegen Mangels an Handlung sehr schlecht und fehlerhaft: Sie soll zeigen, daß der Umgang mit den Grossen stolz mache. Die Fabel verbindet den Esel mit dem Löwen in eine Gesellschaft: Ein anderer Esel grüsset ihn als Bruder. Jener schilt diesen einen Unverschämten; und

und dieser giebt ihm die Lection: Bist du deswegen, weil du mit einem Löwen gehst, besser als ich? Mehr als ein Esel? Der Esel ist ein trokner Sittenrichter! Und man findet keine Ursache, warum diese abgeschmakte Erzählung Thieren angedichtet worden. Es ist keine Fabel, sondern ein schlechtes Beyspiel, von der Art, wie folgendes, welches in einer andern Absicht hieher gehört: Es ist die XXX. Fabel des ersten Buchs Bl. 34.

Der Fabeldichter und der Esel.

„ Der Esel sprach zu dem Fabeldichter:
„ Wenn du wieder ein Geschichtgen von mir
„ ausbringst, so laß mich etwas recht vernünf-
„ tiges und sinnreiches sagen. — Dich etwas
„ sinnreiches! sagte der Fabeldichter; wie wür-
„ de sich das schiken? würde man nicht spre-

„ chen

„ chen du seyst der Sittenlehrer und ich der
„ Esel? „ So ists; in der vorhergesezten Fa-
bel ist der Esel wirklich der Sittenlehrer. – Sonst
ist diese leztere Fabel ganz ohne Handlung, und
nichts mehr als ein sinnreicher Spruch, und ein
zweydeutiger Einfall.

Die Aesopische Fabel von dem Fuchs und
der Larve ist bekannt. Herr Lessing hat sie
verbessern wollen: Im zweyten B. XIV. F.
Bl. 52. wird sie also erzählt: –

„ Vor alten Zeiten fand ein Fuchs die hole,
„ einen weiten Mund aufreissende Larve eines
„ Schauspielers. Welch ein Kopf! sagte der
„ betrachtende Fuchs: Ohne Gehirn, und mit
„ einem offenen Munde! Sollte das nicht der
„ Kopf eines Schwäzers gewesen seyn? Dieser
„ Fuchs kannte euch ihr ewigen Redner! Ihr
„ Strafgerichte des unschuldigsten unserer Sin-
„ ne! „

Der

Der Fuchs macht hier keine Fabel: Er erklärt das Emblema der Larve. Man tadelt sonst die Aesopische Erzählung wegen des Mangels an Wahrscheinlichkeit: Sollte die Lessingische Verbesserung nicht doppelt unwahrscheinlich seyn? Doch die Aesopische läßt sich noch gut vertheidigen; man kann eine wahrscheinliche Ursache geben, warum der Fuchs nach dem Hirne in dem Kopf geforschet, die in der natürlichen Begierlichkeit dieses Thiers gegründet ist; und so ist sie ein wahres Emblema: Aber Herr Lessing hat durch seine Verbesserung ein blosses Wortspiel daraus gemachet: Und die Strafgerichte des Gehörs sind aus der Zesianischen Schule.

In diese Classe gehört auch die XVI. Fab. des zweyten B.

Der Geizige.

„ Ich Unglüklicher! klagte ein Geizhals sei-
„ nem Nachbar. Man hat mir den Schaz, den
„ ich in meinem Garten vergraben hatte, diese
„ Nacht entwendet, und einen verdammten
„ Stein an dessen Stelle geleget.

„ Du würdest, antwortete ihm der Nach-
„ bar, deinen Schaz doch nicht genuzt haben.
„ Bilde dir also ein, der Stein sey dein Schaz
„ und du bist nichts ärmer.

„ Wäre ich schon nichts ärmer, erwiederte
„ der Geizhals, ist ein andrer nicht um so viel
„ reicher? Ich möchte rasend werden? „

Soll dieses eine Fabel seyn, so muß man die Handlung aus der Definition der Fabel verbannen: Oder man muß die Erklärung einer Handlung auf alle Gespräche erweitern. Es ist der Charakter eines neidigen Geizhalses. Ist denn

Theophrastens Buch von sittlichen Charaktern ein Fabelbuch?

Die IV. Fabel des II. B. hat gleiche und noch mehrere Fehler: Denn eine schlechte Fabel hat, nach Herrn Lessings Anmerkung, selten einen Fehler allein. Sie schreibt sich:

Der Wolf auf dem Todbethe.

„Der Wolf lag in den lezten Zügen und
„schikte einen prüfenden Blik auf sein vergan-
„genes Leben zurük. Ich bin freylich ein Sün-
„der, sagte er; aber doch, hoffe ich, keiner
„von den grösten. Ich habe böses gethan;
„aber auch viel gutes. Einsmals, erinnere ich
„mich, kam mir ein blökendes Lamm, wel-
„ches sich von der Heerde verirret hatte, so
„nahe, daß ich es gar leicht hätte (entfüh-
„ren) würgen können; und ich that es nicht.

„ Zu eben dieser Zeit hörte ich die Spöttereyen
„ und Schmähungen eines Schafes (Men-
„ schen) mit der bewundernswürdigsten Gleich-
„ gültigkeit an, ob ich schon keine schüzende
„ Hunde (Patronen) zu fürchten hatte.

„ Und das alles kann ich dir bezeugen; fiel
„ ihm Freund Fuchs, der ihn zum Tode be-
„ reiten half, ins Wort. Denn ich erinnere
„ mich noch gar wol aller Umstände dabey. Es
„ war zu eben der Zeit, als du dich an dem
„ Beine so jämmerlich würgtest, (als du un-
„ glüklicher Weise ein Bein gebrochen hat-
„ test,) das dir der gutherzige Kranich aus
„ dem Munde zog. „

Was soll die Lehre seyn? Diese: Was bö-
ses aus Unvermögen unterlassen wird, ist kei-
ne Tugend. Aber so wären viele müssige Umstän-
de in der Fabel, die nicht die geringste Bezie-

hung

hung auf den Lehrsatz hätten. Soll der Inhalt der Erzählung seyn, die Beicht eines Scheinheiligen auf dem Todbethe, so ist es keine Fabel, sondern ein blosses und zwar menschliches Exempel; in welchem der Mangel der Action noch der kleinste Fehler ist. Beyde male aber ist der Einfall, diese Erzählung Thieren in den Mund zu legen, abentheurlich und ausschweifend. Es sey immer, daß die Fabel sich erlaubet, die Thiere zu der Fähigkeit der menschlichen Natur zu erhöhen: Sollte ihr deswegen erlaubt seyn, die Thiere zu der Würde und den Hoffnungen der Christen zu erhöhen? Diese Situationen sind der Religion absonderlich geweihet! Sie können ohne Profanation nicht gemein geachtet werden. Und man erwege nur die kleinen Veränderungen, die ich zwischen die Erzählung eingeschoben habe, und man nehme

die Namen Herr Wolf und Freund Fuchs für menschliche Geschlechts-Namen an, so wird das Profane und Abentheurliche dieser Verwandlung ins Auge fallen.

Planudes hat auch einige dieser Gattung dem Aesopus unterschoben, z. Ex. Der Köhler, und der Bleicher: Die Fischer: der Praler: Der Fuchs und der Löwe.



IV. Ob

IV.

Ob in der Fabel eine Allegorie zu suchen?

Herr Lessing ist der Allegorie nicht gut: Er wendet alle seine Spizfündigkeit an, sie bey den Fabeldichtern verhaßt zu machen. Was mag wol die Ursach davon seyn? Vielleicht, daß es ihm nicht gelingen wollen, die Aesopische Fabel glüklich nachzuahmen; deswegen er auch eine neue Art unter dem Titel der einfachen Fabel eingeführt, die mit der Allegorie nichts zu thun haben will.

Wir wollen sehen, wie wir mit ihm zurecht kommen. Seine erste Anmerkung ist, daß die Allegorie auch ausser der Fabel Plaz habe: Dieses beweiset er mit den Erzählungen der allegorischen Handlung des stolzen Tarquinius bey

den Gabiern, da er in einem Garten den höchsten Mahnstengeln die Häupter abschlug: Und mit dem Exempel des Scilurus. Beyde Exempel gehören vielleicht mit mehrerm Recht in die Classe der Emblemen, als der Allegorie. Indessen kann man ihm dieses eben sowol einräumen, als da er Bl. 119. schliesset, daß die Fabel nicht bloß eine allegorische Handlung, sondern die Erzählung einer allegorischen Handlung seyn kann.

Herr Lessing wird allgemach ein wenig lebhafter: Das Wort Allegorie kömmt ihm um etwas anstössig vor; er sagt: „Aber was will „la Motte mit seiner Allegorie? Ein so frem„des Wort, womit nur wenige einen bestimm„ten Begriff verbinden, sollte überhaupt aus „einer guten Erklärung verbannet seyn.„ Darf ich einige Milderung dieses strengen Ausspruchs

hoffen,

hoffen, wenn ich ihm zu seiner Besänftigung Vorstellungen mache? Erstlich bitte ich ihn in Betrachtung zu ziehen, daß die Fabeltheorie, nicht wie die Fabel, nur für die Kinder, sondern für den Fabeldichter selbst gemacht wird. Verdienet aber derjenige den Namen eines Fabeldichters, dem das Wort Allegorie, und die Sache, die dadurch bezeichnet ist, gleich fremde sind? Zu dem kömmt zweytens, daß das Wort Intuition, welches er in seiner Erklärung der Fabel braucht, eben so fremd, und nur den Dialektikern nicht unbekannt ist.

Doch es würde wenig helfen, wenn gleich Herr Lessing sich bewegen liesse, diesen scharfen Ausspruch wider das Wort Allegorie zu widerrufen, und dasselbe in seine vorigen Rechte und Würden einzusezen. Er gehet noch weiter; er läugnet, daß die Handlung der Fabel an sich

 selbst

selbst allegorisch sey, oder nothwendig allegorisch seyn müsse.

Wir wollen sehen! – Aesop hat seine Fabeln niemals anders als bey Veranlassung eines wirklichen Falls gedichtet. Der wirkliche Fall war so viel als das Originalstük, welches der Dichter in der Fabel mit veränderten Personen durch einen ähnlichen Fall lebhaft abbildete. Derjenige, den er durch die Fabel bestrafen oder bessern wollte, nahm keinen Anstand, über die Begegniß, welche die Fabel erzählte, als über eine ganz fremde Begegniß, ein unparteyisches Urtheil zu fällen: Und erst nach einer nachgehenden Betrachtung und Vergleichung des in der Fabel abgebildeten Falls mit seinen eigenen Umständen merkte er, daß er über sich selbst ein Urtheil gefällt hätte. Von dieser Gattung Fabeln gilt das bekannte: Mutato nomine de te fabula narratur.

Die Allegorie entstehet mehrmals aus einer Vergleichung: Wenn z. Ex. Mezentius mit einem Löwen verglichen wird; und ich lasse die Beschreibung des Mezentius weg, und erzähle nur allein das Gleichnißbild des Löwen, und sage: Leo impastus inter armenta sævit, omnia prosternit, totus fit cruentus suadente fame: So ist dieses eine Allegorie.

Also in der Fabel, wenn ich den wirklichen Fall, der zur Fabel Gelegenheit gegeben hat, verschweige, und nur den erdichteten ähnlichen Fall erzähle, so ist dieses eine Allegorie; und die Allegorie wird in eine Fabel verwandelt, so bald der wirkliche Fall hinzugesezt, oder hinzugedacht wird; in so ferne nemlich beyde ähnliche Fälle in eben demselben allgemeinen moralischen Saze gegründet sind.

Doch er läßt die Allegorie in den zusammengesezten Fabeln gelten; er sagt: Bl. 125.

„Sie,

„ Sie, die Allegorie, befindet sich unwider-
„ sprechlich zwischen der Fabel und dem wirkli-
„ chen Falle, der zu der Fabel Gelegenheit ge-
„ geben hat; in sofern sich aus beyden eben die-
„ selbe Wahrheit ergiebt. „

Aber von der einfachen Fabel thut er Bl. 124. den categorischen Ausspruch: „ Die Fa-
„ bel, als eine einfache Fabel, kann unmög-
„ lich allegorisch seyn. „ Ich hingegen behaupte, daß wenn man einer Fabel die Allegorie wegnimmt, man sie zugleich der grösten Stärke zu überreden beraube. Die Nachfolger des phrygischen Fabeldichters erzählen einen einzelnen Fall, und ziehen daraus einen allgemeinen Saz: Dieser empfängt sein Licht und seine Klarheit, wenn ich ihn in einem einzelnen Falle anschauend erkenne: Aber er kann nicht ausgeübt werden, als wenn ich mich in einem ähnlich

lich determinierten Falle wirklich befinde: Folglich kann die Fabel auch keine Kraft auf meinen Willen haben, bevor ich den einzelnen bestimmten Fall der Fabel, worinnen ich den abstrahierten moralischen Saz anschauend erkenne, als eine Allegorie, oder Abbildung des ähnlichen Falls, darinnen ich mich wirklich befinde oder befunden habe, bemerke: Ohne diese Betrachtung würde mich ein solcher allgemeiner durch die Fabel erklärter Saz niemals interessieren. So wenn z. Ex. Nathan, oder Menenius Agrippa ihre allegorischen Erzählungen mit einem allgemeinen moralischen Saze würden beschlossen haben, würde dieses den David oder das römische Volk jemals zu einer Aenderung ihres Sinnes gebracht haben? Erst das: **Du, David, bist der Mann!** erst nachdem sie in dem ähnlichen Bilde der Allegorie ihren

eignen

eignen wirklichen Fall erblikt haben, fieng die Fabel an ihre Wirkung zu thun. Die Allegorie der Fabel beruhet demnach auf der Aehnlichkeit der erdichteten Erzählung mit einem wirklichen Falle, der allemal wirklich muß gegenwärtig seyn, oder als wirklich gegenwärtig muß hinzugedacht werden, ehe der moralische Saz seine Wirkung auf den Willen haben, oder in Ausübung gesezt werden kann.

Lasset uns einige Beyspiele bey dem Lichte dieser Theorie betrachten: Herr Lessing hat die Aesopische Fabel von dem Fuchs und dem Dornstrauche im II. B. die XXII. glüklich also verbessert.

Der Fuchs.

„ Ein verfolgter Fuchs rettete sich auf eine
„ Mauer. Um auf der andern Seite gut her-

„ ab

„ ab zu kommen, ergriff er einen nahen Dorn-
„ strauch. Er ließ sich auch glüklich daran nie-
„ der, nur daß ihn die Dornen schmerzlich ver-
„ wundeten. Elende Helfer! rief der Fuchs,
„ die nicht helfen können, ohne zugleich zu
„ schaden.„

In dem Griechischen beym Planudes wird dem Dornstrauche eine spizfündige Antwort in den Mund gelegt: Ἐσφάλης, ἐμοῦ βουληθεῖσα ἐπιλαβέσθαι, ἥτις πάντων ἐπελαμβάνεσθαι εἴωθα. Ein leeres, armseliges Wortspiel! welches sich gewiß nicht vom Aesop, aber wol vom Planudes herschreibt.

Das ἐπιμύθιον oder die Lehre dieser Fabel ist: Suche nicht Hülfe bey solchen, οἷς τὸ ἀδικεῖν μᾶλλον ἔμφυτον, bey denen übels thun zur Natur geworden. In diesem Lehr-

saze

saze liegt dieser Erfahrungssaz mit eingeschlossen: Wer bey Bösen Hülfe sucht, der kömmt ohne Schaden nicht davon. Wer siehet nun nicht, daß unter diesem Erfahrungssaze tausend besondere Fälle, die denselben bekräftigen, mitbegriffen sind, zwischen denen und dem allegorischen Falle der Fabel unwidersprechlich eine völlige Aehnlichkeit seyn muß? Folglich ist diese Fabel eine Allegorie von einem jeden dieser besondern ähnlichen Fälle, so bald sie zu wirklichen Erfahrungen werden. Sezet den wirklichen Fall, daß jemand anstatt der gesuchten Hülfe nichts als Schaden empfangen habe, und erzählet ihm denn diese Fabel, wird er nicht bekennen müssen: Mutato nomine de me fabula narratur? Wird er nicht eine Allegorie, eine ganz ähnliche Abbildung von seinem Zustande, und von seiner wirklichen Erfahrung

in

in dieser Fabel finden, und daraus Klugheit lernen?

Die V. Fab. des II. B. von Herrn Lessing.

Der Stier und das Kalb.

„ Ein starker Stier zersplitterte mit seinen
„ Hörnern, indem er sich durch die niedrige
„ Stallthüre drängte, die obere Pfoste. Sieh
„ einmal, Hürte! schrie ein junges Kalb; sol-
„ chen Schaden thu ich dir nicht! Wie lieb
„ wäre es mir, versezte dieser, wenn du ihn
„ thun könntest!

„ Die Sprache des Kalbes ist die Sprache
„ der kleinen Philosophen. „ Der böse Bayle!
„ Wie manche rechtschaffene Seele hat er mit
„ seinen Zweifeln geärgert. – O ihr Herren,
„ wie gern wollen wir uns ärgern lassen, wenn
„ jeder von euch ein Bayle werden kann!„

Er hat hier die ganz offenbare Allegorie der Fabel selbst aufgeschlossen. Aber die schlimme Lehre: „Einem Bayle, einem wizigen „Kopfe kann man alles nachsehen, „ machet seinem Verstand und Herzen wenig Ehre! Sollte der gröste Wiz der Wahrheit und Unschuld vorzuziehen seyn? Bey Thoren.

Die VI. Fab. des II. Buchs.

Die Pfauen und die Krähe.

„Eine stolze Krähe schmükte sich mit den „ausgefallenen Federn der farbigten Pfaue, „und mischte sich kühn, als sie genung ge„schmükt zu seyn glaubte, unter diese glänzen„de Vögel der Juno. Sie ward erkannt, „und schnell fielen die Pfaue mit scharfen Schnä„beln auf sie, ihr den betriegerischen Puz aus„zureissen.

„Lasset

„ Lasset nach, schrie sie endlich; ihr habt
„ nun alle das eurige wieder. Doch die Pfaue,
„ welche einige von den eigenen glänzenden
„ Schwingfedern der Krähe bemerkt hatten,
„ versezten: Schweig, armselige Närrin; auch
„ diese können nicht dein seyn! – und hakten
„ weiter. „

Herr Lessing hat diese Aesopische Fabel glüklich erweitert. Der Nachsaz ist eine eigene glänzende Schwingfeder der Krähe, die wir ihr nicht ausreissen wollen. Sie wird hier als eine Allegorie vorgetragen. Aber Herr Lessing hat das Geheimniß dieser Allegorie in seiner Abhandlung Bl. 239. aufgedekt. „ So geht
„ es dem Plagiarius. -- Man ertappt ihn hier,
„ man ertappt ihn da; und endlich glaubt
„ man, daß er auch das, was wirklich sein ei-
„ gen ist, gestohlen habe. „ Der allgemeine

Saz ist: Wer mit fremdem Gut prangen will, der verliert oft darüber das seinige.

In diese Classe gehört auch die IX. Fabel des II. Buchs.

Die blinde Henne.

„ Eine blind gewordene Henne, die des
„ Scharrens gewohnt war, hörte auch blind
„ noch nicht auf fleissig zu scharren. Was half
„ es der arbeitsamen Närrin? Eine andere se-
„ hende Henne, welche ihre zarten Füsse schon-
„ te, wich nie von ihrer Seite, und genoß,
„ ohne zu scharren, die Frucht des Scharrens.
„ Denn so oft die blinde Henne ein Korn auf-
„ gescharret hatte, fraß es die sehende weg.

„ Der fleissige Deutsche macht die Collecta-
„ nea, die der wizige Franzose nuzt. „

Was ist diese Fabel anders als eine abbildende Allegorie? Dergleichen sind:

Sic vos non vobis mellificatis apes.

Sic vos non vobis nidificatis aves. &c.

Und alle diese Emblemen sind unter einem allgemeinen Saze begriffen.

Es ist also sehr übel geschlossen, wenn Herr Lessing Bl. 127. das Wort Allegorie als ein müssiges, überflüssiges Wort darum aus der Erklärung der Fabel verdrängen will, weil die Fabel, in so fern sie eine allgemeine moralische Lehre enthält, nicht an und für sich selbst allegorisch ist, sondern erst allegorisch wird, wenn ich dem erdichteten Falle einen ähnlichen wirklichen Fall entgegen stelle. Es ist gerade so viel gesagt, als: Die Statue zu Pferd, die der von Keller aus Erz gegossen, und die des Königs Ludwigs des XIV. Person vorstellt, ist an und für sich selbst keine Abbildung dieses Königs, sondern sie wird es erst, wenn der

König wirklich gegenwärtig daneben stehet: Seit dem Tode des Königs hat sie also aufgehört eine Abbildung dieses Königs zu seyn! Die Allegorie ist ein Terminus Relationis: Und der allgemeine Saz begreift nothwendig alle diejenigen möglichen einzelnen Fälle, die mit demjenigen einzelnen Falle, wovon der allgemeine Saz ist abstrahiert worden, in einer determinierten Aehnlichkeit stehen; weil eben diese Aehnlichkeit der Grund ist, um deswillen sie zu einer Art oder Geschlecht gehören: So daß folglich ein jeder von diesen ähnlichen Fällen dienen kann, den andern allegorisch vorzustellen. Man seze einmal, daß Phäders Impune potius lædi, quam dedi alteri nur aus dem erdichteten Falle der bekannten Fabel wäre abstrahiert worden, welche erzählet, daß ein Pferd sich von dem Manne den Zaum habe anlegen lassen, und

und ihn auf seinen Rüken genommen, damit er ihm nur in seiner Rache, die es an dem Hirsche nehmen wollte, behülflich wäre: Ist denn der wirkliche Fall des Phalaris und der Himerenser, und so viel andere ähnliche mögliche oder wirkliche Fälle, nicht schon unter dem allgemeinen Lehrsaze des Phäders wirklich mitbegriffen gewesen, und mußte man nicht in dieser Fabel einen jeden von diesen ähnlichen Fällen, so bald er sich ereignen würde, als in einer Allegorie sinnlich vorgebildet erkennen? Herr Lessing subtilisiert und paralogisiert in dieser Materie so fein und so streng, daß es einem zulezt vor den Augen dunkel wird. Er tadelt die Fabel von dem Manne und dem Satyr. Richer hat sie auch getadelt, und zwar wegen der Unrichtigkeit in der Allegorie: Denn der Mann, der kalt und warm aus einem Munde bläßt,

kann kein Sinnbild von einem wahren Widerspruch in Worten und Thaten, abgeben; so wenig als die Sonne, die zwar hart und flüssig macht, aber nicht eben dieselbe Materie. Folglich ist diese Erzählung der Fabel in dem allgemeinen Lehrsaze, den Planudes davon ganz ungeschikt abstrahiert hat, weder gegründet noch in demselben enthalten.

Herr Lessing hingegen tadelt sie darum, daß sie nichts weiter als eine Allegorie ist; „ und anstatt daß die Handlung des Mannes, „ die dem Satyr so anstößig scheint, unter dem „ allgemeinen Subjecte des Lehrsazes wirklich „ begriffen seyn sollte, ihm nur bloß ähnlich „ ist. „ Er meint damit eine ganz neue Ursache seines Tadels angegeben zu haben; und sie ist im Grunde von des Richers seiner nicht unterschieden: Und es ist so fern, daß diese Fabel

deswe-

deswegen zu verwerfen seyn sollte, weil sie weiter nichts als eine Allegorie ist; daß vielmehr ihr ganzer Fehler darinn besteht, daß sie hier, neben dieser Lehre, keine Allegorie ist: Und wenn anders dieselbe vom Aesop herstammt, so fällt der ganze Tadel auf den Planudes, der so ungeschikt abstrahiert hat. Wie vieles liesse sich aber zur Vertheidigung dieser Fabel noch sagen?

Herr Lessing ärgert sich recht von Herzen über den Ausdruk, dessen sich die Kunstrichter in Erklärung der Fabel bisher bedient haben, wenn sie sagen, die Lehre sey unter einem allegorischen Bilde in der Fabel, (caché) verstekt — (deguisé) verkleidet. — Mit grosser Noth würde er eingekleidet noch dulden können. Dieses Aergerniß rühret daher, weil er in der Fabel keine Relation, als zwischen dem Allgemeinen und Besondern sehen wollte oder konn-

 te.

te. Nun sind ihm oben die Augen geöffnet worden: Verhoffentlich sieht er izt in jeder Fabel die Relation der Aehnlichkeit vieler unter eben demselben allgemeinen Begriffe stehender besonderer Handlungen. – Die Himerenser hatten den Phalaris zum obersten Befehlshaber ihrer Kriegsvölker gemacht: Izt wollten sie ihm noch dazu eine Leibwache geben. – Stesichorus wollte ihnen die augenscheinliche Gefahr dieses Vorhabens zu erkennen geben, und ihnen wenigstens das leztere abrathen. Er erzählte ihnen die Fabel vom Pferde. – Sie merkten nicht sogleich, was seine Absicht bey dieser Erzählung wäre: Warum? sie sahen dieselbe noch nicht für allegorisch an: – War sie es darum desto weniger? – Nicht eher, als bis Stesichorus ihnen die Gefahr, in die sie sich stürzten, in der Allegorie und dem

ähnli-

ähnlichen Bilde dieses bethörten Pferdes stükweise vor Augen legte und durch eine ausführliche Vergleichung sie nöthigte, die Unbesonnenheit ihres Vorhabens zu verwerfen, konnte diese Fabel auf sie einige Wirkung haben. „ O ihr
„ Zimerenser, rief er, ihr die so fest entschlos-
„ sen sind, euch an euern Feinden zu rächen;
„ nehmet euch wol in acht, oder es wird euch
„ wie diesem Pferde, ergehen! Den Zaum
„ habt ihr euch bereits anlegen lassen, indem
„ ihr den Phalaris zu euerm Heerführer mit
„ unumschränkter Gewalt ernannt habet. Wollt
„ ihr ihm nun gar eine Leibwache geben,
„ wollt ihr ihn aufsizen lassen, so ist es vol-
„ lends um eure Freyheit gethan. „ Frage man nun die Himerenser, ob die Warnung des Stechisorus unter der Allegorie der Fabel verstekt oder in dieselbe verkleidet oder nur einge-

kleidet



kleidet gewesen. Sie können diese Frage am richtigsten entscheiden. — Ist es wahr, was Herr Lessing von der Fabel Bl. 142. behauptet: „ Es muß gar keine Mühe kosten, die „ Lehre in der Fabel zu erkennen; es müste „ vielmehr, wenn ich so reden darf, Mühe „ und Zwang kosten, sie darinn nicht zu erkennen; „ So ist Stechisorus ein grosser unermüdeter Schwäzer gewesen.



V.

Ob das Wunderbare in der Fabel zu suchen sey?

- - - Poeta fabulas cum cepit sibi
Quærit quod nusquam est gentium, reperit tamen:
Facit illud verosimile quod mendacium est.
Nunc ego Poeta fiam. - - - -

Ich kann die Erörterung der Frage, die an dem Haupte dieses Abschnittes stehet, nicht besser anfangen, als mit diesem Plautischen kurzen Inbegriffe der Kunst Fabeln zu dichten. – Die Frage ist zwar eben so seltsam, als neu. Bis auf Herrn Lessing ist keinem Menschen in den Sinn gekommen, es zu fragen; vielweniger der Fabel das Wunderbare gar abzusprechen, und über dieses Paradoxum im Ernst einen Beweis

zu

zu führen. Plautus beschreibet den Kunstgriff der Dichtung recht meisterhaft durch das Facit illud verosimile quod mendacium est. Und dieses kömmt mit der beständigen Lehre des Alterthums völlig überein. Strabo soll mir aus dem I. Buch seiner Erdbeschreibung eine Stelle leihen, wo er sich mit Eratosthenes in eine weitläuftige Unterredung über den Ursprung, das Wesen, und den Werth der Poesie einläßt, und wo er unter anderm sich also erkläret: Καινολογία τίς ἐστιν ὁ ΜΥΘΟΣ, οὐ τὰ καθεστηκότα φράζων, ἀλλ᾽ ἕτερα παρὰ ταῦτα. ʽΗΔΥ δὲ τὸ ΚΑΙΝΟΝ. -- ὅταν δὲ προσῇ καὶ τὸ ΘΑΥΜΑΣΤΟΝ καὶ τὸ ΤΕΡΑΤΩΔΕΣ, ἐπιτείνει τὴν ἡδονὴν, ἥπερ ἐστι τοῦ μανθάνειν φίλτρον. -- Und Apollonius Tyanäus beym Philostrat. B. V. Cap. 14. bezeu-

bezeuget von Aesops Lehrart: Ὁι μὲν ποιηταὶ βιάζονται πιθανὲς φαίνεσθαι τοὺς ἑαυτῶν λόγȣς· ὁ δ᾽ ἀπαγγέλλων λόγον, ὃν ὡς ἐςι ψευδὴς πᾶς οἶδεν, αὐτὸ τὸ μὴ περὶ ἀληθινῶν ἐρεῖν ἀληθεύει. -- ὁ δὲ εἰπὼν μὲν ΨΕΥΔΗ λόγον, ἐπαγαγὼν δὲ νουθεσίαν, ὥσπερ Ἄισωπος δείκνυσιν ὡς ἐς τὸ χρήσιμον τῆς ἀκροάσεως τῷ ψεύδει κέχρηται. Selbst der weise Socrates hat τὸ ΨΕΥΔΟΣ, das Wunderbare zu dem wesentlichen Charakter der Dichtkunst gemachet: Plutarch erzählet von ihm in seiner Abhandlung, wo er lehret, wie man die Poeten mit Nuzen lesen soll, Cap. 2. Ἐν ποιήμασι μεμιγμένον πιθανότητι ΨΕΥΔΟΣ ἐκπλήττει καὶ ἀγαπᾶται μᾶλλον τῆς ἀμύθου καὶ

ἀπλά-

ἀπλάςϗ περὶ μέτρον καὶ λέξιν κατασκευῆς. Ὅθεν ὁ Σωκράτης ἔκ τινων ἐνυπνίων ποιητικῆς ἁψάμενος, αὐτὸς μὲν, ἅτε δὴ γεγονὼς ἀληθείας ἀγωνιςὴς τὸν ἅπαντα βίον, οὐ πιθανὸς ἦν οὐδ᾽ εὐφυὴς ψευδῶν δημιουργός. Τὰς δὲ Αἰσώπϗ τοῖς ἔπεσι μύθϗς ἐνόμιζεν, ὡς ποίησιν οὐκ οὖσαν ἧ ΨΕΥΔΟΣ μὴ πρόσεςι.

Es ist sehr merkwürdig, daß Plutarch hier von dem Socrates bezeuget, weil er selbst von Natur nicht aufgelegt gewesen, das Wunderbare der Dichtung herauszubringen, so habe er sich an Aesops Fabeln gemacht, und dieselben in Verse gesezt. Herr Lessing kann sich dieses merken und daraus lernen, daß Socrates in den Aesopischen Fabeln etwas höhers und poeti-

poetischers gefunden, als nur allgemeine Lehrsäze in besondere Erzählungen eingekleidet.

Wer die Lehrart dieses Weltweisen kennet, dem kann nicht verborgen seyn, daß er meistentheils aus der Analogie ähnlicher Fälle geschlossen, und daß er an dergleichen sehr reich und fruchtbar gewesen; und dennoch sagt Plutarch: ὅτι οὐ πιθανὸς ἦν οὐδ' εὐφυὴς ψευδῶν δημιουργός, und daß er eben wegen des Wunderbaren (διὰ τοῦ ψεύδους) die Aesopischen Fabeln gewählt habe, sein poetisches Geschik daran zu versuchen, weil er geglaubt, das sey keine Poesie, darinn nicht das Wunderbare herrsche. Unter den neuern Kunstlehrern hat Herr Breitinger diesen Lehrbegriff der Alten aus seinen wahren Gründen am deutlichsten ausgeführet; in seiner critischen Dichtkunst in dem besondern Abschnitte von der Aesopischen Fa-

bel, dahin ich auch diejenigen verweisen kann, die etwas gründliches über diese Materie lesen wollen. Herr Lessing hat in seiner zweyten Abhandlung zwar eine Stelle aus der Critischen Dichtkunst, aber verstümmelt, angeführt, wo Herr Breitinger lehret, was das Wunderbare der Personen in der Fabel, nach psychologischen Gründen, für eine Wirkung thun müsse. -- Herr Lessing sezt seinen ganzen Zweifel auf die Frage: Ob die Einführung der Thiere in der Fabel wirklich wunderbar sey? und füget die Reflexion bey: „Ist sie es, so „hat Breitinger viel gewonnen; ist sie es aber „nicht, so liegt auch sein ganzes Fabelsystem, „mit einmal, über dem Haufen.„

Ein seltsames Unternehmen, die Empfindungen der menschlichen Natur disputierlich machen, und widerlegen wollen! Noch seltsamer

die

die Ausführung dieses Unternehmens! Herr Lessing ficht mit zween Gründen, und begeht zweymal den gleichen Paralogisme. Der erste Bl. 178. „Die Alten hatten einen Ge„brauch, den sie schon selbst zur Regel gema„chet: Sie fiengen ihre Fabeln am liebsten „mit dem Φασὶ an, und beruften sich auf „eine alte Sage: Damals als die Thiere „noch redeten, soll das Schaf zu dem Hir„ten gesagt haben. So ist es ja wol offen„bar, daß mir der Fabulist nichts wunderba„res erzählen will, sondern vielmehr etwas, „das zu der Zeit, die er mit Erlaubniß seines „Lesers annimmt, dem gemeinen Laufe der „Natur vollkommen gemäß war. Und da die „Alten eben durch das Φασὶ den Anschein als „erzähle man etwas unmögliches, haben ver„mindern wollen; so mußten sie nothwendig

„ weit davon entfernet seyn, in der Fabel et-
„ was Wunderbares zu suchen, oder zur Ab-
„ sicht zu haben; denn das Wunderbare muß
„ sich auf diesen Schein der Unmöglichkeit grün-
„ den. „ – Er merkt es nicht, daß er gegen
sich selbst streitet! Wenn die Einführung der Fa-
bel auf den Grund einer alten Sage zum Zwek
hat, den Anschein des Unmöglichen zu ver-
mindern, (παραμυθεῖσθαι τὸ δοκεῖν ἀδύ-
νατα λέγειν) so muß ja das Wunderbare,
das den Schein des Unmöglichen hat, in einem
hohen Grade in der Fabel vorhanden seyn; sonst
würde es eines solchen mildernden Correctifs
nicht bedürfen; und wenn dieser Anschein des
Unmöglichen dadurch nur gemindert wird, daß
man sich auf eine alte Sage, oder auf eine an-
dere Einrichtung der Natur beruft, so wird das
Wunderbare nicht aufgehoben, sondern nur

in so weit gemildert, daß man es nicht als ἀδύνατόν τι, als etwas wirklich unmögliches und abentheurliches geradezu verwirft. Herr Lessing sollte sich nicht schämen aus Herrn Breitingers critischer Dichtkunst zu lernen, daß ψεῦδος und ἀδύνατον noch sehr weit von einander abstehen, und daß das Wunderbare nichts anders als ein vermummtes Wahrscheinliches ist, das allezeit auf die wirkliche oder mögliche Wahrheit gegründet seyn muß. Der Fabulist

Facit illud verosimile, quod mendacium est.

Und das φασὶ ist eben einer von denen Kunstgriffen des Fabulisten, wodurch er seinen wunderbaren Erzählungen Aufmerksamkeit und Glauben erwirbt. Ein jedes kleines Kind ist im Stande Herrn Lessings Scrupel zu widerlegen. — Saget ihm, der Hund habe mit der

Kaze gesprochen; es wird es für unmöglich und ungläublich halten. Saget ihm aber, das sey zu der Zeit geschehen, da die Schlange mit der Eva geredet habe, so wird es euch schon mehr Gehör geben. Aber nimmer werdet ihr es bereden, daß zwey Tücher in einem Sake mit einander, oder der Kräuterbündel mit dem Papste, Unterredung gepflogen haben.

Der zweyte Scrupel des Herrn Lessings gegen das Wunderbare in der Fabel ist dieser: „Nur das Wunderbare behält seinen Eindruk „auf uns, dessen Vorstellung in der Reihe un„serer Vorstellungen nur selten vorkömmt. „-- Folglich würde auch die Einführung der „Thiere uns höchstens nur in den ersten Fa„beln wunderbar vorkommen; fänden wir „aber, daß die Thiere fast in allen Fabeln „sprächen und urtheilten, so würde diese Son-

„ derbarkeit, so groß sie auch an und vor sich
„ selbst wäre, doch gar bald nichts Sonderba-
„ res mehr für uns seyn.„ Es ist unstreitig
in der Erfahrung gegründet, daß die Gewohn-
heit uns nach und nach mit den seltsamsten Din-
gen bekannt machet, und daß sich folglich die
Kraft unsere Verwunderung zu erweken all-
mählig vermindern kann. Daher kömmts, daß
man von einem geübten Lügner sagt, er habe
es so weit gebracht, daß er seine Lügen selbst
für Wahrheiten halte. Doch kann die Wieder-
holung dessen, was mit den alltäglichen Erfah-
rungen und Vorstellungen in einem offenbaren
Widerspruche stehet, unsere Verwunderung zwar
um einiche Grade mindern aber nicht aufhe-
ben; sie kann das Wunderbare wol erträglicher,
aber niemals glaubwürdig machen. Ihr mö-
get die Fabel von den zu Wasser reisenden Töp-

 fen,

von dem Bratenwender, von dem Kräuterbündel 2c. noch so oft erzählen, so werden sie auch einem blöden Verstande immer abgeschmakt und abentheurlich vorkommen. Und ich weiß keinen andern Grund, warum man das Φασὶ nicht in allen Fabeln der Thiere wiederholet, als weil, ohne diese Wiederholung, das Wunderbare der Fabel auf den gehörigen Grad der Wahrscheinlichkeit dadurch herunter gesezt wird, daß die Thiere fast in allen Fabeln sprechen und urtheilen, und der Mensch mit den Thieren als seinen Lehrmeistern nach und nach bekannter wird. —

Herr Lessing meint die wahre Ursache gefunden zu haben, warum der Fabulist die Thiere oft zu seiner Absicht bequemer findet als die Menschen. Er sezet sie in die allgemein bekannte Bestandheit der Charaktere, und erklärt

klärt sich Bl. 183. also: „ Wenn der Fabu„list keine vernünftigen Individua auftreiben „kann, die sich durch ihre blosse Benennungen „in unsere Einbildungskraft schildern, so ist „es ihm erlaubt, dergleichen unter den Thie„ren, oder unter noch geringern Geschöpfen „zu suchen. „ Ich weiß wol, daß die Bestandheit der Charakter der Thiere der Grund von der Regel ist, die dem Fabulisten befiehlt, den natürlichen Charakter der Thiere niemals zu verlezen, sondern dieselben so reden und handeln zu lassen, wie sie nach ihrer Natur in gewissen Umständen reden und handeln würden, wenn sie das Vermögen hätten mit Wahl und Absicht zu handeln, und ihre Gedanken in der menschlichen Sprache zu erklären. (S. Breitinger von der Aesopischen Fabel Bl. 211. u. f.) allein diese Regel gilt nicht weniger von den

menschlichen Fabeln, weil eine jede Neigung, ein jedes Laster des Menschen eben sowol seinen eigenen unveränderlichen Charakter hat.

Die Beobachtung dieser Regel dienet, das Wahrscheinliche in den Fabeln der Thiere aufzustüzen, ohne welches das Wunderbare in das Abentheurliche abarten würde. Apollonius Tyanäus beym Philostr. im V. B. dem XIV. Cap. leitet von der Beobachtung der Charakter der Thiere in den Aesopischen Fabeln das Angenehme, das Reizende, das Einnehmende dieser Fabel-Erzählungen her; Er sagt: Χαριὲν δ'Αισώπου τὸ καὶ τὰ ἄλογα ἡδίω ἐργάζεσθαι καὶ σπουδῆς ἄξια τοῖς ἀνθρώποις. Ἐκ παίδων γὰρ τοῖς λόγοις τούτοις συγγενόμενοι, καὶ ὑπ' αὐτῶν ἐκνηπιωθέντες δόξας ἀναλαμβάνομεν περὶ

ἑκάστου

ἑκάςου τῶν ζώων. Τὰ μὲν ὡς βασιλικὰ εἴη τὰ δὲ ὡς εὐήθη, τά δὲ ὡς κομψὰ, τὰ δὲ ὡς ἀκέραια, —

Daß aber diese Beständheit der Charakter der Grund von der vorzüglichen Wahl der Thiere seyn soll, das kann mit keinem Schein der Wahrheit behauptet werden. Denn erstlich sind die Charakter der Thiere sehr allgemein, und in der That nicht bestimmter, als die Charakter der verschiedenen Alter, Stände, Conditionen, Neigungen ꝛc. der Menschen. Denn was kann es mir helfen, wenn ich schon weiß, daß der Löwe großmüthig, das Schaf geduldig, das Lamm unschuldig, der Fuchs listig, der Esel dumm, der Wolf gewaltthätig, die Kaze betriegerisch, der Pfau stolz ist? —

Si dicentis erunt fortunis absona dicta
Romani tollent equites peditesque cachinnum;

Inter.

Intererit multum Davusne loquatur, an Eros:
Maturusne senex, an adhuc florente juventa
Fervidus: an matrona potens, an sedula nutrix!
Mecatorne vagus, cultorne virentis agelli;
Colchus, an Assyrius: Thebis nutritus, an Argis,
Aut famam sequere, aut sibi convenientia finge,
Horat. A. P.

Sollte der Charakter eines Kinds, eines Jünglings, eines Greissen, eines Arzts, eines Kochs, eines Bauern, eines Hirten, eines Reichen, eines Bettlers, eines Bogenschüzen, eines Pralers, eines Neidharts, eines Geizigen, eines Verschwenders, eines Hoffärtigen, eines Zornigen, eines Türkischen, eines Furchtsamen ꝛc. minder bestimmt, und nicht eben so allgemein bekannt seyn? — Wie sollte diese einförmige Charakterisierung der Thiere zureichen, mir das verschiedene Verhältniß der Thiere unter sich zu entdeken; wenn ich

in

in einem Fabelbuche z. Ex. den Wolf bald mit dem Schafe, bald mit dem Hunde, bald mit dem Pferde, bald mit dem Löwen, bald mit dem Boke, bald mit dem Fuchs, bald mit der Frauen, bald mit dem Hirten rc. in Gesellschaft antreffe? – Herr Lessing will seine Meinung durch ein Exempel erklären: Er nimmt zum Beyspiel die bekannte Fabel vom Wolfe und dem Lamme: Er thut den Vorschlag, man solle es versuchen, und anstatt dieser Personen den Nero und Brittannicus, oder den Riesen und den Zwerg, oder den Priester und den armen Mann hinsezen, so werde die Fabel allemal verlieren, je nachdem der Charakter und das Verhältniß dieser verwechselten Personen mehr oder weniger aus der blossen Benennung bekannt sey. -- Ein seltsamer Vorschlag! Wenn es sein Ernst ist, menschliche

Per-

Personen zu finden, deren blosse Benennung den hier erfoderlichen moralischen Charakter so gut oder besser ausdrüke als der Wolf und das Lamm, so seze er an derselben statt den gewaltthätigen Reichen und den verlassenen Armen. Was ist es aber nöthig, die Namen der Personen, die in einer Fabel aufgeführt werden, der Fabel vorzusezen, und uns den allgemeinen Charakter derselben aus der blossen Benennung einigermassen errathen zu lassen? Vielleicht darum, weil jener gesagt hat, die Fabel sey ein Schauspiel für die Kinder. Allein jede Fabel hat nicht mehr als einen einzigen Auftritt, die Erzählung ist kurz, und der Charakter einer Person entdeket sich sogleich durch die Rede und Handlung. Man nehme z. Ex. die Fabel des Propheten Nathans von dem reichen und dem armen Manne, die Herr Lessing

hier ziemlich schalkhaft travestiert hat; entwikelt sich nicht der Charakter des geizigen, boshaften und gewaltthätigen Reichen aus der kurzen Erzählung augenbliklich? Und wozu würde es gedient haben, solchen vorher zu verkündigen? Und obschon in dem Reiche der Thiere der Wolf unter dem Charakter eines Räuberischen, Boshaftigen und Gewaltthätigen bekannt ist, so war diese allgemeine Bestandheit des Charakters dennoch nicht Ursache genung, den Propheten zu vermögen, seine menschliche Fabel in eine thierische zu verwandeln. Eine gleiche Bewandniß' hat es mit der Aufgabe Hermann Axels in den critischen Briefen: Derselbe hat die Fabel von dem Fuchse und den Trauben in eine menschliche Fabel übersezt, um zu zeigen, daß sie wegen Mangels des Wunderbaren ins Platte verfiele, und ihr reizendes Ansehen verlöhre.

löhre. Herr Lessing muß zwar gestehen, daß sie durch diese Veränderung sehr platt geworden, und nichts weniger als den Namen einer guten Fabel verdiene: Aber er sucht die Ursache davon nicht in dem Mangel des Wunderbaren; sondern darinn, daß der Namen des Fuchses in den unbestimmten Namen eines Menschen verwandelt worden, der keine Idee eines bestimmten Charakters in uns erweken könne. Er meint, die Fabel hätte eben nicht so viel verlohren, wenn Hermann Axel einen Gasconier statt des Fuchses hingesezt haben würde. Nicht sehr glüklich!

Ich würde Herrn Lessing zu gefallen das Geschichtgen so erzählen: „Ein reisender Pursch, „seines Namens Hermann Fuchs von Dip„poldiswalde, sezte sich eines Abends müde an „dem Bord eines Grabens nieder. Hier er-

„blikte

„ blikte er auf einem hohen Baume die schön-
„ sten Birnen hangen, die seine Lust davon zu
„ essen, mächtig reizten. Er bemühte sich
„ lange, auf den Baum hinauf zu klimmen, aber
„ es war umsonst, er mußte es endlich auf-
„ geben. Diesen vergeblichen Bemühungen
„ hatte einer von ferne zugesehen, und rief ihm
„ izt zu: Schmeken die Birnen auch süsse? Der
„ erste versezte mit einer verächtlichen Mine:
„ Es ist mir gesünder, daß ich sie noch vier-
„ zehn Tage stehen lasse, bis ich wieder zurük-
„ komme; sie sind doch noch nicht zeitig genung.„
Und ich glaube, Herr Lessing würde an der
ganz bestimmten Bestandheit des Charakters des
Hermann Fuchsen nichts auszusezen haben;
und genöthigt seyn vollends zu gestehen, daß
wenn diese Fabel das Angenehme reizende der
Aesopischen nicht erreicht, davon keine andere

Ursache seyn kann, als der Mangel des Wunderbaren.

Wenn endlich die von Herrn Lessing angegebene allgemein bekannte Bestandheit der Charakter, die wahre Ursache wäre, um derentwillen die Personen der Thiere in der Fabel einen Vorzug vor den menschlichen Fabeln verdienen; so müßte folgen, daß aus gleicher Ursache die Utopischen Fabeln, in welchen leblose Dinge und Kunstwerke als Personen aufgeführt werden, sich dem Fabulisten zur vorzüglichen Wahl empfehlen würden: Denn die Bestandheit des Charakters eines ehernen und irdenen Topfes, einer Kleiderbürste, der Steine in dem Schachspiele, des Siebs, des Vogelgarns, des Kräuterbündels, kurz, alles Hausgeräths, ist ja viel bekannter, als der Charakter der Thiere und der Menschen. Es scheint auch, daß Herr

Lessing

Lessing von diesen Gedanken nicht weit entfernt sey, denn er sagt Bl. 188. „ Die Fabel von „ dem ehernen und dem irdenen Topfe ist nicht „ um ein Haar schlechter oder unwahrscheinli„ cher, als die beste Fabel, z. Ex. von einem „ Affe, so nahe auch dieser dem Menschen „ verwandt ist, und so unendlich weit jene von „ ihm abstehen. „ Und er kann die Richtigkeit der Breitingerschen Hypothese, daß der Fabulist sich darum so selten zu den geringern Werken der Natur und Kunst herablasse, weil es stuffenweise immer unwahrscheinlicher werde, daß diese denken und sprechen können, nicht gründlicher widerlegen, als mit dem: Das will mir einmal nicht ein!

Bey diesem allem, obgleich Herr Lessing die Charakter der Thiere für die eigentliche Ursache ihres vorzüglichen Gebrauchs in der Fa-

bel ausgiebt, muß er dennoch gestehen, daß dieses nicht die einzige Ursache davon sey. Er sezt einen andern Vorzug derselben darinn, daß das Vergnügen weit grösser sey, wenn die Personen, die in dem wahren und erdichteten Falle die Acteurs sind, nicht von einerley Art, und nur Menschen seyn: Und das mit vollem Recht! -- Es kann auch die von ihm einfach genannte Fabel hier keine Ausnahme machen, weil, wie gezeiget worden, in einer jeden Fabel zween einzelne Fälle gedacht, obgleich nicht immer ausgedrüket werden.

Zulezt geräth er noch auf eine zweyte Nebenursache, warum die Thiere und andere geringere Werke der Natur und der Kunst sich dem Fabulisten vor den Menschen aus empfehlen: Eine Nebenursache, auf die er, wie er selbst sagt, durch Schlüsse nie gekommen wäre,

wenn

wenn ihn nicht sein Gefühl darauf gebracht hätte. Er meint, der Fabeldichter müsse die Erregung der Leidenschaften so viel als möglich vermeiden, weil er dadurch seiner Absicht, nemlich der klaren und lebendigen Erkenntniß eines moralischen Sazes hinterlich seyn und entgegen arbeiten würde: Dieses aber könne er nicht besser erhalten, als wenn er anstatt der Menschen, geringere Geschöpfe, wie z. Ex. die Thiere sind, für die wir uns eben nicht so sehr interessieren, annehme. – Ich weiß nicht, aus was für einem philosophischen Schwindel Herr Lessing das πάθος aus der Fabel gänzlich verbannet wissen will: Denn es ist so fern, daß die Erregung der Leidenschaften die Klarheit und Lebhaftigkeit der sinnlichen Vorstellungen hintere, daß sie dieselben vielmehr befördert, und uns für einen moralischen Saz recht ein-

 nimmt:

nimmt: Und ich darf deswegen behaupten, daß die Fabel des Propheten von dem reichen und dem armen Manne eben darum mit mehr Lebhaftigkeit und Stärke auf Davids Gemüth eingedrungen, als die Fabel von dem Wolfe und dem Lamme nicht würde gethan haben; weil in jener der Unwillen gegen den reichen, und das Mitleiden gegen den armen Mann stärker erregt wird, als durch die Aesopische Fabel. — Doch ich will sein Gefühl nicht widerlegen oder ihm abdisputieren. Er mag immer in seinem Kopfe recht haben.



VI.

Ob die Dichtung der Fabel wesentlich sey?

Wenn wir die alten und neuen Philosophen und Kunstlehrer über diese Frage zu Rath ziehen, so müssen wir sie bejahen. Aristoteles hat diese Materie in ein ziemliches Licht gesezt: Er sagt in dem II. B. seiner Rhetorik, Cap. 20. Εἰσὶ δὲ αἱ κοιναὶ πίστεις δύο τῷ γένει, ΠΑΡΑΔΕΙΓΜΑ καὶ Ἐνθύμημα. Ἡ γὰρ ΓΝΩΜΗ μέρος Ἐνθυμήματός ἐστι. Πρῶτον μὲν οὖν περὶ ΠΑΡΑΔΕΙΓΜΑΤΟΣ λέγωμεν. Ὅμοιον γὰρ Ἐπαγωγῇ τὸ παράδειγμα, ἡ δὲ Ἐπαγωγὴ ἀρχή. ΠΑΡΑΔΕΙΓΜΑΤΩΝ δὲ εἴδη δύο ἐστιν. Ἓν μὲν

γάρ ἐςι Παραδείγματος εἶδος τὸ λέγειν πράγματα προγεγενημένα. Ἕν δὲ, τὸ αὐτὸ ποιεῖν. Τέτε δὲ ἓν μὲν ΠΑΡΑΒΟΛΗ. ἓν δὲ ΛΟΓΟΙ, οἷον οἱ Αἰσώπειοι καὶ Λιβυκοί. Der Stagirite handelt in diesem Capitel von dem Exempel, oder Beyspiele. Durch Exempel verstehet er wirkliche Begebenheiten, in welchen etwas allgemeines oder auch eine gegenwärtige Sache als einmal wirklich schon geschehen erscheint: Die Geschichte ist die einzige Quelle der Exempel. Wenn die einzele ähnliche Begebenheit erdichtet ist, so wird ein ähnlicher Fall entstehen, welcher eine Parabel genennt wird, wenn man ihn unter wahren Umständen vorträgt; eine Fabel aber, wenn auch diese erdichtet sind. Dieß ist der vom Aristoteles angezeigte Unterscheid zwischen dem Exempel

pel, der Fabel und der Parabel. Nach dieser Lehre macht hiemit die Dichtung einen wesentlichen Unterscheid zwischen der Fabel und dem Exempel; Und die Dichtung der Umstände, unter welchen der ähnliche Fall erzählt wird, macht den wesentlichen Unterscheid zwischen der Parabel und der Fabel. -- Dieß war die beständige Lehre der Alten: Plutarch sagt deßwegen in seinem Tractätgen, wo er lehret, wie man die Poeten lesen soll. Cap. IV. Οἱ γοῦν φιλόσοφοι παραδείγμασι χρῶνται νουθετοῦντες καὶ παιδεύοντες ἐξ ὑποκειμένων. Οἱ δὲ ποιηταὶ ταῦτα ποιοῦσι πλαττοντες αὐτοὶ πράγματα καὶ μυθολογοῦντες. Und die neuern Philosophen und Kunstlehrer stimmen damit ganz überein. Man kann darüber die Wolfischen Schriften hier und da nach-

sehen, sonderlich aber seine Philosophiam practicam universalem, wo allemal die Fabel durch ein erdichtetes Exempel erklärt wird.

Es wäre deswegen lächerlich, wenn man diese festgesezte Genealogie und diese Erklärung der Fabel aus dem Grunde zweifelhaft machen wollte, weil in der Sammlung des Planudes und in andern Fabelbüchern solche Exempel vorkommen, die zu dieser Erklärung nicht passen und beynahe für historische Wahrheiten können gehalten werden. Es bleibt auch diessfalls bey dem logicalischen Grundsaze: Cui non competit Definitio, eidem non competit Definitum. Und man kann überhaupt anmerken, daß der Mangel an Dichtung insgemein den menschlichen Fabeln anhängt.

Man nehme zum Exempel die XV. Fabel in Planudes Sammlung, die zur Aufschrift hat:

'Adu-

'Αδύνατα ἐπαγγελλόμενος. „ Es lag ein
„ armer Mann an einer schweren Krankheit ge-
„ fährlich darnieder: Als er merkte, daß die
„ Aerzte ihn verlohren gaben, wendete er sich
„ zu den Göttern, erflehete sie um Hülfe, und
„ that ein feyerliches Gelübd, daß er ihnen ein
„ Opfer von hundert Ochsen zur Dankbarkeit
„ bringen wollte, wenn sie ihm seine Gesund-
„ heit wieder schenken würden. Und da sein
„ Weib ihn fragte: Und wo willst du hundert
„ Ochsen hernehmen, wenn du gesund wirst?
„ versezte er: Meinst du denn, ich werde da-
„ rum von meinem Lager aufstehen, damit die
„ Götter das Recht bekommen, dieses Opfer
„ von mir zu fodern? „ – Ist dieses eine Fabel? –
Es ist ein blosses Exempel von einem Men-
schen, der in der Noth mehr verheißt, als er
zu

zu leisten im Sinne hat: — Eben wie der Praler Fab. XIV. „ Ein Ungenannter kam von
„ seinen weitläufigen Reisen wieder nach Hause:
„ Er erzählte mancherley Thaten, durch die er
„ sich hier und da vielen Ruhm erworben; unter anderm sagte er, er habe zu Rhodis einen
„ gewissen Tanz getanzet, den keiner von den
„ dortigen Bürgern habe nachahmen können:
„ Er fügte noch hinzu, es mangle ihm auch
„ nicht an Zeugen, die alles mit eigenen Augen gesehen hätten. Da sagte einer der Umstehenden: Was braucht es Zeugen, wenn
„ es wahr ist, was du sagst?„ Diese Erzählung ist keine Fabel; sondern nur ein Exempel von der Grossprecherey eines Pralers. — Wenn dieses eine Fabel wäre, so hätte Theophrast unter dieser Rubrik ein ganzes Duzend Fabeln gemacht.

Aber

Aber auch in Herrn Lessings Fabelbuch fehlt es nicht an dergleichen Exempeln. Die erste Fab. des II. B. hat die Aufschrift, die eherne Bildsäule. Besser würde sie heissen, das Urtheil des Neids. Diese Benennung ist nicht weniger abgeschmakt, als wenn ich obige XIV. Fab. des Planudes, den Tanz zu Rhodus, und die XV. die Hecatombe nennen wollte; die Erzählung ist diese:

„ Die eherne Bildsäule eines vortreflichen
„ Künstlers schmolz durch die Hize einer wü-
„ thenden Feuersbrunst in einen Klumpen. Die-
„ ser Klumpen kam einem andern Künstler in
„ die Hände, und durch seine Geschiklichkeit
„ verfertigte er eine neue Bildsäule daraus; von
„ der erstern in dem, was sie vorstellete, unter-
„ schieden; an Geschmak und Schönheit aber
„ ihr gleich.

„ Der

„ Der Neid sah es und knirschte. End„
„ lich besann er sich auf einen armseligen Trost:
„ Der gute Mann würde dieses, noch ganz
„ erträgliche Stük, auch nicht hervorgebracht ha„
„ ben, wenn ihm nicht die Materie der alten Bild„
„ säule dabey zustatten gekommen wäre. „ Dies
ist eine theophrastische charakterisierende Erzäh-
lung; ein Beyspiel wie der Neid zu urtheilen
pflegt. – Nur keine Fabel nicht!

Ich stelle zu dieser auch die XII. Fab. des
zweyten B. Sie hat die was grosses versprechende
Aufschrift: Jupiter und Apollo. – Doch es
gilt auch von dieser Erzählung: Nec Deus in-
tersit, nisi dignus vindice nodus inciderit; und
die Handlung wäre kaum für zween Knaben,
die mit dem Bogen in die Wette nach dem Ziele
schiessen, würdig genung; Sie lautet: „ Ju-
„ piter und Apollo stritten, welcher von ihnen
„ der

„ der beste Bogenschüze sey. Laß uns die Pro-
„ be machen! sagte Apollo. Er spannte seinen
„ Bogen und schoß so mitten in das bemerkte
„ Ziel, daß Jupiter keine Möglichkeit sahe, ihn
„ zu übertreffen. — Ich sehe, sprach er, daß
„ du wirklich sehr wol schiessest. Ich werde
„ Mühe haben, es besser zu machen. Doch
„ will ich es ein andermal versuchen. „ — Er
soll es noch versuchen, der kluge Jupiter!

Ich frage, sollen die Götter der Handlung Ehre machen? Sie ist für Männer nicht edel genung! Und die Erzählung ist ein frostiges Beyspiel einer unbesonnenen Eifersucht.



VII.

Von dem Wesen und der Wirkung der Fabel.

Wir wollen die Erklärung des Aristoteles zum Grund legen: Die Fabel ist ein erdichtetes Exempel. Wer nun in das Wesen der Fabel eindringen will, der muß absönderlich erwegen, was das Exempel sey: Und was die Dichtung ferner beytrage.

Ich soll aber zum voraus erinnern, daß hier alleine von den Exempeln die Rede ist, in so fern sie in den moralischen Wissenschaften gebraucht werden; denn die Fabel hat ausser der Moral keinen Nutzen.

Ein Exempel ist eine wirkliche Begebenheit, welche angeführt wird, einen allgemeinen moralischen

ralischen Lehr- oder Erfahrungssaz zu bekräftigen, und die Folgen des Guten und des Bösen der anschauenden Erkenntniß zur Betrachtung vorzulegen.

Die moralischen Erfahrungssäze werden aus Beyspielen von einzelnen freyen Handlungen, die mit ihren Folgen verknüpft sind, abstrahiert: der Lehrsaz hingegen wird aus dem Erfahrungssaze durch einen Schluß herausgebracht. z. Ex. Es ist keiner so gering, der uns nicht nüzen oder schaden könne; derowegen soll man niemand verachten. 2.) Ein treuloser Freund bleibt nicht ungestraft; derowegen soll man die Freundschaft heilig halten. 3.) Der Schein betreugt oft; derowegen soll man nicht nach dem blossen Schein urtheilen. 4.) Die Lüge verräth sich selbst; derowegen soll man das Lügen fliehen. 5.) Mancher der ein gewisses

Gut gegen die Hoffnung eines grössern aber ungewissen Guts hat fahren lassen, ist beyder verlustig worden; derowegen soll man auf die ungewisse Hoffnung nicht zu viel trauen. 6.) Die Feinde geben uns oft Anlaß Gutes zu thun, wer uns aber Anlas giebt Gutes zu thun, der ist unser Freund; derowegen sind wir auch den Feinden Achtung schuldig.

Ein Erfahrungssaz begreift hiemit alle einzelne Exempel oder Begebenheiten unter sich, die mit derjenigen vollkommen ähnlich sind, von welcher der Erfahrungssaz ist abstrahiert worden: Eben derselbe Erfahrungssaz könnte auch aus jeder dieser einzelnen Begebenheiten abstrahiert werden. Folglich ist auch eine jede dieser vollkommen ähnlichen Begebenheiten ein bequemes Exempel für diesen Erfahrungssaz: Und einen Erfahrungssaz mit einem Exempel bekräftigen,

tigen, heißt nichts anders als den allgemeinen Saz auf eine ganz bestimmte Begebenheit zurük führen, aus welcher dieser Erfahrungssaz ist abstrahiert worden, oder abstrahiert werden kann.

Der Erfahrungssaz bekömmt seine Gewißheit von dem Beyspiele der Begebenheit, aus welcher er abstrahiert worden; und seine Kraft von der Menge der ähnlichen Erfahrungen. Ist die einzelne Begebenheit aus welcher z. Ex. dieser Erfahrungssaz: Der Schein betreugt oft, abstrahiert worden, nicht historisch gewiß; so kann der daraus hergeleitete Erfahrungssaz keine Gewißheit haben: Und je mehr Exempel und Erfahrungen für den entgegenstehenden verneinenden Saz können aufgewiesen werden, desto weniger Kraft hat dieser Erfahrungssaz, und desto mehr muß er eingeschränkt werden. Hat

aber der Erfahrungssaz keine Gewißheit oder Stärke; so kann auch der davon hergeleitete Lehrsaz nicht mehr Gewißheit und Stärke haben: Das ist, er kann keine so sichere Regel unsers Verhaltens seyn, und keine sonderliche Wirkung auf unser Gemüth zur Ueberredung haben.

Das Exempel muß demnach aus der Geschichte freyer Wesen, die mit Wahl und Absicht handeln, hergenommen seyn: Es muß seine historische Gewißheit haben: d. i. es muß nicht nur die innere Möglichkeit haben; sondern durch unsere Erfahrung, oder durch das Zeugniß anderer glaubwürdiger Zeugen als eine wirkliche Geschichte ausser allen Zweifel gesezt seyn.

In andern Wissenschaften haben die Exempel die Kraft, einen allgemeinen Saz zu erläutern. In der Sittenlehre muß das Exempel

mehr

mehr thun, es muß die Folgen des Guten und des Bösen in einer wirklichen ganz bestimmten Begebenheit der anschauenden Erkenntniß so lebhaft vorstellig machen, daß der Willen dadurch gelenkt wird. Folglich, „ bestehet das mehrere, daß die Sittenlehre, ausser der Erläuterung, ihren allgemeinen Säzen und Schlüssen schuldig ist, in der ihnen zuertheilenden Fähigkeit auf den Willen zu wirken, die sie durch die anschauende Erkenntniß in dem Wirklichen erhalten; „ wie sich der deutsche Weltweise darüber erkläret. Horaz hat Serm. Lib. V. Sat. IV. dieses sehr lebhaft ausgedrückt:

- - - Sapiens, vitatu quidque petitu
Sit melius, *caussas* reddet tibi; Mi satis est, si
Traditum ab antiquis morem servare, tuamque,
Dum custodis eges, vitam famamque tueri
Incolumem possim. Simul ac duraverit ætas

Membra animumque tuum, nabis fine cortice: Sic
Me formabat puerum dictis; & five jubebat
Ut facerem quid, habes *Autorem*, quo facias hoc,
Unum ex Judicibus selectis *objiciebat*:
Sive vetabat: An hoc inhonestum & inutile factu
Nec ne fit addubites; flagret rumore malo quum
Hic atque ille? Avidos vicinum funus ut ægros
Exanimat, mortisque metu fibi parcere cogit:
Sic teneros animos aliena opprobria sæpe
Absterrent vitiis. - - - -

Man weiß aus der Erfahrung, was für eine mächtige ansteckende Kraft die Exempel haben, andere zur Nachfolge im Guten oder Bösen zu reizen: Daher es beynahe zu einem Sprüchwort geworden, daß man sagt: Verba docent, exempla trahunt; Und ferner: Vivitur exemplis, non præceptis. Woher kömmt dieses?

dieses? Ohne Zweifel daher, weil die anschauende Erkenntniß nothwendig in der Vorstellung nicht nur Klarheit erweket, sondern noch überdas durch ihre anstekende Kraft auf den Willen eindringet:

Segnius irritant animos demissa per aurem,
Quam quæ sunt oculis subjecta fidelibus.

Aristoteles hat deswegen die Exempel unter die κοινὰς πίςεις gezählet; und Quintilianus Inst. O. Lib. V. Cap. XI. sagt ausdrüklich: Potentissimum autem est inter ea, quæ ad probationem pertinent, quod proprie vocamus Exemplum, id est, rei gestæ, aut ut gestæ, utilis ad persuadendum id, quod intenderis, commemoratio. Der griechische Philosoph erklärt sich über den Gebrauch des Exempels näher, Problem. XVIII. Διὰ τί τοῖς παραδείγμα-

σι χαίρουσιν οἱ ἄνθρωποι — μᾶλλον τῶν ἐνθυμημάτων. Ἢ ὅτι τῷ τε μανθάνειν χαίρουσι, καὶ τὸ ταχὺ; Ῥᾷον δὲ διὰ τῶν παραδειγμάτων — μανθάνουσιν. Ἃ γὰρ ἴσασιν ἐστὶ ταῦτα καὶ ἐπὶ μέρους. τὰ δὲ Ενθυμήματα ἀπόδειξίς ἐστιν ἐκ τῶν καθόλου, ἃ ἧττον ἴσμεν ἢ τὰ μέρη. Ἔτι οἷς ἂν μαρτυρῶσι πλείους μᾶλλον πιστεύομεν. Τὰ δὲ παραδείγματα (καὶ οἱ λόγοι) μαρτυρίαις ἐοίκασιν. Αἱ δὲ διὰ τῶν μαρτύρων ῥᾴδιοι πίστεις. Ἔτι τὸ ὅμοιον μανθάνουσιν ἡδέως. Τὸ δὲ παράδειγμα καὶ οἱ μῦθοι τὸ ὅμοιον δεικνύουσι. Der Stagirite führt in dieser Stelle vier Ursachen an, warum die Exempel, und hiemit auch die Fabel, eher Eingang finden, als die Schlüsse: Die erste

ist,

ist, weil durch die Exempel die Wissensbegierde der Menschen viel geschwinder befriediget, und ihre Erkenntniß erweitert wird: d. i. in der Sprache der neuen Philosophie: Weil wir durch die anschauende Erkenntniß einen Saz geschwinder übersehen und so in einer kürzern Zeit mehr Bewegungsgründe in ihm entdeken können, als wenn er symbolisch ausgedrükt ist. Die zweyte Ursache ist, weil durch das Exempel die Vorstellung auf vielfältige Art sehr bestimmt wird, und durch diese Bestimmung eine grosse Lebhaftigkeit erhält; da hingegen allgemeine Schlüsse die Sachen nur überhaupt und im Ganzen vorstellig machen. Die dritte Ursache ist, weil die Exempel die Kraft eines Zeugnisses haben; was aber durch Zeugnisse befestiget wird, leichtern Eingang findt: Und endlich die vierte Ursache, weil die Vergleichung des Aehnlichen

eine angenehme Beschäftigung des Gemüthes ist, die Exempel aber zu dergleichen Beschäftigung genugsam Gelegenheit und Materie geben.

Herr Hofrath Bülfinger hat in seinem Specimine Doctrinæ vett. Sinarum moral. & polit. diese Untersuchung des Stagiriten noch tiefer fortgeführt; Er sagt Sect. II. special. §. 70. Generalis hic de Exemplorum ad movendos homines efficacia sermo est. — Senecæ verbum habetur: *Natura contumax est animus humanus, & in contrarium atque arduum nitens, sequitur facilius, quam ducitur.* Causas facti illas videor mihi deprehendere. 1.) *Præcepta* voluntatis arbitrium adstringunt; *Exempla* liberum invitant solum. 2.) Inferioritatem *illa* quamdam subinnuunt; *ista* ad æqualitatem admittunt. 3.) Dubiam

biam *illa* facti possibilitatem aut facilitatem relinquunt ; *ista* & possibilitatem semper, & facilitatem aliquando, manifestant. 4.) *Illa* ut generalia minus fortiter animum adficiunt; *ista* specialibus applicata casibus in oculos, imaginationem atque adeo mentem felicius incurrunt. 5.) *Illa* perficiendi methodum, auxilia, casusque & circumstantias non complectuntur ; *ista* semper comprehendunt, plerumque ostendunt. 6.) *Illa* facilius excidunt memoria, neque recurrunt, ubi deberent; *ista* frequentius obvia familiarem animo actionem & facile obviam memoriæ reddunt. 7.) *Illa* intellectum sola sui utilitate aut necessitate sollicitant; *ista* etiam affectus & gloriæ stimulos, æmulationem, &, si neglexeris ; pudorem & ejus generis alia simul animo & efficaciter admovent.

Das

Das Exempel, in so fern es als ein Beweggrund zur Nachfolge im Guten oder Bösen gebraucht wird, entlehnt seine Kraft zu überreden, von der Verbindung der guten oder der bösen Folgen mit guten und bösen Handlungen. Diese Verbindung ist entweder nothwendig oder nur zufällig: d. i. wie es Aristoteles ausdrückt Rhetor. Lib. II. Cap. XIX. Τὰ μὲν ἐξ ἀνάγκης. Τὰ δὲ ὡς ἐπὶ τοπολὺ οὕτως ἔχοντα. Ist diese Verbindung nur zufällig, so gründet sich die Kraft zu überreden, die ich dem Exempel zuschreibe, auf den Saz: Was einmal geschehen und seine guten oder bösen Folgen gehabt, das kann, wenn es wieder geschiehet, eben diese guten oder bösen Folgen haben. Ist aber die Verbindung nothwendig, so ist die Kraft des Exempels in diesem Saze gegründet: Was einmal aus dieser

oder

oder jener Handlung Gutes oder Böses erfolget, das muß aus der gleichen Handlung, so oft sie unternommen wird, wieder erfolgen. Nun ist erwiesen, daß die natürlichen Folgen der Tugend und des Lasters, und mit denselben, auch nach der göttlichen Absicht, Belohnungen und Straffen nothwendig verbunden sind: Folglich auch diejenigen Exempel, die dergleichen Folgen einer Handlung vorstellen, starke Beweggründe abgeben, den Willen zu lenken. – Desgleichen ist auch unstreitig, daß unüberlegte und unbedachtsame Unternehmungen niemals, als nur etwa durch einen Zufall, glüklich ausschlagen können.

Aus bisher gesagtem läßt sich nun erkennen was einer Fabel wesentlich zukomme, in so fern sie eine Art von Exempeln ist: Nun müssen wir die nähere Bestimmung untersuchen, die sie zu

einer

einer besondern Art machet, und diese ist die Dichtung, denn die Fabel ist ein erdichtetes Exempel, und zwar nicht nur überhaupt, sondern in allen ihren Umständen; denn dadurch unterscheidet sie sich von der Parabel, die auch ein erdichtetes Exempel, und eine besondere Art des Exempels ist.

Was der grosse Leibniz in seiner Theodicée im II. Theile Bl. 148. von der Poesie überhaupt gesagt hat, que le bût principal de la poësie doit être, d'enseigner la prudence & la vertu, das gilt von dieser Art Poesie, nemlich von der Fabel, im strengern Sinne; Sie ist ganz alleine, mit Ausschliessung aller anderer Wissenschaften, der Morale geweihet: Und auch dieser ganz besondere Zwek unterscheidet sie nicht allein von dem Exempel, sondern auch von der Parabel und der Allegorie.

Die

Die Erdichtung ist eine Vorstellung desjenigen, so in gegenwärtigem Zusammenhange der Dinge nicht wirklich vorhanden ist, als wenn es wirklich wäre: Und dasjenige, was als wirklich vorgestellet wird, da es doch nicht wirklich ist, heißt erdichtet.

Das Exempel hat mit wirklichen Begebenheiten zu thun; die Fabel als ein erdichtetes Exempel, mit willkührlich erdichteten ähnlichen Fällen; denn die können wir nicht mehr Begebenheiten nennen, weil sie nicht wirklich sind.

Die wirklichen Begebenheiten, da sie eine historische Gewißheit haben, ertheilen dem Exempel die Kraft zu überreden, die man einer jeden Erfahrung oder einem Zeugnisse zugestehen muß.

Die erdichteten ähnlichen Fälle müssen sich durch die blosse Wahrscheinlichkeit empfehlen:

Und

Und verlieren also die Kraft der Erfahrung oder des Zeugnisses: Und also stehet die Fabel in Absicht auf die Kraft zu überreden, weit hinter dem Exempel zurük.

Was mag denn wol die Ursache seyn, daß man neben den historischen Exempeln die Fabel oder das erdichtete Exempel eingeführt, da es doch durch die Dichtung die meiste Kraft zu überreden verliert? Entweder muß man die Ursache in einer gewissen Nothwendigkeit suchen: Oder man muß zeigen können, daß das Exempel durch die Erdichtung andere Vortheile gewinne, die den angezeigten Nachtheil weit überwegen.

Da die Fabel ihre Unterweisung grössentheils auf das gemeine häusliche und bürgerliche Leben einschränket; hingegen die Historie sich um das Privatleben der Menschen wenig bekümmert: So erfoderte allerdings die Nothwendig-

keit,

keit, daß der Fabulist zu der Erdichtung ähnlicher Fälle seine Zuflucht nehmen mußte. Aristoteles hat dieses schon bemerkt, wenn er l.c. sagt: Εἰσὶ δ' οἱ λόγοι δημηγορικοὶ, καὶ ἔχουσιν ἀγαθὸν τοῦτο, ὅτι πράγματα μὲν εὑρεῖν ὅμοια γεγενημένα χαλεπὸν, λόγους δὲ ῥᾷον. Ποιῆσαι γὰρ δεῖ, ὥσπερ καὶ παραβολὰς, ἄν τις δύνηται τὸ ὅμοιον ὁρᾷν, ὅπερ ῥᾷόν ἐστιν ἐκ τῆς φιλοσοφίας.

Es fehlt aber auch daran nicht, daß die Dichtung dem Exempel mancherley Vorzüge ertheilet, und dasselbe wegen des Abgangs an der historischen Gewißheit auf andere Weise schadlos hält. Die Dichtung hat eine eigene vorzügliche Kraft, die Aufmerksamkeit auf ihre Erzählungen zu erwecken und zu unterhalten: Ihre Vorstellungen gehen auf Sachen, die weder in dem

gegenwärtigen Zusammenhange der Dinge, noch in der Reihe unserer Vorstellungen zum Vorschein kommen; die hiemit ganz neu, ausserordentlich, unerwartet und wunderbar sind; insonderheit da in der Fabel alles, auch bis auf die Erzählung der Umstände erdichtet seyn muß. — Es sind verschiedene Ursachen, die bey wirklich historischen Exempeln, und ihrer Anwendung in der Sittenlehre zur Lehre oder zur Bestraffung, die Aufmerksamkeit hindern und stöhren: Es ist die ekelhafte Gleichförmigkeit ihrer Begebenheiten; und der stolze natürliche Widerwillen gegen allen gebietrischen Zwang der Unterweisung, und gegen die Beschämung der Bestrafung. Dieses zweyfache Hinderniß wird durch die Fabel, oder das erdichtete Exempel glüklich gehoben. Die Erdichtung der Fabel kann das Exempel oder den ähnlichen Fall nach Gefallen einrichten, wie

wie er sich zu der Absicht der Fabel am bequemsten schikt: Sie giebt ihren Erzählungen ein ganz neues Aussehen, und reizet die Aufmerksamkeit theils durch das Ausserordentliche und Unerwartete in der Handlung; theils durch das Fremde und Seltsame bey den Personen. Die Erdichtung der Fabel ist denn auch das einzige Mittel, wodurch das Verhaßte einer offenbaren Unterweisung und Bestraffung kann vermieden werden; die Fabel erdichtet einen ähnlichen Fall, der unter ganz fremden Umständen der Zeit, des Orts, der Personen ꝛc. erzählt wird, und daher dem erstern Anscheine nach, mit demjenigen besondern Falle, worüber der Fabulist seine moralischen Lectionen ertheilen will, in einiger Verwandschaft zu stehen, durchaus nicht vermuthet werden kann: Der Fabulist zieht seine Zuhörer ganz freundschaftlich zu Rath;

er überläßt ihnen das freye Richteramt über den, wie sie meinen, ganz fremden Fall, in welchem sie sich wirklich befinden, durch das bekannte, mutato nomine de te fabula narratur. Menenius Agrippa und der Prophet Nathan zeigen uns dieses durch ihr Beyspiel: Jener soll ein aufgebrachtes und rasendes Volk, dieser seinen König zurecht weisen, und zwar über sehr verhaßte Sachen: Denn was ist dem Menschen wiedriger, als Verweise, Aufrükung, Tadel; und wem ist solches unerträglicher, als Gewaltigen und Unverständigen? — Darum haben beyde ihre Zuflucht zur Fabel genommen, und ihre Zuhörer unvermerkt genöthiget, ihr eigener Richter zu seyn.

Der Erdichtungskraft stehet das ganze Reich der Möglichkeit zu ihren Erfindungen offen; ja wenn sie sich selbst überlassen ist, so suchet sie

über die Gränzen desselben auszuschweifen: Ihre Erfindungen sind daher 1.) entweder nur in dem gegenwärtigen Zusammenhange der Dinge möglich; 2.) oder in einem andern Zusammenhange: Wenn sie in keinem möglichen Zusammenhange möglich sind, so sind es Utopische Undinge. Von der erstern Art sind die menschlichen Fabeln, die Herr Baumgarten figmenta vera nennet. Von der zweyten Art sind die thierischen Fabeln, die Herr Baumgarten figmenta heterocosmica nennet.

Die menschlichen Fabeln, wenn sie unter wahren Umständen erzählet werden, gehören eigentlich in die Classe der Parabel: Und sind übrigens den historischen Exempeln so ähnlich, daß auch die Gelehrten sie manchmal nicht von einander unterscheiden können. Man nehme z. Ex. die Parabel in dem Evangelio von dem

unter die Mörder gefallenen Samariter. Dergleichen Exempel haben darum auch keine vorzügliche Kraft die Aufmerksamkeit zu reizen, als nur in so ferne der ähnliche Fall an sich selbst etwas Ausserordentliches und Unerwartetes hat: Und so gehören sie mit mehrerm Recht zu den guten historischen moralischen Exempeln. Es sind auch die ähnlichen Fälle in den menschlichen Fabeln gröstentheils unter einander so gleichförmig, und ihre Aehnlichkeit ist so offenbar, daß die angenehme Beschäftigung solche erst zu entdeken ganz überflüssig wird: Daher sie auch zu der unvermerkten Belehrung oder Bestrafung nicht taugen.

Ich finde auch keine zulängliche Ursache, die den Fabeldichter genöthiget hätte, seine Zuflucht zu heterocosmischen und besonders zu thierischen Fabeln zu nehmen, als eben diese allzugrosse

Ein-

Einförmigkeit der menschlichen moralischen Handlungen im gemeinen Leben, die ganz nicht bequem sind, die geheime Absicht der Fabulisten so lange zu verbergen, bis er seinen heilsamen Zwek der Ueberredung erreichet hat. Die Fabel des Propheten Nathans, wenn sie anders was mehrers als ein parabolisches Exempel ist, kann uns zeigen, wie viel Kunst erfodert werde, die erdichtete Erzählung des ähnlichen Falls so geschikt zu entfernen und zu verkleiden, daß sich die Verstellung des Fabeldichters nicht sogleich selbst verräth. — Hingegen sind die Thiere, ihre Reden und Handlungen, etwas so Fremdes und Wunderbares, daß die Aehnlichkeit der Fälle unter einem allgemeinen Erfahrungssaz gar nicht vermuthet, und dennoch leicht entdekt werden kann. Sie sind also zu dieser Hauptabsicht des Fabeldichters ein ganz unentbehrliches Mittel.

Und nachdem man die Thiere und ihre Geschichte einmal zu diesem Zweke der Fabel, nemlich zu der unvermerkten Belehrung und Ueberredung, geweihet hat: So war es eine nicht weniger nothwendige Erforderniß, daß der Instinkt und das Analogum Rationis bey den Thieren, in ihrer Sphæra activitatis zur menschlichen Vernunft erhoben, und sie der Sprache fähig gemacht würden: Denn so lang ihre gewohnten Handlungen als solche angesehen wurden, die nicht mit Ueberlegung und Wahl geschehen, sondern aus einem blossen Instinkt und einer mechanischen Nothwendigkeit herrührten, so konnten dieselben keine lehrreiche Exempel, hiemit keine Beweggründe abgeben: Denn so sind ihre Handlungen weder sittlich gut noch böse, und die Folgen ihrer Handlungen ein blosser Mechanismus: Und in dieser Betrachtung wären

ren sie aufs höchste zu moralischen Emblemen und Sinnbildern bequem gewesen. Es war daher schlechterdings nöthig, wenn die Fabel zu einem lehrreichen Exempel werden sollte, daß die Thiere inner ihrer Sphæra Activitatis, zu moralischen Wesen erhoben würden. Dadurch ward die Fabel zu einer lehrreichen und wunderbaren Masquerade, in welcher moralische Wesen unter der Masque des Löwen, des Fuchses, des Esels, des Schafs rc. auftreten.

Neben diesem bedient sich der Fabeldichter, da das Wunderbare gar zu bald unglaublich werden kann, aller Kunstgriffe und Blendwerke, seiner Erdichtung, bey Abgang der historischen Gewißheit, einen leuchtenden Schein der Wahrheit beyzulegen, damit sie unter die κοινὰς πίςεις könne gezählt werden. Das ist das μεμιγμένον πιθανότητι ψεῦδος, welches

Plutarch von der Fabel erfodert. Zum ersten, ob es gleich in dem wirklichen Zusammenhange der Dinge offenbar falsch ist, daß die Thiere die menschliche Sprache und Vernunft brauchen; so ist dennoch in einem andern Zusammenhange der Dinge höchst wahrscheinlich, daß die Thiere mit Ueberlegung und Wahl handeln, denn da sie alle Werkzeuge der Sinne, die Organa einer Sprache, und die untern Seelenkräfte wirklich besizen; was hinderts, daß sie nicht in einer andern möglichen Welt zu freyen moralischen Wesen sollten können erhoben werden?

Ferner macht sich der Fabeldichter ein Gesez, die zu der Würde moralischer Wesen erhabene Thiere inner ihre Sphæram activitatis einzuschränken, und die allgemein bekannte Beständheit ihrer Charakter getreu zu beobachten: Der Wolf in der Fabel bleibt ein Wolf, der

Fuchs

Fuchs bleibt ein Fuchs ꝛc. Nur daß er in der Fabel mit Ueberlegung thut, was er ausser derselben nur durch einen mechanischen Instinkt thut. Die Fabel zerstört die Natur der Thiere nicht; nur daß sie dieselbe erhebet und ihre Fähigkeiten erweitert.

Drittens macht der Fabeldichter seine Erzählung durch die Wahl und Bestimmung ganz kleiner und besonderer Umstände so wahrscheinlich als möglich: Er erzählt seine Geschichte nicht bloß als möglich, sondern als historisch wirklich; daher er Zeit, Ort, Anlaß, manchmal auch Zeugen anführt: Nicht als ob seine Absicht wäre, jemanden davon zu überreden, daß die Thiere wirklich der menschlichen Sprache und Ueberlegung fähig seyn; sondern nur, damit er so viel erhalte, daß die Leser seine moralischen und lehrreichen Erzählungen, nicht als

widersprechende und abentheurliche Mährchen, ohne dieselben zu vernehmen, mit Ekel und Widerwillen verwerfen; Endlich ist die Aesopische oder Heterocosmische Fabel nicht für philosophische und abstrahierende Köpfe erfunden worden; sondern für solche, die an sinnlichen Vorstellungen Lust und Vergnügen finden: Sie kömmt der philosophischen Sittenlehre zu Hülfe, und sucht die Wahrheiten derselben, bey solchen Leuten, die entweder zu tiefen Ueberlegungen unfähig sind, oder denen das Nachdenken zu ernsthaft und eine Last ist, auf eine einnehmende Weise allgemein, bekannt und beliebt zu machen. Das Wunderbare empfängt allen seinen Reiz von dem Neuen, und der Unwissenheit; Heterocosmische Dichtungen können sich darum metaphysischen Köpfen niemals empfehlen. Strabo sagt daher l. c. von der wunderbaren

derbaren Erdichtung überhaupt: Καὶ ἰδιώτης δὲ πᾶς καὶ ἀπαίδευτος τρόπον τινὰ παῖς ἐςι, φιλομυθεῖ τε ὡσαύτως. Ὁμοίως δὲ καὶ ὁ πεπαιδευμένος μετρίως. Οὐδὲ γὰρ οὔτ' ἰσχύει τῷ λογισμῷ. πρόσεςι γὰρ καὶ τὰ ἐκ παιδὸς ἔθος. Philostrat in Icon. stimmt damit überein: Αἴσωπος πάντα τὰ τῶν ἀνθρώπων ἐκμεμύθωται. Καὶ λόγον τοῖς θηρίοις μεταδέδωκε λόγου ἕνεκα. Πλεονεξίαν τε γὰρ ἐπικόπτει, καὶ ὕβριν ἐλαύνει, καὶ ἀπάτην. Καὶ ταῦτα λέων τὶς αὐτῷ ὑποκρίνεται, καὶ ἀλώπηξ, καὶ ἵππος, νὴ Δία; καὶ οὐδὲ ἡ Χελώνη ἄφωνος, ὑφ' ὧν τὰ ΠΑΙΔΙΑ μαθηταὶ γίνονται τῶν τοῦ βίου πραγμάτων. Und etwas ferner sagt er gar nachdrüklich von

dem

dem Wahrscheinlichen der Aesopischen Fabel: Φιλοσοφεῖ δὲ ἡ γραφὴ καὶ τὰ τῶν μύθων σώματα. Θηρία γὰρ, συμβάλλουσα ἀνθρώποις, περιΐστησι χορὸν Αἰσώπῳ. Und Quintilian. l. c. Illæ quoque fabulæ, quæ etiamsi ab Aesopo originem non acceperunt, — nomine tamen Aesopi maxime celebrantur, ducere animos solent, præcipue RUSTICORUM & IMPERITORUM, qui & simplicius, quæ ficta sunt, audiunt, & capti voluptate facile iis, quibus delectantur, consentiunt. Siquidem & *Menenius Agrippa* plebem cum patribus in gratiam traditur reduxisse, nota illa de membris humanis adversus ventrem discordantibus fabula: Et Horatius ne in poemate quidem humilem usum hujus generis putavit in illis versibus:

Olim

Olim quod vulpes ægroto cauta leoni, &c.

Hieraus ergiebt sich nun ganz deutlich, daß C. F. Brämer in seiner, wie er sie selbst nennet, **gründlichen Untersuchung von dem wahren Begriffe der Dichtkunst**, eine blosse Logomachie erregt, wenn er gegen Herrn Breitinger erweisen will, die Aesopische Fabel könne in keiner Absicht wahrscheinlich heissen, weil nach seiner angenommenen Erklärung eine Erdichtung nur dennzumal wahrscheinlich zu nennen ist, wenn sie so beschaffen ist, daß verständige und erfahrne Leute das Erdichtete für wirklich annehmen können: Deswegen er auch weder die Heterocosmischen, noch die Utopischen Erdichtungen als unwahrscheinlich verwirft, sondern ins Gegentheil dafür hält, die offenbarste Unwahrscheinlichkeit hindere weder die Glaubwürdigkeit, noch den Nuzen der Fabel. Diese

flüchtige

flüchtige Erinnerung kann hier genung seyn, aufmerksame Leser auf die Spur zu führen, daß sie von selbst vermerken, daß Brämer die Erklärung des Wahrscheinlichen nur auf den höchsten Grad desselben eingeschränkt hat, und alles, was nicht in diesem Zusammenhange der Dinge wirklich seyn kann, für unwahrscheinlich ausgiebt. Wollte ich ihm nicht schonen, wie wenig Ehre würde es ihm machen, wenn ich seine Sophismen in ihrer völligen Blösse darstellen sollte?

Und man muß sich billig verwundern, daß dieser demonstriersüchtige Kopf die Utopischen Fabeln, die Herr Professor Baumgarten mit Recht als Undinge verbannet hat, ungeachtet ihrer offenbaren Unwahrscheinlichkeit in seinen Schuz nimmt, und mit grossem Eifer vertheidigt. Die Dachrinne, der Kräuterbündel

und

und der Besenstiel werden; nachdem sie einmal vernünftige Wesen sind, auch Empfindungen der Ehre und der Dankbarkeit haben! Die Fabeln von leblosen Dingen, die man zu moralischen Wesen erheben will, müssen auch Kindern und dem Pöbel, wegen Mangel der Wahrscheinlichkeit, als abgeschmakt, und abentheurlich vorkommen. Und ich behaupte, daß niemals einige Nothwendigkeit vorhanden seyn kann, daß die Erdichtung auf dergleichen abentheurliche, und in keinem Zusammenhange der Dinge mögliche Vorstellungen, veluti ægri somnia, verfallen sollte. Sie können auch höchstens zu emblematischen Vorstellungen gebraucht, und in dieselben aufgelößt werden.

Im übrigen bleibt es dabey, daß das erdichtete Exempel in Absicht auf die Kraft zu überreden, hinter dem historischen Exempel

weit zurük steht, und eben deswegen, weil es nur erdichtet ist, weder als eine Erfahrung, noch als ein Zeugniß bey denkenden Köpfen gebraucht werden kann: Ungeachtet die Fabel, ohne diesen, alle andere Vortheile mit dem moralischen Exempel gemein hat, und noch manchen reizenden und einnehmenden Vorzug von der Dichtung erhält. Aristoteles war gleicher Meinung, er sagt, Rhetor. Lib. II. c. 20. Ῥάω μὲν ἒν πορίσασθαι τὰ διὰ τῶν λόγων. Χρησιμότερα δὲ πρὸς τὸ βουλεύσασθαι τὰ διὰ τῶν πραγμάτων. ὅμοια γὰρ, ὡς ἐπὶ τὸ πολὺ, τὰ μέλλοντα τοῖς γεγονόσι.

Herr Lessing hat diese Stelle ganz unrecht verstanden, er dichtet derselben folgenden Sinn an: „Aristoteles sagt, die historischen Exem„pel hätten deswegen eine grössere Kraft

„ zu überzeugen, als die Fabeln, weil das
„ Vergangene gemeiniglich dem Zukünfti-
„ gen ähnlich sey. Und hierinn glaube
„ ich, hat sich Aristoteles geirret.„

Ich hergegen glaube, nicht Aristoteles, sondern der neue Fabeldichter habe sich geirret: Denn warum sollte es nicht eben so möglich seyn, daß dieser geirret habe? Wenn wir sehen wollen, so wird es sich zeigen, daß er sich wirklich geirret hat: Denn Aristoteles hat das nicht gedacht, vielweniger gesagt, was ihm Herr Lessing in den Mund leget: Aristoteles sagt ausdrüklich: „ Es sey zwar leichter ähnliche
„ Beyspiele erdichten: Doch seyen die histori-
„ schen Exempel πρὸς τὸ βουλεύσασθαι,
„ zu Berathschlagungen viel dienlicher: weil ge-
„ meiniglich die zukünftigen Begegnissen mit
„ den vergangenen übereintreffen.„ Daher

Isocrates in seiner Parånesi an Demonicum den Rath giebt: Βουλευόμενος παραδείγματα ποιοῦ τὰ παρεληλυθότα τῶν μελλόντων. Τὸ γὰρ ἀφανὲς ἐκ τοῦ φανεροῦ ταχίστην ἔχει τὴν διάγνωσιν. Und der griechische Weltweise hat in dem ersten B. seiner Rhetorik, Cap. IV. wo er περὶ τῆς συμβουλῆς handelt, alles auf diesen Grundsaz zurük geführt, daß er zeiget, die Klugheit im Rathschlagen erfodere, daß man nicht nur aus eigener Erfahrung, sondern auch aus der Historie von andern wisse, wie in åhnlichen Fållen die Sachen abgelaufen, πῶς ἀποβαίνουσιν. Warum? Ἀπὸ γὰρ τῶν ὁμοίων τὰ ὅμοια γίγνεσθαι πέφυκε. Und wenn Herr Lessing in dem unbedachtsamen mit dem Stagiriten aufgenommenen Streite behaupten will, daß der Fabel

in

in Ansehung der Ueberredungskraft der Vorzug vor dem historischen Exempel darum gebühre, weil es die innere Wahrscheinlichkeit alleine sey, die mich die ehmalige Wirklichkeit eines Falls glauben macht; diese innere Wahrscheinlichkeit aber sich eben so wol in einem erdichteten Falle finden könne: So muß ich mich über das unphilosophische Geschwäz eines Mannes, der das Schiboleth der neuern Philosophie affektirt, zum höchsten verwundern. Wo hat ihn Wolf gelehrt, daß man die Wirklichkeit einer alten Begebenheit bloß an der innern Wahrscheinlichkeit erkennen könne? Denn die innere Wahrscheinlichkeit kann uns alleine davon überzeugen, daß eine Begebenheit nicht unmöglich sey: Und die innere Wahrscheinlichkeit ist von der innern Möglichkeit nicht unterschieden. Und das

scheinliche steht hinter dem historisch-Wahren allein darinn zurük, daß es kein, oder wenigstens kein genugsames Zeugniß der Wirklichkeit hat.



VIII. Von

VIII.

Von der Eintheilung der Fabel.

Die Eintheilung des Aphtonius in vernünftige, sittliche und vermischte Fabeln ist bekannt: Sie gründet sich auf die Verschiedenheit der Personen, die in diesem Schauspiele für die Kinder die Acteurs sind. Man hat manches mit Recht daran ausgesezt, als z. Ex. daß eigentlich zu reden, alle guten Fabeln, in ihrer wahren Absicht betrachtet, können sittlich genennt werden; daß diese Eintheilung mangelhaft sey, weil Aphtonius in der Classe der vernünftigen Fabel nur des Menschen ausdrüklich Meldung thut: Daß sie sehr seicht, roh, und nur von der obersten Fläche abgeschöpft, ohne uns einige Einsicht in das Wesen der Fabel zu öffnen.

Doch hat sich der deutsche Philosoph Herr Wolf dieser Eintheilung mit einer nachahmungswürdigen Gemüthsbilligkeit angenommen, und das Tadelhafte darinnen mit dem Mangel eines bequemen Ausdruks der Gedanken entschuldiget, auch dieselbe, mit Beybehaltung der Aphtonischen Benennungen, verbessert, indem er allen Unterschied der Fabel von der relativen Beziehung der Prädicate auf ihre Subjecte oder Personen herleitet. Seine Verbesserung ist diese: „Wenn wir Begebenheiten erdichten, so „legen wir entweder den Subjecten solche „Handlungen und Leidenschaften, überhaupt „solche Prädicate bey, als ihnen zukommen: „Oder wir legen ihnen bey, die ihnen nicht „zukommen. In dem ersten Falle heissen es „vernünftige, in dem andern sittliche Fa„beln: Und vermischte Fabeln heissen es,

„ wenn sie etwas sowol von der Eigenschaft der
„ sittlichen als vernünftigen Fabel haben. „
Diese philosophische Erläuterung der Gedanken
des Aphtons machet ganz keine neue Einthei-
lung der Fabel; denn so hätte Herr Wolf den
griechischen Sophisten wegen der Richtigkeit sei-
ner Gedanken nicht entschuldigen können. Und
die erdichteten Handlungen und Leidenschaften
(τὸ ἦθος καὶ τὸ πάθος), die den erdichteten
Personen entweder zukommen oder nicht zukom-
men, können nicht von der Charaktermässigkeit
der besondern Handlungen, sondern von der
Moralität der Handlung überhaupt verstanden
werden. – Herr Lessing hat also den deutschen
Weltweisen übel verstanden, da er seine Mei-
nung dahin erläutert: „ Nach Wolfens Er-
„ klärung kann eine Fabel Menschen zu handeln-
„ den Personen haben, und dennoch keine ver-

„ nünftige Fabel seyn: So wie sie eben nicht
„ nothwendig eine sittliche Fabel seyn muß,
„ weil Thiere in ihr aufgeführt werden. „ So
sagt er ferner, sey z. Ex. „ die Fabel von den
„ zwey kämpfenden Hähnen nach Aphton
„ eine sittliche, nach Wolfen aber eine ver-
„ nünftige Fabel, weil nicht das geringste von
„ den Hähnen darinn gesagt wird, was ihnen
„ nicht eigentlich zukäme. „ Allein dieses Ge-
schichtgen von den zwey kämpfenden Hähnen ist
mehr eine Allegorie als eine Fabel: Und die
übrigen Exempel die er anführt, als Fab. 32.
34. 64. sind eigentlich keine vermischten Fabeln,
sondern gehören nach Aphtons und Wolfens
Erklärung zu den vernünftigen Fabeln. Die
34. Fabel lautet: „ Ein Hund schlich sich in
„ die Küche, und da der Koch in seinen Ge-
„ schäften begriffen war, kaperte er ein Kalbs-

„ herz

„ herz aus der Schüssel heimlich weg: Der
„ Koch als er sich von ungefehr wendete, und
„ den flüchtigen Dieben sahe, sagte: Du Ver-
„ wegener, du sollst künftighin meine Vorsicht
„ nicht mehr täuschen! Laß dirs nur gesagt
„ seyn! Denn du hast mir das Herz nicht ge-
„ stohlen, sondern geschenkt: ὀ γὰρ ἀπ' ἐμοῦ
καρδίαν εἴληφας, ἀλλ' ἐμοὶ καρδίαν ἔδωκας.
Ein frostiges Wortspiel! das sich nicht überse-
zen läßt. Die Aufschrift der Fabel sollte ei-
gentlich heissen: Der betrogene Koch.

Herr Lessing waget einen Versuch um den
Grund zu einer neuen Eintheilung der Fabel
zu legen, die nicht bloß eine logicalische Rich-
tigkeit haben, sondern auch von Geschmak seyn,
und die Wolfische Eintheilung verbessern soll:
Er nennet vernünftige Fabeln, wenn der ein-
zelne Fall, der darinnen ligt, schlechterdings

möglich

möglich ist: Sittliche aber, wo der Fall nur hypothetisch, nach gewissen Voraussezungen möglich ist. Diese Eintheilung ist nur den Worten nach von Wolfens und anderer Eintheilung unterschieden; denn wenn den Personen in der Fabel keine Handlungen oder Prädicate zugeschrieben werden, als die ihnen wirklich zukommen, so ist der Fall der Fabel schlechterdings und in dem gegenwärtigen Zusammenhange der Dinge möglich: Hingegen, wenn die Prädicate, welche die Fabel ihren Personen beylegt, denselben nicht zukommen, so ist der Fall der Fabel nur hypothetisch, in einer andern Welt möglich. Die Fabel von dem Blinden und dem Lahmen, von dem Vogelsteller, von dem Koche, von dem Gärtner, sind bey allen Einclaßierungen vernünftige Fabeln: Warum? Weil der Fall schlechterdings möglich ist:

Warum

Warum ist er schlechterdings möglich? Weil den Subjecten nichts beygeleget wird, das ihnen nicht zukömmt. Die Fabel von dem **Wolfe** und dem **Lamme**, von dem **Oelbaume** und dem **Rohr**, sind nach allen Einclaßierungen sittliche Fabeln; der Grund ist, weil es nur hypothetisch, in einer andern Welt, möglich ist, daß diese Geschöpfe, wie moralische Wesen reden und handeln: Oder, welches gleich viel gesagt ist, weil ihnen solche Prädicate zugelegt werden, die ihnen nicht zukommen. Herr Lessing macht noch eine Unterabtheilung der sittlichen Fabel, in mythisch-sittliche, wo der Fall der Fabel allein möglich ist, unter Voraussezung, daß dergleichen fantastische Wesen, als die heidnische Götter, Geister, Gespenster und andere allegorische Wesen, existieren: Und in hyperphysisch-sittliche, wo der Fall der

Fabel

Fabel allein möglich ist, unter Voraussezung, daß wirklich existierende Wesen die ihnen wirklich zukommende Eigenschaften in einem höhern Grade, in einem weitern Umfange, besizen. Durch diese Untereintheilung bekömmt er für die heidnischen Götter, allegorische Wesen, Geister, Gespenster, Feen rc. eine besondere Classe, welches der ganze Vortheil dieser gezwungenen Eintheilung ist. Neben dem, daß man bey dieser Subdivision noch ungewiß bleibt, wohin man die Fabel von den Töpfen, der Tonne, und andern Kunstwerken zu stellen habe; denn wenn man sie unter die hyperphysisch-sittlichen zählen will, so muß man statuieren, daß die Kunstwerke nur durch die Erhöhung und Erweiterung ihrer natürlichen Fähigkeiten zu freyen, vernünftigen und moralischen Wesen können erhoben werden; welcherley Vorgeben ein leeres

Gali-

Galimathias ist! Daß ich izt nichts davon sage, daß der angenommene Unterschied der Voraussezung in Beziehung auf die Subjecte und Prädicate der Fabel mehr auf den Worten, als auf der Sache selber beruhet: Denn die Hypothese, wenn dergleichen Wesen existieren, von welchen dergleichen Handlungen herrühren können, ist allgemein, und die einzige die man voraussezen muß, um einen Fall möglich zu machen: Sezet z. Ex. voraus, daß die Dachrinne urtheilen und sprechen könne; das ist, daß ein solches Ding existiere, welches eine Dachrinne genennet wird, und doch keine Dachrinne mehr seyn kann, weil es ein moralisches Wesen geworden, hiemit daß eine Dachrinne ein moralisches Wesen sey, so wird die Fabel von der Dachrinne eine mythisch-sittliche Fabel, oder besser ein Non-ens, ein

Unding

Unding seyn und bleiben. Und die Foderung der Hypothese will gerade so viel sagen: Sezet voraus, daß ein Unding wirklich existiere, und moralischer Handlungen fähig sey. Aber auch der Fuchs, der Wolf, der Esel und andere dergleichen thierische Acteurs in der Fabel existieren so wenig als die Feen, Gespenster, heidnische Gottheiten ꝛc. Sie existieren nur dem Namen nach --: Ihre wirkliche Existenz kann also so wenig angenommen werden, als jener fantastischen Wesen, die er in die Classe der mythisch-sittlichen Fabel hat einschieben wollen.

Er tadelt ferner Bl. 205. u. f. die Breitingersche Eintheilung, oder vielmehr tadelt er seine eigene, diesem Kunstrichter durch eine offenbare Verdrehung angedichtete Meinung: Er sagt, sie habe den gleichen Fehler, der bey allen andern Eintheilungen sich finde, wo man

sich

sich bloß auf die Verschiedenheit der handelnden Personen beziehe: Weil nach Breitingern die Grade des Wunderbaren grössentheils auf die Beschaffenheit der handelnden Personen ankommen: Da doch selbst aus der von ihm angeführten Stelle genugsam erhellet, daß Breitinger die Grade des Wunderbaren, auf die er seine Eintheilung gründet, aus den verschiedenen Graden der Verwegenheit in der Dichtung, und also aus dem Wesen der Fabel selbst herleitet. Und Breitinger wird seinem Tadler die Kurzweile gerne überlassen, die Fabeln von Kunstwerken, ferner die Exempel, Emblemen und Parabeln, die ohne Grund unter die Fabeln gezählt worden, nach Belieben zu classificieren.

Ich folge Herrn Lessing in einer Ausschweifung, in die er an dem Ende dieses Abschnitts

bloß nach dem Geseze der Imagination geräth. Er fällt zuerst Bl. 208. auf die seltsame Frage: Wie weit der Fabulist die Natur der Thiere und anderer niedrigern Geschöpfe erhöhen, und wie nahe er sie der menschlichen Natur bringen dürfe? Und er erlaubt dem Fabulisten diese Erhöhung so weit zu treiben, daß dem Menschen kein Vorzug übrig bleibt, als daß er ein animal bipes implume ist.

Dieses führt ihn hernach bey Anlaß einer Citation aus den critischen Briefen auf die Untersuchung des Einfalls des Pater Bossü, daß die Aesopische Fabel sich in dieselbe Länge, wie die Epische Fabel, ausdehnen lasse. Er findet Bl. 211. nur zwey Hindernisse, welche der Ausführung dieses Vorschlags im Wege stehen könnten: Eins, weil die Einheit des moralischen Lehrsazes verlohren gehen würde; das zweyte,

weil

weil man diesen Lehrsaz in der Fabel, deren Theile so gewaltsam aus einander gedehnet, und mit fremden Theilen vermischt worden, nicht länger anschauend erkennen würde. Mit dem allem hält er diese Hindernisse selbst nicht für unüberwindlich, und er thut Bl. 214. wirklich einen Vorschlag, wie z. Ex. der Reineke Fuchs zu einer solchen Fabel könnte erweitert werden. Er thut noch mehr, er liefert selbst in der Geschichte des alten **Wolfs** in sieben Fabeln, eine Probe, um die Möglichkeit dieser Ausführung zu beweisen. Die Lehre dieser fabelhaften Geschichte soll diese seyn: „ Man muß einen al„ ten Bösewicht nicht auf das äusserste brin„ gen, und ihm alle Mittel zur Besserung, so „ spät und erzwungen sie auch seyn mag, be„ nehmen. „ Zum ersten bemerke ich, daß die Aufschrift dieser VII. Fabeln, anstatt einer

Geschichte, besser ein Gespräch zwischen dem alten Wolfe, und den Schäfern heissen sollte. Der Wolf thut sechs Vorschläge an so viel Schäfer, als so viel Bedinge einer Amnestie: „Der erste Vorschlag ist: Schüze mich vor „dem Hunger, so will ich dir keinen Scha- „den thun. Der zweyte: Gieb mir jährlich „ein gewisses zur Schadelösung. Der dritte: „Ich will mich mit uneigennüziger Großmuth „des Jahrs mit einem einzigen Schafe zufrie- „den geben. Der vierte: Nimm mich anstatt „deines verstorbenen Hundes in Dienste, so „will ich die Schafe gegen meine Brüder im „Walde schüzen. Der fünfte: Ueberlasse mir „nur die todten Schafe deiner Heerde. Der „sechste: Fütere mich zu tode, und ich ver- „mache dir meinen Belz.„ Nachdem alle diese Vorschläge kein Gehör finden wollten, ge-

rieth

rieth er in die äusserste Wuth, er brach in die Wohnungen der Schäfer ein und stellte eine grosse Verwüstung an. Aus dieser Fabel folgt der Erfahrungssaz: Naturam expellas furca, tamen usque recurret: Ein Wolf bleibt ein Wolf; Und den Bösewichtern ist nicht zu trauen. Ferner: Ein Bösewicht, der durch List und Verstellung nichts zu unserm Schaden ausrichten kann, geräth zulezt in eine offenbar gewaltthätige Wuth. – Mit einem Worte: Der Wolf in dieser Fabel kann unmöglich ein Bild eines Menschen abgeben, der die Mittel zu seiner Besserung begierig sucht und ergreift; und die betrieglichen Vorschläge zielen gar zu offenbar auf den Schaden der Heerde, wie sollten es denn Mittel der Besserung seyn können? Und wie sollte bey den Schäfern eine Reue entstehen können, daß sie sich nicht haben betriegen las-

sen. Herr Lessing wiederlegt diesen Lehrsaz selbst, wenn er in der ersten unter diesen sieben Fabeln erzählet, der Wolf faßte den gleissenden Entschluß mit den Schäfern auf einem gütlichen Fuß zu leben; und der Wolf ist nicht das bequemste Thier einen Gleißner vorzustellen. Die geschikte Erzählung macht hier ein Blendwerk, daß man etwas langsamer auf die Einförmigkeit und die Dissonanz der Fabel mit dem Lehrsaze eindringet. –

Mandeville hat die Möglichkeit einer Aesopischen Epopee in einem glüklichern Versuche erwiesen: Ich meine die Fabel von den Bienen, die aus ungefehr vierhundert Englischen Versen bestand, und schon vor vier und fünfzig Jahren zum Vorschein kam. Der kurze Inhalt ist folgender: Ein gewisser Bienenstaat begte alle Laster, die unter den Menschen herrschen;

und

und dennoch war derselbe dabey glüklich, reich, angesehen und fürchterlich. Da aber die Laster der einen die andern beschwerten, so glaubten sie durch Tugend glüklicher zu werden. Sie baten die Götter, ihnen die Tugend zu geben. Die Götter erhörten sie, und machten sie insgesamt tugendhaft. Die aufrichtige Redlichkeit bemächtigte sich einer jeden Biene, und alle Laster flohen aus ihrem Staate. Aber die Folgen dieser Veränderung waren sehr schlimm: Alle Künste und Gewerbe wurden verlassen, und ihre Manufacturen giengen zugrund. Der schöne Bienenstok verlohr den grösten Theil seiner Einwohner, — und ward ganz öde. Er ward von weit stärkern Bienenvölkern feindlich angegriffen, und konnte sich in seinem prächtigen Stoke nicht halten. Sie schlugen sich dennoch glüklich durch, und zogen sich zurük an einen

befestigten Ort, wo sie sich auf das beste, obgleich mit Verlust vieler tausend fest sezten. Weil sie aber befürchteten, daß eine bequeme Glükseligkeit ihre grosse Mässigung in Gefahr sezen, und wieder allerley Ausschweifungen bey ihnen einführen möchte, so hielten sie selbst einen glüklichen Wolstand für ein Laster, und begaben sich daher in ein dunkles Loch eines alten Baumes, gesegnet mit der Vergnüglichkeit und Redlichkeit.

Ich halte diese Fabel für einen glüklichen Versuch in Absicht auf die Wahl des allegorischen Bildes, und der ganzen Anlage und Ausführung der Handlungen: Für nichts weniger aber wegen der schlimmen Absicht des Verfassers, die keine andere war, als sich auf die Rechnung der Religion und Tugend zu belustigen, und den verabscheuenswürdigen Hauptsaz auf eine angenehm sinnliche Weise unbefestigten Gemü-

thern

thern einzuspielen, daß eine allgemeine Tugend das Verderben blühender Staaten sey. Und wie leicht wäre es einem richtig denkenden Kopf gewesen, dieser fabel so eine Richtung zu geben, daß sie den gerade entgegen stehenden Saz in ein vortheilhaftes Licht gesezt hätte.

Der schändliche Mißbrauch dieser Fabel erinnert mich an eine ganz unmoralische Fabel, die unter den Aesopischen die dritte gezählet wird; und also lautet: „Die Nachtigall saß auf „dem Aste eines Baums, und sang nach ihrer „Weise ganz lieblich. Der Habicht, der izt „eben nicht zum besten gefütert war, schoß „auf sie dar und ergriff sie: Da er sie izt wür„gen wollte, bat sie den Habicht, er sollte „ihrer doch schonen, der weite Schlund eines „Habichts heische grössere Bissen. Allein der „Habicht versezte: Halte mich nicht für so

„ thöricht, daß ich den kleinen Bissen, den ich
„ in meinen Klauen habe, sollte fahren lassen,
„ auf die ungewisse Hoffnung, einen grössern
„ Bissen zu erhaschen. — Die Fabel lehret,
„ daß es nicht bedächtlich gehandelt sey, wenn
„ man auf grössere aber ungewisse Hoffnung
„ hin, das Geringere, so man aber in Hän-
„ den hat, fahren läßt.„ Der Habicht ist in
dieser Fabel ein zweydeutiger Lehrer der Klug-
heit: Vielmehr giebt er ein verführerisches Exem-
pel einer eigennützigen Ungerechtigkeit. Ich muß
noch ein drittes Beyspiel einer Fabel anführen,
die wider die Moralität verstößt: Nemlich die
9te Fab. des IV. B. beym Phäder:

Peras imposuit Jupiter nobis duas,
Propriis repletam vitiis post tergum dedit,
Alienis ante pectus suspendit gravem.

Herr Lessing merkt darüber an, Bl. 232.
„ Jupiter hat uns diese zwey Säke aufgelegt?
„ Er

„ Er ist also selbst schuld, daß wir unsere ei-
„ gene Fehler nicht sehen, und nur scharfsichtige
„ Tadler der Fehler unsers Nächsten sind? Wie
„ viel fehlt dieser Ungereimtheit zu einer förmli-
„ chen Gotteslästerung? „ Doch hat schon Plu-
tarch in der öfters angezogenen Schrift, wie
man die Poeten lesen soll, Cap. V. diese Fa-
bel zugleich mit der Homerischen von den zwey
Fässern, gegen eine so schwere Anschuldigung
gerettet; er sagt: Ὄυπω γὰρ ἀυτὸ τοὔνομα
τῆς τύχης λέγοντες, ἐιδότες δὲ τὴν τῆς
ἀτάκτως καὶ ἀορίστως περιφερομένης αἰτίας
δύναμιν ἰσχυρὰν καὶ ἀφύλακτον οὖσαν ἀν-
θρωπίνῳ λογισμῷ, τοῖς τῶν Θεῶν ὀνόμα-
σιν ἐξέφραζον. ὥσπερ ἡμεῖς καὶ πράγ-
ματα, καὶ ἤθη, καὶ νὴ Δία λόγους καὶ
ἄνδρας ἐιώθαμεν δαιμονίους καὶ θείους προ-

σαγο-

σαγορεύειν. Τούτῳ δὲ τὰ πολλὰ τῶν ἀτόπως περὶ τοῦ Διὸς λέγεσθαι δοκούντων ἐπανορθωτέον. ὧν ἐστι καὶ ταῦτα.

> Δοιοὶ γάρ τε πίθοι κατακείαται ἐν Διὸς οὔδει.
> Κηρῶν ἔμπλειοι, ὁ μὲν ἐσθλῶν, αὐτὰρ ὁ δειλῶν.

Man sehe auch in seinen Abhandlungen von der Landesverweisung und von der Gemüthsruhe die Stellen, wo er diese Fabel erkläret. Er sagt in der letztern: Ὅτι δὲ ἕκαστος ἐν ἑαυτῷ τὰ τῆς εὐθυμίας καὶ τῆς δυσθυμίας ἔχει ταμεῖα, καὶ τοὺς τῶν ἀγαθῶν καὶ κακῶν πίθους, οὐκ ἐν Διὸς οὔδει κατακειμένους, ἀλλ' ἐν τῇ ψυχῇ κειμένους, αἱ διαφοραὶ τῶν παθῶν δηλοῦσιν.

Ich breche mit dieser griechischen Citation ab; das läßt wenigstens gelehrt. Und ich ver-

lange

lange nur von denen verstanden zu werden, die Herrn Lessing verstehen: Denn er wird seine Abhandlungen von der Fabel nicht für die lange Weile haben drüken lassen, und ich sehe ihn vollen Vertrauens, daß sie sich durch ihren innerlichen Werth eine Zeit lang in dem Andenken der Welt erhalten werden. Ein solcher Abschied, deucht mich, steht doch besser, als wenn man mit Drohungen sich beurlaubet, wie Herr Lessing, der den Phäder mit einer rechtsförmigen Anklage, und der Welt mit einer Herausgabe dieses lateinischen Fabeldichters drohet.



Inhalt.



Inhalt.

Fabeln; Erstes Buch.

6. Das

36. Ver-

Zweytes Buch.

Rouff. dern. rep. pag. 205. Tels que je demande les hommes ils ressemblent beaucoup à des bêtes; tels qu'ils sont ils ressemblent beaucoup à des hommes. — J'aime encore mieux voir les hommes brouter l'herbe du champ que de s'entre devorer dans les villes.

Rouff. dern. rep. pag. 171. Il vaudroit mieux ressembler à une brebis qu'à un mauvais ange.

Rouff. Observ. sur la rep. pag. 107. 108. Mais l'hipocrisie est un hommage que le vice rend à la vertu. — Il me demande si je voudrois que le vice se montrat à decouvert, assurement je le voudrois.

Rouff. dern. rep. pag. 203. Le moyen que des gens qui ont du canon, des cartes marines, & des boussoles, puissent commettre des injustices?

Ex-

Drittes Buch.

Seite 164. leset: verführet doch ihre heitere Mine.
Seite 176. leset: Es geschieht mir nicht recht.
Seite 184. leset: Ihr mußtet aufgeweckt werden.
Seite 350. leset: Per cui fugge &c.

